

SALZBURG

Geschichte & Politik

Mitteilungen der Dr.-Hans-Lechner-Forschungsgesellschaft



11. Jahr / 2001 / Nr. 3

Erste Pucher Geschichtswerkstatt.

Zur Geschichte des Lagers Puch



INHALT

Editorial.....	3
<i>Clemens M. Hutter</i> Gedenkstätte Lager Puch.....	4
<i>Norbert Ramp</i> Vom Arbeit- zum Flüchtlingslager. Die Geschichte des Lagers Puch vom Aufbau bis zur Auflösung.....	6
<i>Eugene Sensenig-Dabbous</i> Unordentliche Beschäftigung. Zwangsarbeiter in der Montanindustrie im Raum Hallein.....	15
<i>Susanne Rolinek</i> Auf dem Weg in ein neues Leben. Motive und Hintergründe der jüdischen Fluchtbewegung durch Salzburg 1945 bis 1955.....	28
<i>Helga Embacher</i> Vom DP-Lager nach Israel und in die USA. Ein schwieriger Neubeginn.....	38
<i>Clemens M. Hutter</i> Interviews zur Geschichtswerkstatt vom 23.10.1999.....	45
Die Autoren.....	56



EDITORIAL

Unter der wissenschaftlichen Leitung von Univ.-Prof. Dr. Gerhard Ammerer entstand in den Jahren 1995 bis 1998 eine umfassende Chronik der Gemeinde Puch, die sich ausführlich und kritisch auch der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der damals kleinen aber entwicklungsfähigen Ortsgemeinde widmete. Die erstmalige Freigabe von Akten des Innenministeriums ermöglichte dabei auch die wissenschaftliche Aufarbeitung des zwischen 1943 und 1956 bestehenden Kriegsgefangenen- und Flüchtlingslagers.

Als der Gemeinderat von Puch 1997 beschloss, dieses Areal des ehemaligen Lagers in der Ursteinau für die Erweiterung des Kindergartens und die Anlegung eines Kinderspielplatzes zu adaptieren, entschied er zugleich auch ein Zeichen des Erinnerns zu setzen, und übertrug dem Pucher Künstler Günter Stanzer die materielle Gestaltung des Gedenkens. Stanzer formierte auf einem Betonsockel, der wiederum auf einem gemauerten Barackenfundament angebracht wurde, Gedenktafeln in einer Mischung von Metall und Hartgummi mit den wichtigsten Daten zum Lager. Am Samstag, dem 23. Oktober 1999, konnte der Gedenkstein auf dem ehemaligen Lagerareal schließlich enthüllt werden.

Im Anschluss hielten der Kulturausschuss der Gemeinde Puch und das Salzburger Bildungswerk die "Erste Pucher Geschichtswerkstatt" ab, die sich die wissenschaftliche Erforschung und Darstellung der Geschichte des Lagers zum Thema setzte. Salzburger Historikerinnen referierten über die Geschichte des Lagers, die Situation der Fremd- und Zwangsarbeiter im Raum Hallein während des Zweiten Weltkrieges, über Ursachen und Hintergründe des jüdischen Exodus durch Salzburg 1945 bis 1955 und über die physische und psychische Integration der jüdischen Flüchtlinge in der neuen Heimat, in Israel und in den USA. Ihre Vorträge liegen nunmehr auch schriftlich vor.

Norbert Ramp geht im ersten Teil seines Beitrags der quellenmäßig schwer zu fassenden Frage des Zeitpunkts der Einrichtung des Lagers nach, versucht eine Einordnung der Gefangenen nach Nationalitäten und beschreibt Leben und Arbeit der Internierten. Der zweite Teil gilt der Zeit nach dem Kriegsende, als das Lager vorerst mit Ungarn, Kroaten oder Jugoslawen belegt wurde, ehe es von Sommer 1946 bis November 1948 jüdischen Flüchtlingen aus Osteuropa als Unterkunft diente, um bis zum 31. Jänner 1956 als Durchgangslager wiederum für osteuropäische Flüchtlinge Verwendung zu finden. Insbesondere hinterfragt Ramp hier das Zusammenleben und analysiert Konfliktfelder mit der ortsansässigen Bevölkerung. Eugene Sensenig-Dabbous untersucht die Lage der Fremden im Salzbergbau und beim Stollenbau für die Eugen Grill Rüstungswerke, beschreibt anhand der Saline und des Stollenbaus die Bedingungen, unter welchen Zwangsarbeiter zum Einsatz kamen bzw. inwiefern die verschiedenen Nationalitäten unterschiedlich behandelt wurden.

Susanne Rolinek behandelt in ihrem Beitrag die Hintergründe der jüdischen Fluchtbewegung durch Österreich bzw. Salzburg. Sie geht ferner auf die Lebensumstände der sogenannten jüdischen Displaced Persons in Österreich ein, d.h. auf die Suche nach Neuorientierung, das Verhältnis zur US-Army, politische bzw. kulturelle Aktivitäten und die Neugründung von Familien. Mit der Beschreibung der Motive ehemaliger Flüchtlinge und Displaced Persons, in Österreich zu bleiben, endet ihr Beitrag. Helga Embacher analysiert die vor allem psychisch schwierige Situation der jüdischen Flüchtlinge nach dem Holocaust. Weder in Israel noch in den USA fanden sie endlich jene Aufnahme, die sie erhofften. Der junge Staat Israel kämpfte mit einer Fülle von Anlaufschwierigkeiten und blieb vielen fremd. Die multikulturelle Gesellschaft der USA erleichterte zwar die Integration, dennoch waren die rund 50.000 jüdischen Einwanderer nicht besonders willkommen. Vor allem wollte auch dort niemand ihre Geschichten hören.

Aktueller Höhepunkt der Geschichtswerkstatt war zweifellos ein Gespräch, das der Salzburger Journalist Clemens M. Hutter mit den Zeitzeugen Katharina Tribolet, Altbürgermeister Simon Hetz und Helmut Mörwald führte. Die Runde der Zeitzeugen war, bezogen auf deren sehr unterschiedliche Lebensläufe, sehr gegliedert zusammengesetzt: Katharina Tribolet war während des Zweiten Weltkrieges in der Küchenkasse der Halleiner Grillwerke beschäftigt und ehelichte 1945 den bereits in der Gefangenschaft lieb gewonnenen französischen Offizier Paul Tribolet, Simon Hetz entkam knapp vor Kriegsende in Puch mit viel Glück wegen angeblicher Desertion dem Standgericht und Helmut Mörwald war Sohn von Josef Mörwald, dem Herrschaftsgärtner am Gut Urstein und Ortsgruppenleiter der NSDAP 1943 bis 1945. Clemens M. Hutter konnte als Gesprächsführer aus seinem reichen Wissen im Zuge seiner Arbeit über Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter in Kaprun schöpfen. Ungeachtet erheblicher akustischer Beeinträchtigungen bei der Aufzeichnung konnte auch dieses Zeitzeugengespräch druckreif transkribiert werden, sodass es neben den genannten Vorträgen und der Rede von Clemens M. Hutter anlässlich der Enthüllung des Gedenksteines in diese Publikation Aufnahme finden konnte.

Mit den hier publizierten Aufsätzen wird ein wertvoller Beitrag zur historischen Analyse von Kriegsgefangenschaft, Zwangsarbeit, Flucht und Auswanderung auf Salzburger Boden zwischen 1941 und 1956 geleistet; allein aufgrund der erst 1998 durch das Ministerium des Inneren aufgehobenen Aktensperre sind Forschungsarbeiten zu diesen Fragestellungen bislang rar. Nunmehr ist aber zu hoffen, dass im Zuge der Erhebungen zum Zwecke der Zwangsarbeiterentschädigung das bislang weitgehend unbearbeitete Terrain einer gründlichen wissenschaftlichen Erhebung unterzogen wird. Jedenfalls für die in der Landwirtschaft eingesetzten



Zwangsarbeiter sollte dies gelten, zumal auch das Land Salzburg hiefür seit Jahresbeginn 2001 finanzielle Unterstützung bereitstellt.

Salzburg, am 21. August 2001

Friedrich Steinkellner

***Clemens M. Hutter* GEDENKSTÄTTE LAGER PUCH**

"Ob die anderen Völker in Wohlstand leben oder ob sie verrecken vor Hunger, interessiert mich nur soweit, als wir sie als Sklaven für unsere Kultur brauchen." - So SS-Chef Himmler 1943.

"Ich befreite die Menschen von dem schmutzigen, erniedrigenden, vergifteten Wahn -Gewissen und Moral genannt." - So Hitler 1942.

"Ich habe kein Gewissen, mein Gewissen heißt Adolf Hitler!" - So Reichsmarschall Göring 1939.

"Slawen sind eine scheinbar völlig gleichgeartete Naturschöpfung, aber eine furchtbare Kreatur mit menschlichen Gesichtszügen - geistig und seelisch jedoch tiefer stehend als jedes Tier." - So die SS-Lehrschrift "Der Untermensch".

Diese Zitate lehren uns eindringlich, dass Geschichte mit Fakten allein nicht abzuhandeln ist; Zusammenhänge, Größenordnungen und Differenzierung bestimmen den Rang von Fakten.

Offensichtlich kommt es also primär nicht darauf an, dass wir der bis zu 1.000 Insassen des Lagers Puch gedenken; vielmehr zählen die Qualität der Entrechtung und die Systematik der Ausbeutung. Damit wächst diesem bescheidenen Gedenkstein erhebliche Bedeutung zu, obschon hier zwischen 1943 und 1945 niemand vergast, erschossen oder durch Arbeit vernichtet wurde. Im Gegensatz zu den beiden anderen gleichartigen Gedenkstätten in unserem Land - im damaligen "Markt Pongau" und in Kaprun - steht das Lager Puch für den ganzen banalen Kriegsalltag in Unfreiheit und Ausbeutung.

Zu den Voraussetzungen

Der Faschismus zwang allen Deutschen und Österreichern Unfreiheit auf. 1935 endete die freie Wahl von Arbeitsplätzen; deren Zuweisung fiel fortan ausschließlich den Arbeitsämtern zu. 1938 traf jeden ausnahmslos die gesetzliche "Arbeitspflicht." Ab 1939 erlaubte die "Dienstpflichtverordnung" den Einsatz der Deutschen jederzeit an jedem beliebigen Ort. Es wurden alle Zuschläge gestrichen, Urlaube drastisch eingeschränkt, die Löhne eingefroren und die Arbeitszeit bis 58 Stunden erhöht. Materiell spielte das in einem rationierten Markt weniger Rolle als die allgegenwärtige Überwachung und das bewusst geforderte Misstrauen zwischen Menschen. Dieses System wurde auf alle besetzten Gebiete ausgedehnt.

Die Auswirkungen des Krieges konkret

Kriegsgefangene wurden im Arbeitseinsatz mit 26 % der Löhne für Deutsche abgefertigt - Russen mit nur 13 %. Davon wurden Kost- und Logis abgezogen. Damit deutsche Betriebe nicht von dieser Form des **Lohndumpings** zum Nachteil der "Arier" profitieren, mussten diese Firmen volle deutsche Löhne bezahlen. Davon gingen 25 % an die Finanz. Die Differenz von 26 bzw. 13 % auf 75 % - also 49 bzw. 62 % der bezahlten Löhne - kassierte das "Stammlager" und damit die Wehrmacht..

Ausnehmend tragisch war das Schicksal der **Rotarmisten**: Sie vegetierten am untersten Ende der Ausgebeuteten und hatten kaum die Chance, zu etwas weniger schlecht gestellten "Zivilrussen" aufzusteigen. Vor allem aber hatte sie Stalin 1941 als Deserteure qualifiziert, denen nach dem Krieg Verfahren blühten.

Die Produktivität von **Kriegsgefangenen** war gering. Zudem erlaubt das Völkerrecht nur mäßigen Arbeitseinsatz von Kriegsgefangenen in nicht kriegswichtigen Industrien.

Das umgingen die Nazis mit einem einfachen Trick: Kriegsgefangene wurden im Regelfall (mit Ausnahmen bei Osteuropäern) formal entlassen, aber dann gemäß der im gesamten deutschen Machtbereich geltenden "Arbeitspflicht" sogleich "dienstverpflichtet".

Dienstverpflichtung ist mangels Alternative qualitativ nichts anderes als Zwangsarbeit - auch für Deutsche. Der entscheidende Unterschied liegt allerdings auf der Hand: Die Deutschen (und Österreicher) lebten in ihrem



gewohnten Umfeld und nicht hinter Stacheldraht. Das meint auch den psychischen Stacheldraht der rassistisch-schikanösen Einschränkungen. So war beispielsweise "Zivilpolen" der Besuch von Wirtshäusern oder Kirchen, die Benützung von Fahrrädern und Eisenbahn oder der Kontakt zu Einheimischen strikt verboten. Sex mit "arischen" Frauen wurde als "Rassenschande" mit dem Galgen bestraft.

Anfangs wurde in den besetzten Gebieten für den **Arbeitseinsatz** in Deutschland geworben. Als sehr zugkräftig erwies sich neben vermeintlich guter Bezahlung eine für Osteuropa soziale Neuheit, nämlich die Sozial- und Pensionsversicherung in Deutschland. Doch schnell eilten die Nachteile von Ohr zu Ohr. Etwa die rassistische Einteilung in "Fremdarbeiter" (Westeuropäer), "Osteuropäer" oder "Zivilpolen" und noch etliche Untergruppen; aber auch die Taxierung der Arbeitskraft an "deutscher Tüchtigkeit." Je nach Nationalität kostete das Lohnabzüge zwischen 10 % (bei Franzosen) und 50 % (bei Sowjetbürgern). Obendrein wurde den "Ostarbeitern" eine Sondersteuer von 15 % für das "Privileg" abgeknöpft, am deutschen Lebensstandard teilzuhaben.

Um dennoch Arbeitskräfte zu rekrutieren, machten sich regelrechte **Rollkommandos** auf Menschenjagd.

Die Statistik von 1944 führt die Folgen dieses Systems dramatisch vor Augen. Gut ein Viertel der Beschäftigten im "Dritten Reich" waren Ausländer, davon 1,9 Mio. Kriegsgefangene und 5,7 Mio. "Zivilarbeiter." Von diesen kamen "keine 200.000 freiwillig nach Deutschland". So urteilte fachmännisch **Fritz Sauckel**, Hitlers "Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz".

Damals bedauerte sogar **Himmler**, dass "wir die Masse Mensch nicht so gewertet haben, wie wir sie heute als Rohstoff werten". Und er ordnete an, dass die "Ostarbeiter" fortan mehr Verpflegung bekämen, weil "auch eine Maschine nur das zu leisten vermag, was ich ihr an Treibstoff zur Verfügung stelle". Immerhin hatten von 3,9 Mio. sowjetischen Kriegsgefangenen 2,8 Mio. den Mangel an "Treibstoff nicht überlebt".

An all diesem Elend trägt **Stalin Mitschuld**. Sein Geheimpakt vom 23.9.1939 mit Hitler machte ihn zum Partner des Angriffskrieges gegen Polen und damit zur Auslösung des Zweiten Weltkrieges. Nach den Kriterien des Nürnberger Statuts ist also Stalin ein Kriegsverbrecher, gegen den allerdings keineswegs die Verbrechen Hitlers zu verrechnen sind.

Konkret in Puch

Im Lager lebten bis zu 1.000 ausländische Arbeiter der Halleiner Firma Grill, einem Zulieferer der Rüstungsindustrie. Das waren vorwiegend Franzosen und Polen, aber auch Ukrainer und Griechen. Hinzu kamen Angehörige sogenannter "befreundeter Länder" -nämlich Italiener und Tschechen, die gegenüber "Ostarbeitern" entscheidend begünstigt waren. Mindestens 26 Ukrainer und 10 Polen arbeiteten auf Bauernhöfen.

Offensichtlich lebten also unterschiedliche Kategorien von Fremd- und Zwangsarbeitern im Lager Puch; genaue Angaben fehlen - etwa darüber, ob Teile des Lagers mit Stacheldraht eingezäunt und daher für Kriegsgefangene bestimmt waren. Oder über die Bewachung des Lagers und die Bewegungsfreiheit, die speziell Italienern zukam. Die spärlichen Daten über das Lager in Puch erlauben aber den Schluss, dass bei allem menschlichen Leid "normale Verhältnisse" unter Kriegsbedingungen herrschten: natürlich Zwang und Einschränkung, aber weder Brutalitäten noch Exzesse.

Dass wütende Elsässer 1945 von einem ihrer Offiziere nur mühsam von Racheakten an braunen Dorfbonzen abgehalten wurden, stellt der Bevölkerung indirekt ein gutes Zeugnis aus: Menschlichkeit und Hilfsbereitschaft ließen offensichtlich nicht den Dünkel der Herrenrasse und daher keinen Rachedurst aufkommen.

So gilt auch für Pucher dieser Satz aus der Nürnberger Anklageschrift von 1945:

"Wenn die breite Masse des deutschen Volkes das nationalsozialistische Programm willig angenommen hätte, wären SA, KZ und Gestapo nicht nötig gewesen."

Die vier Zitate vom Anfang stehen als widerwärtige Niedertracht in der Geschichte. So empfinden wir das besonders nach einer Besinnung wie jener, die zu dieser Form des Gedenkens führte. Damit geht uns auch der Sinn der Verarbeitung von Geschichte auf, wie das Hans Sedlmayr definierte:

"Nur die Beschäftigung mit der Vergangenheit lehrt uns, was vergänglich ist und was nicht."



Norbert Ramp

Vom Arbeits- zum Flüchtlingslager. Die Geschichte des Lagers Puch vom Aufbau bis zur Auflösung

Wann genau das Lager Puch errichtet wurde, lässt sich nicht mit hundertprozentiger Genauigkeit angeben. Nach Aussagen von Zeitzeugen muss der Zeitpunkt der Errichtung in die Jahre 1941 bis Anfang 1943 gelegt werden.¹ Im Jahr 1941 waren Grundbesitzer enteignet worden,² in den Monaten darauf wurden offensichtlich die ersten Baracken errichtet. Mitte 1943 dürfte das Lager seine endgültige Form erreicht haben - diese blieb dann im Wesentlichen bis zur Auflösung im Jahr 1956 bestehen.³ Laut einem Plan aus dem Jahr 1949 bestand das Lager aus zwanzig Holzbaracken, davon wurden sieben als Steinbaracken bezeichnet, da sie über gemauerte Fundamente verfügten. Nach einer Aufstellung aus dem Jahr 1949 wurden fünfzehn der Gebäude zu Wohnzwecken genutzt. Die restlichen Baracken dienten Einrichtungen wie Gemeinschafts- und Lagerräumen.⁴ Wie andere Lager blieb auch Puch länger in Nutzung als geplant. Da außerdem in der Nachkriegszeit wenig Möglichkeiten bestanden, den Zustand des Lagers zu verbessern, beziehungsweise auch nur in Stand zu halten, gestaltete sich das Leben im Lager zunehmend schwieriger. Die letzten Personen, die Anfang 1956 das Lager Puch verließen, dürften nicht unbedingt unglücklich darüber gewesen sein - sie waren die Letzten einer langen Reihe von Menschen, die das Lager in der kleinen Tennengauer Gemeinde durchliefen. Puch und sein Lager waren aber keine Ausnahme - in vielen Gemeinden Österreichs waren Kriegs- und Nachkriegsjahre durch Barackenschicksale geprägt.

Das NS-Arbeitslager

Wie oben erwähnt, ist der genaue Zeitpunkt der Errichtung des Lagers nicht genau festzustellen. Vorliegende Dokumente und die Angaben der Zeitzeugen differieren hier stark. Im Winter 1942/43 scheint das NS-Arbeitslager jedenfalls schon existiert zu haben.⁵ Errichtet wurden die Baracken auf dem Grund verschiedener Besitzer,⁶ die ihre Grundstücke für über zehn Jahre entbehren mussten.

Das Arbeitslager Puch sollte bis zum Kriegsende im Frühjahr 1945 bestehen bleiben. Die Frage der nationalen Zusammensetzung der Belegung und der rechtliche Status der Insassen ist ebenfalls noch nicht restlos geklärt.⁷ In den mir vorliegenden Quellen werden keine genauen Angaben dazu gemacht. Steinkellner spricht in seiner Darstellung von russischen und französischen Kriegsgefangenen.⁸ Einige Zeitzeugen berichten einerseits hingegen von elsässischen Zivilarbeitern, andererseits von gefangenen Franzosen.⁹ Eine Zeitzeugin, die von 1943 bis Ende 1944 in der Lagerverwaltung beschäftigt war, gibt an, dass sich Franzosen, Tschechen, Polen, Italiener und Griechen im Lager befanden sowie eine große Gruppe von Frauen aus der Ukraine.¹⁰

Insgesamt sollen sich zeitweise bis zu 1.000 Personen im Lager aufgehalten haben. Die Baracken selbst waren dicht belegt - sie waren nicht unterteilt und verfügten über einen einzigen Raum, in dem die Betten standen. Beheizt wurden die Gebäude durch Öfen. Die sanitären Einrichtungen befanden sich im hinteren Teil des Lagers, dort gab es gesonderte Toiletten und Duschen für Männer und Frauen. Die Baracken selbst verfügten über kein fließendes Wasser, werden jedoch als stabil und trocken beschrieben. Ein Problem war allerdings das gehäufte Auftreten von Ungeziefer - Entwesungen konnten nur kurzfristig Linderung bringen.

Die Lagerinsassen, Männer und Frauen, arbeiteten alle in den Grill-Werken in Hallein. Dieser Betrieb, eine Filiale eines Rüstungsbetriebes aus Stuttgart, produzierte Bordwaffen und sonstige Ausrüstungsgegenstände für Flugzeuge - die Produktion wurde in die großen Flugzeugwerke nach Wiener Neustadt transportiert. Gearbeitet wurde pro Tag zwölf Stunden - die Arbeiter/innen mussten außerdem zweimal pro Tag die Strecke Puch-Hallein zurücklegen.¹¹

Das Lager selbst war offen - es war durch keinen Zaun von der Außenwelt abgegrenzt. Die Insassen konnten sich offenbar auch frei bewegen, der Kontakt zur einheimischen Bevölkerung dürfte aber eingeschränkt gewesen sein. Zwischen einigen der Franzosen und einheimischen Mädchen entwickelten sich aber dennoch Beziehungen - eine davon endete sogar - nach Kriegsende - in einer Ehe. Die Behandlung der Arbeiter/innen im Lager scheint im Vergleich zu anderen NS-Lagern einigermaßen human gewesen zu sein. Die Lagerverwaltung erhielt von der Gemeinde Puch Bezugscheine für die Insassen, gekocht wurde in einer zentralen Lagerküche - es gab allerdings nur ein Abendessen, während der zwölfstündigen Schichten in Hallein gab es eine kurze Jausenzeit, in der auch die Insassen des Lagers Puch gepflegt wurden. Kein Pardon kannte man allerdings bei Versuchen, sich der Arbeit zu entziehen. So kam man 1944 dahinter, dass mehrere Polen im Krankenrevier des Lagers tagelang ihre Fieberthermometer "hochgeschüttelt" hatten. Sie sollen anschließend verwirrt worden sein - als dies nichts nützte, wurden drei Polen als Warnung für die anderen im Lager erschossen.



Die Verwaltung des Lagers unterstand bis Ende 1943 einem Lagerleiter, der aus Ostpreußen gestammt haben soll. Er wurde dann aber angeblich aus Disziplinargründen abgezogen - ein Nachfolger wurde nicht bestellt. Die Verwaltung ging danach, zumindest bis Ende 1944, an eine Österreicherin aus Neualm über.¹²

Kriegsende und Neubeginn

Die Ankunft der Amerikaner in Puch Anfang Mai verlief denkbar unspektakulär - die Amerikaner fuhren von Norden kommend einfach durch den kleinen Ort durch. Kampfhandlungen gab es keine.¹³ In den Umbruchtagen Anfang Mai 1945 kam es dennoch zu einer gefährlichen Situation - die Insassen des in Puch befindlichen Lagers machten Anstalten, sich für die vom Dritten Reich erlittene Behandlung zu rächen.

Nachdem in der Nacht vom 4. auf den 5. den Mai die Wachmannschaften verschwunden und im Ort auch keine Wehrmachtseinheiten mehr vorhanden waren, begannen die Insassen, das Lager kurz und klein zu schlagen. Nachdem sie dieses verwüstet hatten, machten sich einige auf den Weg in die Ortschaft, um dort zu plündern und nach Vertretern des verhassten Regimes zu suchen. In dieser Situation konnte der ebenfalls im Lager befindliche Offizier der französischen Streitkräfte Paul Tribolet mäßigend auf seine Landsleute einwirken. Mit der Tochter des späteren Bürgermeisters Georg Holztrattner liiert, verhinderte er größere Ausschreitungen und informierte die US-Amerikaner von der prekären Lage in Puch. Die Besatzungsmacht reagierte umgehend und transportierte die Lagerinsassen rasch ab. Zur Monatsmitte war keiner der Zwangsarbeiter mehr da, zurück blieb ein desolates Lager.¹⁴

Wie groß die vom Lager ausgehende Gefahr wirklich war, lässt sich im Nachhinein nur schwer festlegen. Die Pucher Bevölkerung scheint gar keine so große Angst vor den Lagerinsassen gehabt zu haben. Sie beteiligte sich nämlich selbst an der Plünderung des Lagers und holte sich Alkohol und Nahrungsmittel aus den Vorräten der Wachmannschaften. Es gab davon anscheinend so viel, dass manche das Erbeutete nur mittels Ochsenfuhrwerken nach Hause schaffen konnten. Andere begaben sich ins Lager, in der Hoffnung, dort Fahrräder ergattern zu können.¹⁵ Man wollte offenbar für die kommenden harten Zeiten versorgen.

Das Flüchtlingslager

Das Ende des Dritten Reiches bedeutete aber nicht die Auflösung des Lagers in Puch. Nach den Verwüstungen unmittelbar nach Einmarsch der Amerikaner wurden die Baracken innerhalb weniger Wochen wieder notdürftig renoviert und die Besatzungsmacht verlegte Flüchtlinge aus der Landeshauptstadt in den Tennengau.¹⁶ Genaue Angaben über diese erste Belegung nach dem Krieg sind aufgrund fehlender Unterlagen schwer zu geben. Im Juni 1945 meldete Bürgermeister Holztrattner nach Hallein, dass im Lager "Aufeld" insgesamt 513 Personen untergebracht seien, davon 194 aus Ungarn, 306 aus Kroatien und 12 aus der Ukraine.¹⁷ Einen Monat später war die Belegung bereits auf 926 Insassen angewachsen, sie blieb bis in den Sommer 1946 bei dieser Zahl knapp unter 1.000 Personen, wobei in den Statistiken der Gemeinde die Insassen als "Jugoslawen" geführt wurden.¹⁸ Aus den Unterlagen des Standesamts Puch geht hervor, dass das Lager im Sommer 1945 als "Jugoslawisches Nationalitätenlager"¹⁹ bezeichnet wurde, unter den Insassen befand sich eine erhebliche Zahl an Volksdeutschen.²⁰

Das Leben im ehemaligen Arbeitslager war sicherlich nicht einfach. Eine Besichtigung des Areals im Juli 1945 durch Vertreter der Militärregierung und der Bezirkshauptmannschaft Hallein ergab zwar, dass der Gesundheitszustand der Insassen angesichts der Versorgungslage gut sei, die Inspektoren mussten aber festhalten, dass bei einigen Kindern Unterernährung festzustellen war. Weiters erhoben sie, dass es im Lager keine Probleme mit Läusen gebe, dafür aber eine starke "Verwanzung" aller Baracken zu verzeichnen sei und in manchen Räumen es an Sauberkeit fehle. Die sanitären Einrichtungen wurden als ausreichend eingestuft, die Insassen hatten die Möglichkeit, sich einmal pro Woche zu duschen - allerdings herrschte im Lager wie in ganz Österreich akuter Mangel an Seife und Waschmitteln. Ernährt wurden die Insassen zunächst durch eine Gemeinschaftsküche, später mussten sie sich allerdings selbst versorgen. Der Lagerleiter wurde als ordentlich beschrieben, der Ausschuss der Insassen allerdings erregte das Missfallen der Militärregierung, wie auch der mangelnde Arbeitswille vieler Menschen im Lager negativ vermerkt wurde. Bezirkshauptmannschaft und Militärregierung beschlossen, dem Abhilfe zu schaffen, indem alle zur Arbeit verpflichtet werden sollten.²¹ Auch vermutete die Besatzungsmacht, dass sich im Lager auch Angehörige von SS-Einheiten und der NSDAP befänden, die sich so der Erfassung zu entziehen versuchten. Im August 1945 wurde deshalb das Lager unangemeldet umstellt und alle Insassen überprüft. Als Ergebnis wurden 3 Lastwagen mit SS-Angehörigen ins Internierungslager Marcus W. Orr (das berühmte Lager Glasenbach an der Alpenstraße in Salzburg) transportiert.²²



Die Gemeinde Puch hatte mit dem Lager selbst wenig zu tun. Geführt wurde das Lager ab Sommer 1945 von einem englischen Offizier, die Versorgung wurde durch UNRA und Besatzungsmacht gesichert. Einige der Lagerbewohner arbeiteten in Pucher Betrieben, sonst gab es wenig Kontakte. Den Kindern und Jugendlichen wurde sogar ausdrücklich verboten, sich in die Nähe des Camps zu begeben, weil das angeblich zu gefährlich war.²³ Dennoch wurde das Lager für Puch bedeutend, da der fußballbegeisterte Kommandant Major Sewell sich aktiv für die Schaffung einer Fußballmannschaft engagierte. Es wurde ein Platz errichtet, eine Tribüne erbaut und aus der Lagermannschaft, in der Flüchtlinge und Einheimische spielten, wurde im September 1945 schließlich der FC Puch. Das Lager mit jugoslawischer Belegung existierte noch bis in den Sommer 1946, einige Insassen blieben auch später in der Gemeinde wohnhaft.²⁴

Jewish DP - Camp Bejt Israel²⁵

Im Sommer 1946 wurde das Lager Puch überraschend von der Besatzungsmacht geräumt und mit jüdischen Flüchtlingen aus Osteuropa wiederaufgefüllt. Österreichische Behörden waren damit nicht befasst, auch die Gemeinde Puch und ihre Einwohner wurden nicht informiert.

Diese jüdischen Flüchtlinge, im Jargon der Besatzungsmacht als Displaced Persons (DPs, Versetzte Personen) bezeichnet, stellten in mehrerer Hinsicht eine Besonderheit dar. So kam der Großteil von ihnen erst im Sommer 1946 und 1947, also über ein Jahr nach Kriegsende, nach Österreich. Die Ursachen für diese verspätete Fluchtbewegung waren mehrere. So kam es im Osteuropa der Nachkriegszeit verstärkt zu antisemitischen Vorfällen, die unsichere wirtschaftliche und politische Lage wie auch die nach den Gräueln der Vernichtungslager des Dritten Reichs auf fruchtbaren Boden fallende zionistische Propaganda bewirkten den "Exodus" der Mehrzahl der jüdischen Überlebenden, die versuchten, auf schnellstem Wege Europa zu verlassen. Ein beträchtlicher Teil der Flüchtlinge nahm den Weg über Österreich, wobei der US-Zone aufgrund der freundlichen Haltung der USA gegenüber den jüdischen Überlebenden eine besondere Bedeutung zukam. Als im Sommer 1946 der Strom der Flüchtlinge Überhand nahm, sahen sich die USFA (United States Forces in Austria) genötigt, neue Flüchtlingslager für die jüdischen DPs zu errichten. In Oberösterreich und Salzburg entstand eine Reihe von neuen Lagern, die die Juden bis zu ihrer Weiterreise nach Palästina aufnahmen. Bis zur Gründung des Staates Israel im Mai 1948 war das Weiterkommen der Flüchtlinge allerdings nicht gesichert, sie mussten oft gegen ihren Willen länger in Österreich, dem Heimatland Adolf Hitlers, bleiben. Unter den DPs gab es daher oftmals Aversionen und Abneigung gegenüber der einheimischen Bevölkerung.²⁶

Innerhalb der zahlreichen Flüchtlinge nahmen die jüdischen DPs eine Sonderstellung ein. Sie wurden von der US-Besatzungsmacht bevorzugt behandelt, bekamen eine bessere Versorgung und waren im Allgemeinen alliierten Personen gleichgestellt, was vor allem bewirkte, dass sie österreichische Behörden nicht belangen konnten. Diese Überlegenheit der jüdischen DPs führte sehr bald zu Spannungen, in denen der immer noch vorhandene Antisemitismus der österreichischen Gesellschaft deutlich sichtbar wurde. Da die DPs nicht unter die Arbeitspflicht fielen, sie manchmal ihre gute materielle Versorgung zu Schwarzmarktgeschäften nutzten und bei Straftaten nicht belangt werden konnten, entwickelten sie sich sehr rasch zu Feindbildern der österreichischen Bevölkerung.²⁷ Auch in Puch traf man sich in erster Linie beim Schleichhandel, wengleich sich auf dieser Basis durchaus positive Beziehungen entwickelten.

Das Lager Puch war eines von zehn Lagern mit jüdischer Belegung im Bundesland Salzburg, wobei es laut offizieller Belegungszahlen eine durchschnittliche Größe aufwies. Die Statistiken der Gemeinde Puch geben für Sommer und Herbst 1946 eine Zahl von ca. 1.200 Insassen an, die IRO (International Refugee Organisation) meldete im Februar 1948 über 1.300 Personen im Pucher Lager, Berichte der Besatzungsmacht bestätigen diese Angaben.²⁸ Allerdings sind diese Zahlen nur beschränkt aussagekräftig, da die jüdischen Organisationen oftmals falsche Zahlen an die Behörden meldeten. Eine Zahl von über 1.000 jüdischen DPs ist angesichts der Größe des Lagers durchaus plausibel. Informationen über die internen Strukturen des Lagers sind schwierig zu machen, da es für Puch im Gegensatz zu anderen jüdischen Lagern keine Unterlagen gibt. Der Großteil der Bewohner stammte aus Polen beziehungsweise der Ukraine, im Lager befand sich auch ein Rabbi, allerdings kein Gebetshaus.²⁹ Laut einer Untersuchung der Besatzungsmacht über die Berufsstruktur der jüdischen Flüchtlinge in Salzburg waren bei den Männern die Hälfte Kaufleute beziehungsweise kaufmännische Angestellte und nur eine kleiner Teil Handwerker oder Arbeiter, bei den Frauen deklarierten sich 60 % als Hausfrauen.³⁰ Diese Zahlen dürften auch für Puch gelten. Weiters verfügten die jüdischen DPs über zumindest eine Tischlerwerkstatt und eine eigene Lagerfeuerwehr wie auch eine Lagerpolizei.³¹ Das im Lager befindliche Kino übte Anziehungskraft auch auf die einheimische Bevölkerung aus.³²

Die erste Begegnung mit der jüdischen Belegung des Lagers kam für die Pucher überraschend. An einem Samstagnachmittag im August 1946 trafen die Spaziergänger beim Mühlbach plötzlich auf eine Menge nacktbadender Flüchtlinge. In der Gemeinde hatte man nichts von den neuen Insassen des Lagers erfahren, die Pucher reagierten überwiegend schockiert.³³ In den folgenden Jahren entwickelten sich langsam einige zaghafte Kontakte, enge Beziehungen gab es allerdings nie. Wie auch anderswo bot der Schleichhandel den ersten und



wichtigsten Anknüpfungspunkt. Nach Augenzeugenberichten verkauften die DPs aus dem Lager Lebensmittelkonserven, Zigaretten und Kleidung gegen Geld,³⁴ das sie wiederum für den Kauf von Kühen verwendeten, die nächtens von den Bauern in einem Stadel in der Nähe des Lagers abgestellt und von den Flüchtlingen ins Lager geholt wurden - alles unter Umgehung des strikten Bewirtschaftungssystems und der Augen der Exekutive, die zwar einmal eine Kuh sicherstellen konnte, aber sonst erfolglos blieb. Angeblich sollen so bis November 1947 19 Kühe ins Lager geschafft worden sein.³⁵ Die einheimischen Bauern verkauften auch Obst und Erdäpfel ans Lager, um später zu behaupten, man hätte sie ihnen gestohlen.³⁶ Andere wirtschaftliche Kontakte entstanden, als jüdische Flüchtlinge den Arbeitern der Tischlerei Albrecht für die Benützung der Werkstätte samt der Werkzeuge Konserven und Zigaretten brachten oder Einheimische für die Lagerinsassen Nährarbeiten übernahmen.³⁷ Auch das Kino des Judenlagers spielte allmählich eine bedeutende Rolle für das Leben der Pucher Bevölkerung, in erster Linie für das der Jugendlichen. Diese konnten hier die begehrten amerikanischen Filme - vor allem Western - sehen und nützten diese Möglichkeit regelmäßig.³⁸ Doch nur in den seltensten Fällen entstand ein wirkliches Naheverhältnis, die Flüchtlinge blieben ein fremder und daher auch störender Faktor in der kleinen Gemeinde.

Die jüdischen Flüchtlinge legten auch bisweilen ein in den Augen der Einheimischen seltsames Verhalten an den Tag. So warfen sie die ihnen von der internationalen Hilfsorganisationen gelieferten Schweinefleischkonserven, die für orthodoxe Juden nutzlos waren, ungeöffnet auf eine Schutthalde in der Nähe des Lagers. Als sie bemerkten, dass Einheimische diese Konserven an sich nahmen, machten sie die Nahrungsmittel durch Krampenschläge ungenießbar.³⁹ Überhaupt bot die Ablagerung des Lagermülls immer wieder Anlass zu Spannungen mit der Gemeinde, da sich die Leitung des Camps nicht an die Vorschriften der österreichischen Behörden gebunden fühlte. Allerdings legte die Gegenseite, in diesem Fall die Gemeinde, eindeutig antisemitische Ressentiments an den Tag, als anlässlich der Beseitigung des Müll-Missstandes ungeniert "bei der Art der Juden" der doppelte Rechnungsbetrag verlangt wurde.⁴⁰ Eine weitere Konfliktlinie eröffnete sich, als die DPs begannen, Felder und Wiesen in der Nähe des Lagers zu zertrampeln und so mehrere Grundbesitzer erhebliche Einbußen bei der Heuernte erlitten. Darüber hinaus holten sich die DPs ihr Heizmaterial ohne weitere Umschweife aus dem nächstgelegenen Wald⁴¹ und sie verschonten auch nicht das Gemüse der Einheimischen.⁴² Besonders unbeliebt machten sich die jüdischen Flüchtlinge, als sie in den kalten Wintermonaten angesichts des Mangels an Heizmaterial die Tribüne des Fußballplatzes verheizten.⁴³ Andererseits spendeten die Insassen des Lagers 1947 40 Liter Benzin für den Ausflug der Pucher Schulkinder.⁴⁴

Ende November 1948 wurden die letzten jüdischen Bewohner des Pucher Lagers nach Hallein verlegt. Puch wurde ein Durchgangslager für osteuropäische Flüchtlinge.⁴⁵

Mit der endgültigen Übergabe an die österreichischen Behörden am 1. September 1949 begann das letzte Kapitel des Lagers. Zwar hatte der österreichische Staat schon seit Frühjahr die Kosten für das damals noch jüdische Lager getragen - und seit diesem Zeitpunkt über die zu hohen Kosten geklagt⁴⁶ -, mit der Übernahme der Agenden der IRO konnte man nun endlich die eigenen Vorstellungen verwirklichen. Erleichtert wurde dies durch den Umstand, dass das Problem der Flüchtlinge sich quasi von selbst zu lösen begann. Repatriierung, Auswanderung und Ansiedlung in Österreich - letzteres vor allem für die zahlreichen "Volksdeutschen" - ließen die Flüchtlingszahlen drastisch sinken.

Das Lager selbst befand sich im Jahr 1949 in einem schlechten Zustand. Der lange Zeitraum seit der Errichtung wie auch die Zerstörungen des Jahres 1945 hatten ihre Spuren hinterlassen, während der ersten Jahre waren nur die notwendigsten Reparaturarbeiten durchgeführt worden. Der Lagerleiter berichtete anlässlich der Übergabe:

"Die Zugangswege zu den Latrinen sind bei schlechtem Wetter ungangbar. Die Wege sind lehmig und der Kot reicht bis zu den Knöcheln. Die Folge ist, dass die Leute nicht in die Latrine gehen, sondern ihre Not in der Nähe der Baracken verrichten. In der Nacht sind die Latrinen nicht beleuchtet, so dass man nicht sieht, wohin man tritt. Auch ist das Lager schlecht beleuchtet, weil die Beleuchtungskörper fehlen. Zu vielen versperrten Türen fehlen die Schlüssel, so dass sie mit Dietrichen geöffnet werden müssen. [...] Das Wasser vom Lagerbrunnen ist zum Trinken nicht geeignet. Die Pumpe war monatelang in Reparatur, so dass die Lagerinsassen das Wasser aus einem benachbarten Bach, bzw. aus dem Dorfbrunnen holen mussten. [...] Auch die Waschküche befand sich in einem total verfallenen Zustand, so dass sie nicht benützt werden konnte."⁴⁷

Anhand der im Gemeindearchiv Puch befindlichen Meldezettel - die Flüchtlinge wurden ab Herbst 1949 ordnungsgemäß gemeldet - lassen sich einige Aussagen über die Insassen des Lagers ab der Übernahme in österreichische Verwaltung machen. So wurden die großen Belegungszahlen der Nachkriegsjahre bei weitem nicht mehr erreicht. Laut Gendarmeriechronik befanden sich Ende 1948 383 Flüchtlinge, vorwiegend "Intelligenzler" aus Osteuropa, im DP-Camp Puch.⁴⁸ Am 1. September wurde das Lager mit insgesamt 700 Personen übergeben,⁴⁹ in den folgenden Jahren sank die Zahl der Insassen stark ab. Über 40 % der Flüchtlinge, die zwischen 1949 und 1956 im Lager lebten, stammten aus Ungarn, jeweils über 10 % betrug der Anteil der Jugoslawen, Sowjetrussen und Ukrainer, der Rest teilte sich auf andere osteuropäische Staaten auf.⁵⁰ Kurzfristig



lebten auch acht österreichische Familien aus der Stadt Salzburg, Opfer der Hochwasserkatastrophe des Jahres 1954, in einer Baracke des Lagers.⁵¹

Das Leben im Lager gestaltete sich in diesen Jahren zunehmend unangenehm. Nicht nur die immer stärker bemerkbare Baufälligkeit der Baracken machte den Bewohnern zu schaffen. Folgender Bericht eines Lagerinsassen über die Zustände in der Nahrungsmittelversorgung beschreibt drastisch die Zustände im Camp:

"Die Lagerverpflegung war sehr schlecht, meistens wurden sehr dünne Suppen gekocht. Es ist vorgekommen, dass 24 Tage lang ununterbrochen nur Krautsuppe ausgegeben wurde. In der Küche wurde viel gestohlen. Wenn es z.B. Wurst gab, wurde die Wurst in ganz kleine Würfel geschnitten und mit Makkaroninudeln vermischt. Je Person wurde kaum 1 dkg Wurst verteilt, aber abends konnte man in der Kantine billige Wurst kaufen. Das Brot war ungenießbar. Fett, Öl und Zucker wurde so verteilt, dass die Küchenteilnehmer nur einen Teil der ihnen zustehenden Rationen erhielten. Das übrige behielt sich das Küchenpersonal. Sogar die Milch wurde gestohlen und diese den Kindern vorenthalten."⁵²

Angesichts dieser Zustände bemerkte das Landesamt für Umsiedlung, dass es nicht erstaunlich sei, "dass die Moral der Lagerinsassen nicht auf jenem Niveau war, das man im Vergleich zu anderen Lagern billigerweise erwarten konnte". Das äußerte sich auch darin, dass nur die wenigsten der Lagerinsassen einem geregelten Erwerb nachgingen.⁵³

Dass das Lager zunehmend zu einem Problem wurde, musste auch die Gemeinde Puch zur Kenntnis nehmen. Schon im Sommer 1949 gab es die ersten Beschwerden, als Lagerinsassen begannen, Gärten in der Nähe des Lagers regelrecht zu plündern. In einem Schreiben an die Leitung des Camps bat die Gemeinde um Abstellung dieses Missstandes und hielt ausdrücklich fest, dass es nur wenige seien, die negativ auffielen.⁵⁴ Ein paar Monate später war man nicht mehr so freundlich. Da vor allem die zahlreichen Ungarn durch Raufereien und Messerstechereien in den Wirtshäusern immer wieder Aufregung verursachten, sah sich die Gemeinde zur Intervention bei den Landesstellen gezwungen.⁵⁵ Besonders bedroht fühlte man sich im Sommer 1950, als kurzfristig Roma aus der Tschechoslowakei in das Lager Puch verlegt werden sollten. Man sammelte Unterschriften gegen die neuen Flüchtlinge und legte diese einem Schreiben an Landeshauptmann Klaus bei. Das Schreiben selbst lautete:

"Da alle bisher unternommenen Versuche, [...] Unterstützung zur Erreichung geordneter Sicherheitsverhältnisse in der Ortsgemeinde Puch zu erhalten, ergebnislos geblieben sind, wendet sich die Bevölkerung der Ortsgemeinde an Sie, Herr Landeshauptmann, persönlich mit der Bitte um Hilfe. In der Gemeinde Puch befindet sich ein DP-Lager, in dem sich Angehörige der verschiedensten Nationen befinden. DP, die sich irgendwelche Verfehlungen oder schwere Delikte zu schulden kommen ließen, werden in dieses Lager verlegt [...]. Seit vier Tagen wurde das Lager außerdem noch mit einer Gruppe von 50 Zigeunern belegt. Weitere 70-100 Zigeuner sollen noch nachfolgen. Die Anwesenheit dieser Leute hat sich bereits in den ersten Tagen durch Diebstähle bei den verschiedenen Kaufleuten ausgewirkt. [...] Die Ortsgendarmerie in der Stärke von 2 bis 3 Mann [ist] nicht mehr Herr der Lage und kann daher auch nicht die Sicherheit gewährleisten. Die Bitte der Bevölkerung [...] geht nun dahin, dass eine entsprechende Verstärkung des Gendarmeriepostens durchgeführt wird, und zweitens Vorsorge zu treffen, dass wenigstens die Zigeuner in irgendein Lager gebracht werden, wo sie sich unter entsprechender Aufsicht befinden. [...] Es wäre von größter Wichtigkeit, unter Umständen einen Polizeiposten direkt im Lager zu errichten, da die aus den DP gestellte Lagerpolizei nie Herr der Lage war und ist. Gerade in den letzten Tagen wurde diese von Lagerinsassen verprügelt. [...] Sie [die Bevölkerung von Puch, N. R.] ist aber auch entschlossen, zur Selbsthilfe durch Errichtung eines Streifendienstes zu schreiten und sich mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln die notwendige Sicherheit zu verschaffen."⁵⁶

Zur Untermauerung der Forderungen listete man die "schweren Fälle" der letzten 14 Tage auf; Auch im Gemeinderat wurde heftigst über die Gefahr durch die "Zigeuner" debattiert, man forderte unter anderem eine strenge Ausgangssperre für die Lagerinsassen, was allerdings von den USFA abgelehnt wurde.⁵⁷ Ob diese Gruppe wirklich eine so große Gefahr darstellte, ist zu bezweifeln. In der Chronik des Gendarmeriepostens finden sich keine Straftaten, die von "Zigeunern" begangen wurden. Stattdessen finden sich immer wieder Osteuropäer, die Diebstähle und Raubüberfälle verübten. Den Höhepunkt erreichte die Kriminalität im März 1952, als es im Lager zu einem Doppelmord aus Eifersucht kam, wobei ein Russe seine Lebensgefährtin und einen Polen durch Messerstiche ermordete. 1953 wurde schließlich eine Ungarin aus dem Lager wegen illegaler Schwangerschaftsabbrüche verhaftet.⁵⁸ Aber auch einheimische Verbrecher erregten Unruhe unter der österreichischen Bevölkerung, wie die Festnahme eines Serieneinbrechers im Jahre 1951 zeigte - nicht alles konnte auf die Ausländer abgeschoben werden.⁵⁹



Nicht zuletzt wegen der gestiegenen Kriminalität war das Verhältnis zwischen Einheimischen und Lagerbewohnern stark belastet. Man hielt sich mit Kontakten zurück und räumte ein, dass sich im Lager zwar "viele anständige Ausländer", aber leider "eine noch viel größere Zahl von Abenteuern allerschlimmster Sorte" befänden.⁶⁰ Dieses schlechte Verhältnis zeigte sich auch in Schulfragen. Als der Lagerleiter mit der Bitte um Aufnahme ungarischer Kinder in die Pucher Schule an die Gemeinde herantrat, wurde er zunächst abgewiesen und auf die Möglichkeit der Errichtung einer eigenen Lagerschule durch das Land Salzburg verwiesen. Als Argument brachte man vor, dass "so viele fremdsprachige Schüler [...] das Leistungsniveau drücken" würden. Nach dieser Ablehnung errichtete die ungarische Caritas eine Schule im Lager, die allerdings nicht von allen Insassen angenommen wurde. Eine Abordnung von Müttern erschien in Puch und verlangte, dass ihre Kinder in die dortige Schule gehen dürften. Sie beriefen sich dabei auf eine Zusage des Landesschulrates und wiesen daraufhin, dass sie keine Ungarn seien. Als Ergebnis durften einige dieser Kinder die Pucher Schule besuchen.⁶¹ Am 31.1.1956 wurde das Lager Puch endgültig geschlossen.⁶² Die noch brauchbaren Baracken wurden wiederverwendet, die Grundstücke einer neuen Verwendung zugeführt.⁶³

Anmerkungen

- 1 Vgl. dazu die Interviews mit Helmut Mörwald am 22.8.1996, Hans Pexa am 5.1.1996, Katharina Tribolet, Simon Hetz beide am 23.10.1999 und Erna Maisel am 9.1.1997. Transkripte im Besitz des Verfassers.
- 2 Interview Simon Hetz.
- 3 Vgl. dazu Friedrich Steinkellner, Die Zeit des Nationalsozialismus, in Gerhard Ammerer (Hg.): Puch bei Hallein. Geschichte und Gegenwart einer Salzburger Gemeinde, Puch 1998, S. 177-186.
- 4 Ein Plan des Lagers ist abgedruckt in: Gerhard Ammerer (Hg.): Puch bei Hallein. S. 195.
- 5 Vgl. dazu Steinkellner, Die Zeit des Nationalsozialismus.
- 6 Die Eigentümer waren: Lothar Kuhlmann 21.460 m², Johann Hetz 6.654 m² und Johann Strub-egger 821 m². Den Grillwerken gehörten selbst nur knapp 3.000 m². Aufstellung Lager Puch, Amt der Salzburger Landesregierung, Abteilung XIII/3 Übergangsmaßnahmen, Archiv der Republik (AdR), Bundesministerium für Inneres (BMI), Abteilung 12U, 33.227-12U/50.
- 7 Es bleibt zu hoffen, dass im Rahmen der derzeitigen wissenschaftlichen Aufarbeitung der Geschichte der NS-Zwangsarbeit durch die von der Bundesregierung eingesetzte Historikerkommission auch für das Lager Puch und seine Insassen Ergebnisse vorgelegt werden.
- 8 Vgl. Steinkellner, Die Zeit des Nationalsozialismus.
- 9 Interview Helmut Mörwald, 22.8.1996.
- 10 Interview Erna Maisel, 9.1.1997.
- 11 Ebda
- 12 Ebda
- 13 Vgl. dazu Norbert Ramp, Die Nachkriegszeit, in: Gerhard Ammerer (Hg.), Puch bei Hallein, S. 187-200.
- 14 Interview Helmut Mörwald.
- 15 Interview Fritz Moosleitner am 20.1.1997, Transkript in Besitz des Verfassers, und Interview Helmut Mörwald.
- 16 Interview Helmut Mörwald.
- 17 Bürgermeister an Landrat, 12.6.1945, GAP, Mappe Bürgermeister Sachen.
- 18 Liste Wohnungsverteilung 1945, Bürgermeister an Bezirkshauptmannschaft, GAP, Mappe Bürgermeister Sachen.
- 19 Aufgebote 1945, Gemeindearchiv Puch (GAP).
- 20 Interview Johann Müller.
- 21 Amtsvermerk, Bezirkshauptmannschaft Hallein, 12.7.1945, GAP, Mappe 60/2.
- 22 Interview Josef Müller.
- 23 Interview Helmut Mörwald.
- 24 Interview Oskar Weidisch, Salzburg 29.8.1996, Transkript im Besitz des Verfassers und Helmut Mörwald.
- 25 So der 1947 verwendete Stempel des Lagers, GAP, Mappe Aufgebote 1947.
- 26 Thomas Albrich, Exodus durch Österreich, Innsbruck 1986.
- 27 Ramp, Österreich und die jüdischen Flüchtlinge 1945 bis 1951, Diplomarbeit Universität Salzburg 1996, S. 41 ff.
- 28 Liste Wohnungsverteilung Winter 45/46, Bürgermeister an Bezirkshauptmannschaft, GAP, Mappe Bürgermeister Sachen; Ramp, Österreich, S. 33, und Weekly Briefing of Section Chiefs, S-5 See., 15.11.1948, Landesarchiv Salzburg (SLA), PSO. Rolle 12, MF 1462.
- 29 Interview Franziska und Johann Müller.
- 30 Monthly Report, Social Administration Division, 25.5.1948, SLA, PSF, Mikrofilmrolle 12, Aufnahme 153.
- 31 Inspektion Lager Hallein und Puch, Landesfeuerwehriinspektor, 4.4.1948, SLA, PSF, Mikro-filmrolle 14, Aufnahmen 177-181.
- 32 Interview Franziska Müller und Fritz Moosleitner.
- 33 Interview Josef Müller und Helmut Mörwald.
- 34 Interview Franziska Müller.
- 35 Interview Oskar Weidisch und Zeugenaussagen vor Bezirksaufbringungsausschuss am 17.11.1947, GAP, Mappe 004/10.
- 36 Schreiben des Gendarmerie-Postenkommandanten Puch an die Gemeinde v. 18.11.1946, GAP, Mappe 930/2.
- 37 Interview Johann und Franziska Müller, Helmut Mörwald.
- 38 Interview Fritz Moosleitner.
- 39 Interview Helmut Mörwald.
- 40 Gemeinderatssitzung 17.6.1948, GAP, Gemeinderatsprotokolle.
- 41 Schaden durch DP-Lager, Gemeinde an Bezirksbauernkammer, 14.7.1947, GAP, Mappe 000/10.
- 42 Brief von Oberlehrer Zach an die Gemeinde, 14.7.1947, GAP, Mappe 930/2.

- 43 Interview Oskar Weidisch.
- 44 Bericht Oberlehrer Zach an die Gemeinde, 6.5.1947, GAP, 930/2.
- 45 Weekly Briefing of Section Chiefs, S-5 See., 22.11.1948, SLA, PSF, Mikrofilmrolle 12, Aufnahme 1455.
- 46 Norbert Ramp, Österreich S. 41 ff.
- 47 Bericht des Lagerleiters anlässlich der Übergabe im September 1949, Archiv der Republik, Bundesministerium für Inneres, Abteilung 12 U, 33.227-12U/50.
- 48 Gendarmeriechronik 1948, Gendarmeriepostenkommando Puch.
- 49 Bericht des Lagerleiters anlässlich der Übergabe im September 1949, Archiv der Republik, Bundesministerium für Inneres, Abteilung 12 U, 33.227-12U/50.
- 50 Basis dieser Zahlen sind die Daten von 1.500 Flüchtlingen, deren Meldezettel sich im GAP befinden. Ob hier alle Flüchtlinge erfasst wurden, ist anzuzweifeln. Die von mir errechneten Zahlen sind daher als Richtwerte zu verstehen.
- 51 Aufgelöste Lager - Lagerbeschreibung, AdR, BMI, Abteilung 12-11,25.108/49.
- 52 Bericht Ing. Szendi, AdR, BMI, 12-U, Lager Puch - Übernahme in die österreichische Verwaltung, 33.227- 12U/50.
- 53 Landesamt für Umsiedlung an Bundesministerium für Inneres - Umsiedlungsstelle, 1.2.1950, AdR, BMI, 12-U, Lager Puch - Übernahme in die österreichische Verwaltung, 33.227-12U/50.
- 54 Gemeinde an Lagerleitung, 9.6.1949, GAP, SCHVb.
- 55 Interview Helmut Mörwald und Johann Müller.
- 56 Brief an den Landeshauptmann von Salzburg, 3.6.1950, GAP, Seh V, 1/1-50. Ob der Brief tatsächlich abgeschickt wurde, ist nicht festzustellen, ein Antwortschreiben liegt nicht vor.
- 57 Gemeinderatssitzungen vom 6.6. und 15.7.1950, GAP, Gemeinderatsprotokolle.
- 58 Aufzeichnungen des Bezirksinspektors Oskar Freinbichler, März 1996, Manuskript im Besitz des Verfassers.
- 59 Gendarmeriechronik 1951, Gendarmeriepostenkommando Puch.
- 60 Gemeinderatssitzung vom 28. 1. 1950, GAP, Gemeinderatsprotokolle.
- 61 Ortschaftsratsitzung am 17.9.1949, GAP und Interview Peter Düreger.
- 62 Meldung über Schließung des Lagers, Meldezettel Flüchtlingslager, GAP.
- 63 Interview Johann Müller und Helmut Mörwald.



*Barackenlager in der Ursteinau, im Krieg Gefangenen-, später Flüchtlingslager
(Photonachweis: Anna Wimmer)*



Baracke des Lagers Puch, die später verkauft und von der Flüchtlingsfamilie Sedlak bewohnt wurde (Photonachweis: Edith Reiter)



Ungarische Pfadfinder im Lager Puch, 1953 (Photonachweis: Helmut Mörwald)



Eugene Sensenig-Dabbous

UNORDENTLICHE BESCHÄFTIGUNG.

ZWANGSARBEITER IN DER MONTANINDUSTRIE IM RAUM HALLEIN

Zwangsarbeit gehörte im 20. Jahrhundert zum Wesenszug der Kriegsführung. Hierbei wurden sowohl im Ersten wie im Zweiten Weltkrieg befeindete Kriegsgefangene und Fremdarbeiter gezwungen, sich gegen die Interessen ihres jeweiligen Heimatstaates zu stellen. Im Raum Hallein waren es vor allem Russen und Italiener, die zum Einsatz kamen. Im Zweiten Weltkrieg wurden sie - neben der Saline - auch beim Stollenbau beschäftigt - oft unter extremen Verhältnissen. Ihre Überlebenschancen hingen von der Einstellung der heimischen Bevölkerung zu Ausländern ab. Es ist anzunehmen, dass das Verhalten der hiesigen Bevölkerung gegenüber den ausländischen Zwangsarbeitern stark durch ihre Erfahrungen mit Zuwanderern in den vorhergehenden Jahrzehnten geprägt wurde. Welche Rolle spielte die Bevölkerung des Tennengaus im Umgang mit den Fremden im Dritten Reich? Gab es ein eigenständig österreichisches Verhalten in Bezug auf die Russen und Italiener im Lande?

In diesem Beitrag soll die Lage der Fremden im Salzbergbau und beim Stollenbau für die Eugen Grill Rüstungswerke im Zweiten Weltkrieg untersucht werden. Einleitend werden die allgemeinen Arbeits- und Lebensbedingungen für Ausländer in Österreich in der Zwischenkriegszeit kurz dargestellt. Anschließend wird auf die Bedeutung des Anschlusses für die Ausländerbeschäftigung eingegangen. Im zweiten Teil des Beitrages wird anhand der Saline und des Stollenbaus im Einzelnen gezeigt, unter welchen Bedingungen Zwangsarbeiter zum Einsatz kamen.

I. Allgemeine Rahmenbedingungen

Der hauptsächlich deutschsprachige Rumpfstaat (Deutsch)Österreich unterschied sich nach 1918 in wesentlichen Bereichen von den anderen wichtigen Einwanderungsländern in Mitteleuropa wie etwa der Schweiz, Deutschland oder Frankreich. Während der zwanzig Jahre zwischen Kriegsende und dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich wurde das Fundament gelegt für eine eigenständige Tradition in der Ausländerfrage.

A. Zuwanderer in Österreich nach dem Ersten Weltkrieg

Beim Auseinanderbrechen des cisleithanischen Wirtschaftsraumes befanden sich nicht nur mehrere Hunderttausend Kriegsgefangene und Flüchtlinge in Deutschösterreich, sondern auch größere Bevölkerungsgruppen von Nichtdeutschen, die sich nun entscheiden mussten, ob sie sich zur neuen Republik der Deutschen bekennen oder sich zu einem der anderen multiethnischen "Nationalstaaten" schlagen wollten. Alle Einwohner, die eine Heimatberechtigung in einer Gemeinde Deutschösterreichs besaßen, konnten die Staatsbürgerschaft der neuen Republik automatisch in Anspruch nehmen. Alle anderen mussten sich um die Einbürgerung aktiv bemühen. Die nichtdeutschen Bürger des ehemaligen Cisleithanien, die bereits vor Kriegsausbruch in einer deutschösterreichischen Gemeinde ihren Wohnsitz hatten, wurden bei der Einbürgerung bevorzugt. Besonders benachteiligt wurden diejenigen, die nicht nachweisen konnten, dass sie sowohl der deutschen Sprache mächtig waren wie auch zur deutschen Rasse gehörten. Hierbei ging es vor allem um die Ausgrenzung der Juden bzw. jüdischer Slawen und ihrer Nachkommen (Besenböck 1992; Grandner 1995; Mussak 1995).¹

Die Erste Republik ging - genau wie die Tschechoslowakei und Jugoslawien - sofort daran, den Zugang zum Arbeitsmarkt für Staatsfremde zu erschweren. Dieser Politik lagen sowohl nationalistische wie auch sozialpolitische Überlegungen zugrunde. Von Pinzgau ausgehend wurde zu Beginn der Bausaison 1921 die Rückkehr der traditionsreichen Trentiner Hochgebirgsbauarbeiterbrigaden (Mineure und Steinmaurer) durch die dortige Bauarbeitergewerkschaft angeprangert (MfSVer, 1921, 61/27788). Mit Unterstützung der Salzburger Arbeiterkammer und Landesregierung wurde durchgesetzt, dass bei der Arbeitsplatzbestellung Deutschösterreicher und Reichsdeutsche allen anderen Arbeitssuchenden vorgezogen wurden (MfSVer, 1922, 21/21391). Diese deutschnationale Schlagseite der Beschäftigungspolitik wurde in Salzburg und Vorarlberg bereits 1923 abgeschwächt. Mit dem Beginn der Masseneinwanderung reichsdeutscher Arbeitsloser, verursacht durch die Wirtschaftskrise der Weimarer Republik, konnte die Bevorzugung von deutschsprachigen Ausländern nicht mehr aufrechterhalten werden. Die von den beiden Landesregierungen verabschiedeten ethnisch neutralen Inländerschutzbestimmungen wurden zwar von der Bundesregierung wieder aufgehoben, sie erhöhten jedoch den Druck auf Wien, eine umfassende Ausländerbegrenzung einzuführen. Das Inlandsarbeiterschutzgesetz wurde darauf 1925 vom Nationalrat verabschiedet (Pelz 1994). Es richtete sich sowohl gegen Reichsdeutsche



wie gegen Italiener, Jugoslawen, Polen, Tschechoslowaken und Ungarn, war also formalrechtlich ethnisch neutral.

Auch in einem zweiten wesentlichen Bereich waren die Bestimmungen der Zwischenkriegszeit, die Ausländer diskriminierten, eher sozialpolitisch als ethnisch ausgerichtet, nämlich beim Zugang von Fremden zur betrieblichen Mitbestimmung. Das 1919 verabschiedete Betriebsratsgesetz sah ausdrücklich vor, dass die "Staatsbürgerschaft [...] für die Wahlberechtigung ohne Bedeutung" sei. (MfSVer, 1919, 509, 15584); dies im Gegensatz zum Deutschen Reich und zur Tschechoslowakei. Diese liberale und ethnisch tolerante Bestimmung kam vor allem den tschechischen und jüdischen Ausländern in Wien zugute, die vorwiegend die Sozialdemokraten (SDAP) und zu einem geringeren Teil die Kommunisten (KPDÖ) unterstützten (Adler 1920). Nach Ausbruch des Österreichischen Bürgerkriegs im Februar 1934 wurden sämtliche sozialdemokratischen und kommunistischen Betriebsräte ihrer Ämter enthoben und mit - den Austrofaschisten genehmen - Arbeitnehmervertretern ersetzt. Noch vor dem Juli-Putsch im gleichen Jahr verlangte die Vaterländische Front am 27. Juni, dass "eine ähnliche Verfügung für die nationalsozialistische Partei" gelten sollte, was dann auch in die Tat umgesetzt wurde (MfSVer, 1934, 5097 59889). Bei den Neuwahlen der Vertrauensmänner zu den austrofaschistischen Werksgemeinschaften waren Ausländer nur noch aktiv wahlberechtigt. Gewählt werden durften nur österreichische "Staatsbürger" (MfSVer, 1936/82395).² Diese Bestimmung darf jedoch nicht als deutschnationale Geste verstanden werden, weil sie reichsdeutsche genauso ausgrenzte wie tschechische, polnische, italienische oder staatenlose Ausländer.³

Schließlich sollte betont werden, dass sich unmittelbar vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten am 12. März eine Art "nationaler" Konsens zugunsten einer umfassenden antinationalsozialistischen patriotischen Einheit abzeichnete. Der Aufruf der Schuschnigg-Regierung betonte bewusst den einschließenden Charakter der von ihr geplanten Volksabstimmung vom 13. März 1938.

"Parole! Bist Du für ein freies und deutsches, unabhängiges und soziales, für ein christliches und einiges Österreich! Für Friede und Arbeit und die Gleichberechtigung aller, die sich zu Volk und Vaterland bekennen." (Hanisch 1983, 22)

Das Versprechen der zukünftigen Gleichberechtigung aller, die bei der Volksabstimmung mit "Ja" stimmten, sollte die Sozialdemokraten und Kommunisten gezielt in den vaterländischen Kampf gegen die Nazis einbeziehen (Hanisch 1983, 20; Garscha 1987, 265). Obwohl Österreich im Text als "deutsches" und "christliches" Land bezeichnet wurde, sollte dies nicht als eine gegen die Tschechen, Polen, Italiener oder Juden gerichtete Parole, sondern als eine plakative Betonung der Bedeutung Österreichs als zweiter deutscher Staat, als Alternative zum gehässigen Deutschtum des Nationalsozialismus gewertet werden. Besonders bei den christlichsozialen Arbeiterorganisationen war ein überschäumender Deutschnationalismus atypisch.

"Ein auf seine Eigenständigkeit bedachtes Österreich als Träger des 'universalen Deutschtums' [ergab, E. S.] ein Weder-Noch: Weder sollte Österreich den Weg einer eigenen nationalen Entwicklung nach dem Modell der Schweiz oder Hollands gehen, noch sollte Österreich Provinz eines Deutschlands werden, dessen Geistigkeit offenbar von einem anderen, schlechteren, nicht universalen Deutschtum geformt war." (Pelinka 1972, 207)

B. Das nationalsozialistische Österreich und die Fremden

Das Deutsche Reich übernahm somit eine ostmärkische Provinz, die in sich tief gespalten war. Durch Verbot und Benachteiligung verbittert, waren die österreichischen Nationalsozialisten besonders brutal, sowohl gegenüber ihren ehemaligen Gegnern - den Christlichsozialen -, wie auch gegen die in Österreich bisher noch tolerierten Juden. Andererseits war die Durchschnittsbevölkerung der Ostmark noch nicht rassistisch radikalisiert gegen alles Jüdische bzw. Slawische. Es fehlten die fünf Jahre Umerziehungsarbeit, die die Nationalsozialisten zwischen 1933 und 1938 in Friedenszeiten im Deutschen Reich geleistet hatten. In dem einen Friedensjahr und den sechs Kriegsjahren, in der die Deutschen Österreichs Angehörige des Deutschen Reiches bleiben sollten, kristallisierte sich langsam ein österreichisches Nationalbewußtsein heraus. Dieses bildete sich einerseits aus den unmittelbar erfahrbaren Unterschieden zwischen dem heimischen Deutschtum und den reichsdeutschen Regionalkulturen und andererseits aus einer Abneigung gegen ein äußerst unterdrückerisches und schließlich dennoch erfolgloses Unrechtssystem heraus. Dieser allmähliche Übergang vom ständestaatischen, alternativen Deutschtum hin zur "nationalen Entwicklung nach dem Modell der Schweiz oder Hollands" prägte auch den Alltag im Kleinen. Neben einer den reichsdeutschen Besatzern ergebenden nationalsozialistischen Herrscherelite existierten - beispielsweise am Arbeitsplatz - Keime eines erlebten Österreicherseins, das sich mit der sich abzeichnenden Vertreibung der reichsdeutschen Besatzungsmacht allmählich zur nationalen Widerständigkeit entwickeln konnte. Hierbei stellten vor allem die ersten Niederlagen im Russlandfeldzug eine Zäsur dar (Ardelt 1991; Hanisch 1983, 266; Neugebauer 1988, 548). Dieses "Sichabsetzen" gegenüber dem voraussichtlichen



Weltkriegsverlierer hatte in vielen Fällen den Alltag der Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter erträglicher und lebbarer gemacht, vor allem dort, wo Österreicher und Fremde Aspekte ihres gemeinsamen Alltags autonom gestalten konnten. Hätte es in der österreichischen Industrie nach der reichsdeutschen Niederlage in Stalingrad 1942/1943 tatsächlich solche Formen des Alltagsaltruismus gegeben, dann wäre der traditionsreiche alpine Salzbergbau im sozialdemokratisch bzw. katholisch geprägten Hallein ein Industriebetrieb, in dem dies sicherlich zu vermuten wäre.

Auch wirtschaftlich lagen Österreich und das Deutsche Reich 1938 weit auseinander. Die reichsdeutsche und österreichische Wirtschaft entwickelte sich nämlich in den fünf Jahren zwischen der Ausschaltung der Demokratie in beiden Ländern 1933 und dem Anschluss 1938 in unterschiedlicher Richtung. Die Regierungen der Ersten wie der Weimarer Republik verfolgten "eine von Hartwährungspolitik und Haushaltsausgleich dominierte, deflationistisch wirkende, protektionistische und an ordnungspolitische [...], marktwirtschaftliche Ideen und Prinzipien orientierte wirtschaftspolitische Strategie [...]" Dies führte zu einer äußerst niedrigen Investitionsquote und sehr hohen Arbeitslosenrate. Die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik führte 1933 im Deutschen Reich eine Strategie ein, die "durch Eingriffe in die Wirtschaft die ökonomischen Voraussetzungen und Grundlagen für Aufrüstung, Kriegsvorbereitung und schließlich Kriegsführung" schaffen sollte. 1938 hatte das Deutsche Reich seine Aufrüstungsphase abgeschlossen und ging in die Phase der unmittelbaren Kriegswirtschaft über. (Dirninger 1990, 170) Dies bekam die Ostmark unmittelbar zu spüren.

"An Österreich interessierten vor allem die Bodenschätze (Erzberg, Magnesit, Erdöl), der Holzreichtum, die unausgenützten Reserven an Wasserkraft, aber auch das Heer der (zum Großteil hochqualifizierten) Arbeitslosen, die brachliegenden Industriekapazitäten, die Banken (mit ihrem Know-how für eine Südost-Expansion) und - nicht zuletzt - die Gold- und Devisenreserven der Österreichischen Nationalbank. Denn die ausgewiesenen Währungsreserven der Reichsbank waren Ende 1937 auf den symbolischen Betrag von 77 Mio. Reichsmark (RM) gesunken." (Kernbauer/Weber 1988, 52)

Seit 1936 hatte das Deutsche Reich unter einem akuten Arbeitskräftemangel zu leiden. Bis 1938 ist dies - vor den Rohstoffen, den Betriebsanlagen und den Finanzen, zum zentralen wehrwirtschaftlichen Problem geworden. Während in vergleichsweise großen Wirtschaftsräumen - wie etwa den USA - die Wirtschaft in beiden Weltkriegen auf Millionen unterbeschäftigter afrikanischstämmiger und lateinamerikanischer Inlandsarbeiter zurückgreifen konnte, fand im Deutschen Reich eine ähnlich massive Umschichtung und Binnenwanderung nicht statt. Gleich nach dem Anschluss plünderte die reichsdeutsche Industrie deswegen den krisengeschüttelten österreichischen Arbeitsmarkt. Einer der Hauptgründe für den Rückgang der ostmärkischen Arbeitslosigkeit innerhalb

"eines Zeitraumes von nur sieben Monaten [...] von 600.000 auf 100.000 [ist in] der Dienstverpflichtung ins Altreich [zu sehen]. Allein aus dem Wehrkreis XVIII [Östösterreich, E. S.] wurden in den Jahren 1938-1939 ca. 90.000 Arbeitskräfte in das Altreich vermittelt." (Gatterbauer 1975, 28)

Diese Abwanderung hörte auch dann nicht auf, als deutlich wurde, dass sie der ostmärkischen Kriegsproduktion schadete.

ca. 300.000 Frauen ebenfalls ihre Arbeitsplätze verließen. Es handelte sich dabei um Frauen, die durch den vom Staat gewährten Familienunterhalt für Angehörige von Soldaten materiell so gut abgesichert waren, dass sie sich auf die Arbeit für die Familie beschränken konnten." (Schupetta 1983, 44)

Die entstehende chronische Knappheit an Arbeitskraft zwang die Nationalsozialisten, trotz ihrer Bedenken bezüglich einer drohenden "Volksvermischung" auf feindliche, fremde Zwangsarbeiter zurückzugreifen. Bereits nach dem Polenfeldzug 1939 wurden Kriegsgefangene und Zivilarbeiter eingesetzt. Später kamen französische Zwangsarbeiter hinzu. Obwohl der Überfall auf die Sowjetunion der deutschen Wehrwirtschaft Millionen von Arbeitskräften zugänglich machte, sah man sich ab 1943 doch gezwungen, deutsche Frauen für die Arbeit in Bereichen, wo Zwangsarbeiter nicht eingesetzt werden konnten, zu zwangsrekrutieren.

"Schon mit dem Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion war die Zahl der ausländischen Arbeiter im Deutschen Reich sprunghaft angestiegen. [...] Trotzdem wurde nicht auf die Frauenerwerbstätigkeit [wirklich, E. S.] verzichtet. Sie wurde auf andere Bereiche konzentriert als die Ausländererwerbstätigkeit. Für diese Bereiche, vor allem die Verwaltung, fehlte die einheimische Reserve, deswegen wurde ungeachtet aller Vorbehalte 1943 eine begrenzte Dienstpflicht für Frauen eingeführt. Die letzten Kriegsanstrengungen des Deutschen Reichs



brachten doch noch eine Steigerung der Rate erwerbstätiger Frauen. Die Ausländererwerbstätigkeit war nach der Landung der Westalliierten und dem Vormarsch der Roten Armee logischerweise kaum noch zu steigern." (Schupetta 1983, 47, 50)

Im Bergbaubereich hingegen hoffte man noch Ende 1940, auf den Einsatz von Kriegsgefangenen tatsächlich gänzlich verzichten zu können. Analog der Lage im Ersten Weltkrieg hatte der Einsatz heimischer Bergarbeiter beim aktiven Kriegsdienst zu Beginn des Zweiten Weltkrieges eine Steigerung und Effektivierung der Produktion von kriegswichtigen Rohstoffen unmöglich gemacht. Seit der Niederlage Polens im Herbst 1939 und Belgiens und Frankreichs im Sommer 1940 standen zwar Hunderttausende feindliche Bergarbeiter den reichsdeutschen Bergwerken zur Verfügung, die Bergbauunternehmen lehnten jedoch ihre massenhafte Beschäftigung ab. Sie forderten vielmehr die Rückführung ihrer Stammebelegschaften aus den besetzten Ost- und Westgebieten, was teilweise dann auch geschah. Bereits im September 1940 wurden im Rahmen der Demobilisierung der Wehrmacht Tausende Bergarbeiter an ihre ehemaligen Arbeitsplätze zurückbeordert. Diese Entwicklung ließ hoffen, dass sämtliche Mannschaften bald wieder aus deutschstämmigen Arbeitern besetzt werden konnten. Viele Bergwerksdirektionen wehrten sich nun explizit gegen jede Form einer weiteren Beschäftigung von fremdsprachigen Ausländern. Hierbei bedienten sie sich geflissentlich der nationalsozialistischen Argumentationsweise. Fremde würden hiernach die deutschen Bergwerke - Bollwerk der deutschen Industrie - "überfremden", die sinkenden Förderleistungen seien vorwiegend auf die Minderwertigkeit ausländischer Arbeitsleistung zurückzuführen. Die zu dieser Zeit schon hinter den Kulissen laufenden Vorbereitungen für den Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion machten jedoch eine Wiederholung der Rückführungsstrategie des Ersten Weltkrieges im Zweiten Weltkrieg unmöglich (Herbert 1985, 110). Die Ablieferungsquoten von deutschen Bergarbeitern an die Wehrmacht schadete der Produktivität der Bergwerke zusehends. Die im "Totalen Krieg" (1943-1945) noch existierenden "Uk" (unabkömmlich) Stellen in den kriegswichtigen Industrien boten den ostmärkischen Bergarbeitern nicht den gleichen Schutz vor dem aktiven Militärdienst wie dies in Österreich-Ungarn 30 Jahre zuvor der Fall war.

Wurden die Arbeitsbeziehungen für Inländer in den cisleithanischen Bergwerken des Ersten Weltkrieges durch die Aufstellung von Landsturmarbeiterabteilungen stark militarisiert, waren sie im Vergleich zu den Arbeitsverhältnissen in der Ostmark dennoch relativ freizügig. Das nach dem Anschluss 1938 auf den deutschen⁴ Arbeiter in Österreich übertragene "Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit" (AOG) aus dem Jahr 1934 sah die vollständige Abschaffung jeglicher Form der Interessensvertretung durch den Arbeiter selber vor. Im Gegensatz zum Ständestaat wurden die Gewerkschaften nicht vereinnahmt, sondern gänzlich eliminiert.

Die "vielfach erwogene 'Gleichschaltung' der Gewerkschaften und der Verbände ähnlicher Art war schon deshalb unmöglich, weil diese Verbände in Jahrzehnten zu Organisationen des Klassenkampfes ausgebaut und beim besten Willen zu nichts anderem brauchbar waren. Weder ihre Organisation noch der Zustand ihrer Finanzen konnten einen vernünftigen Menschen dazu reizen, diese Gewerkschaften [...] zu übernehmen. [...] So wenig wie die Partei ihre SA oder SS auf einer anderen Organisation aufbauen konnte, so wenig war es denkbar, die Gewerkschaften nationalsozialistisch umzubauen." (Schmeer 1936, 2)

An die Stelle der im Ständestaat geschaffenen Werksgemeinschaften traten die reichs-deutschen Betriebsgemeinschaften. Der jeweilige Firmenbesitzer bzw. Direktor wurde -entsprechend des NS-Führerprinzips - "Betriebsführer", die Arbeitnehmer "Gefolgschaft" genannt. Ab einer Belegschaftsgröße von zwanzig Beschäftigten wurden Vertrauensmänner, die im Gegensatz zu den gewählten ständestaatlichen lediglich bestellt wurden, eingesetzt. Der aus den Vertrauensmännern gebildete Vertrauensrat sollte den Betriebsführer beraten und seine Entscheidungen gegenüber der Belegschaft durchsetzen helfen. Hierzu kam die formal auf freiwillige Basis aufgebaute Deutsche Arbeitsfront (DAF). Aufgabe der

DAF war "Menschenbetreuung und Menschenführung". Die Gauleiter waren zugleich Obmänner der DAF. Ende Mai 1938 begann man in der Ostmark mit ihrem Aufbau, der Anfang August bereits abgeschlossen wurde. Die Zahl der Mitglieder stieg nach offiziellen Angaben von 766.000 Ende Juni auf ca. 1.100.000 Anfang August (Talos 1990, 234; 241).

Organisationsgrad der Deutschen Arbeitsfront (DAF) beim Salzburger Bergbau 1943

Kreis des Gaus Sbg.	Zahl der Betriebe	Gefolgschaft	Davon bei DAF
Salzburg/Umgebung	-	-	-
Hallein	1	253	253
Bischofshofen	3	250	250



Tamsweg	1	8	8
ZellamSee	5	104	104
Quelle: Gehmacher 1943, 104-113			

Die Mitgliedschaft stand allen "reichsdeutschen, schaffenden, zur Zeit ihres Eintritts in die Deutsche Arbeitsfront nicht dauernd erwerbsunfähigen Volksgenossen" zu. Dies schloss sowohl Deutsche aus Österreich und dem Sudetenland, eingebürgerte Volksdeutsche wie auch Arbeitgeber mit ein. Reichsdeutsche im Ausland konnten der Organisation über die Auslandsorganisation der DAF beitreten.

"Ausländer [konnten] für die Dauer ihres Aufenthalts im Deutschen Reich Gastmitglieder der Deutschen Arbeitsfront werden. Über die Aufnahme als solche [entschied] das Zentralbüro der Deutschen Arbeitsfront. Sie [wurden] von dort erfasst und betreut." (Schmeer 1936, 16-17)

Die italienischen Gastarbeiter im Deutschen Reich wurden en bloc durch die "Union der italienischen Industrie - Arbeiter bei der DAF" erfasst. Da sie bei Arbeitskonflikten nicht von den reichsdeutschen Behörden bestraft, sondern nur nach Italien zurückgeschickt werden durften, genossen sie sogar indirekt eine Art Streikrecht, von dem sie reichlich Gebrauch machten (Herbert 1985; Homze 1967, Sensenig 1990). Die Sonderrechte der Italiener stellten ein großes Ärgernis sowohl für den Arbeitgeber und die DAF wie für die Gestapo und die sonstigen NS-Behörden dar. Um so schlechter behandelte man diese ehemaligen Verbündeten nach dem Sturz Mussolinis am 25. Juli 1943.

"Rache bestimmte die Haltung auch der deutschen Arbeiter zu den 'Imis' [italienische Militärinternierte, E. S.], wobei der vorherige Ärger über die 'Privilegien' der Italiener noch deutlich mitschwingt: 'Endlich ist der Zeitpunkt gekommen, wo wir mit diesen Krüppeln 'Deutsch' reden können.' [...] Dem deutschen Volkszorn ausgeliefert, ohne Solidarität von Seiten der anderen ausländischen Arbeiter und Kriegsgefangenen standen sie in der sozialen Hierarchie jetzt noch unterhalb der sowjetischen Arbeitskräfte." (Herbert 1985, 260)

Italienische Kriegsgefangene stellten sowohl im Ersten wie im Zweiten Weltkrieg die Mehrheit der Ausländer bei der Saline in Hallein dar. Ihre Zahl lag in beiden Weltkriegen bei etwa 40 Mann. Sie kamen in beiden Fallbeispielen - aus unterschiedlichen Gründen -erst nach rund drei Kriegsjahren zur Verwendung. Der Arbeitseinsatz und Alltag dieser italienischen Salinenarbeiter wie auch ihre Beziehungen zu der heimischen Bevölkerung wird im Folgenden anhand der Firmen- und amtlichen Akten, bereichert durch Zeitungsberichte und ergänzt durch Studien über vergleichbare Kriegsgefangeneneinsätze dargestellt.

II. Fremdarbeiter im Raum Hallein

In Hallein und Umgebung spielte sich in den Jahren des Zweiten Weltkriegs im Kleinen genau das ab, was sich im großen Still in anderen Industriezentren Österreich abzeichnete. Im Folgenden wird die Lage in der Saline, beim Stollenbau und die Reaktion darauf in der allgemeinen Bevölkerung dargestellt.

A. Die Saline im Zweiten Weltkrieg

Die Einverleibung Salzburgs durch das Deutsche Reich wirkte sich für die Bergbauindustrie generell positiv aus. Hierbei gab es jedoch eine bedeutende Ausnahme. Der Verlust der Monopolstellung innerhalb der Ostmark und die starke Konkurrenz der nord- und mitteldeutschen Salz- und Kalilagerstätten setzte dem Salzabbau und der Verarbeitung in Salzburg und Oberdonau (Oberösterreich) stark zu. Die Saline Hallein wurde in ihrem Bestand anfangs gefährdet (Diminger 1991, 2783). Halleiner Salz verlor dennoch nicht seine Bedeutung für Industrie und Ernährung. Trotz organisatorischer und wirtschaftlicher Widrigkeiten während beider Weltkriege schaffte die Sole- und Salzerzeugung der Saline, Spitzenproduktionsergebnisse zu erwirtschaften, die sich mit der Produktionsphase nach der Inbetriebnahme des modernen Thermokompressionsanlage 1955 sehen lassen können.

Statistik über Sole- und Salzerzeugung während des Ersten und Zweiten Weltkriegs - Saline Hallein

Jahr	Soleerzeugung m ³ /Jahr	Salzerzeugung
1913	95.603	22.129
1914 I. Halbjahr	39.844	11.934
1914/15	109.985	27.063
1915/16	77.857	21.814
1916/17	105.023	25.655
1917/18	70.711	20.643
1918/19	53.172	13.939
1920	27.892	8.328
1937	65.000	9.581
1938	63.757	11.822
1939	71.185	11.115
1940	62.095	11.000
1941	69.317	11.000
1942	82.304	10.000
1943	82.468	10.000
1944	95.654	13.948
1945	38.747	9.804
1946	35.696	13.159
1955	120.795	18.469

Quelle: Schatteiner 1991, 2709-2710 (NB: 1940-1944 geschätzt)

Bemerkenswert bei dieser Leistung ist, dass die Saline - im Gegensatz zum Ersten Weltkrieg - im Zweiten Weltkrieg ständig unter dem Abbau ihrer Belegschaft zu leiden hatte. Das Bergwerk wurde zwar in den ersten Kriegsjahren durch eine großzügige Uk-Politik (Uk = unabhkömmlich) 1943 auch aus den kriegswichtigen Betrieben nach einem bestimmten Schlüssel für den aktiven Dienst im Osten abgezogen. Hiernach mussten die Bergwerke nach einem vorgeschriebenen Prozentsatz Teile ihrer ohnehin knappen reichsdeutschen "Gefolgschaften" an die Wehrmacht abgeben. Dabei wurden die ausländischen Arbeiter bei Feststellung der Belegschaftsgröße nicht mitgezählt. Die Lücken sollten entweder im Rahmen der Umsetzungsaktionen aus den Belegschaften anderer Bergwerke oder durch das Zurverfügungstellen von im Ausland organisierten Arbeitskräften geschlossen werden.

"Soweit Ersatzkräfte angefordert werden, ist die Bereitstellung von zwei neuen Arbeitskräften für ein einberufenes deutsches Gefolgschaftsmitglied im Hinblick auf die dringenden Anforderungen der gesamten Rüstungsindustrie und der Landwirtschaft nach Lage der Verhältnisse zurzeit nicht möglich und vertretbar. Die Bedarfsdeckung hat grundsätzlich durch sowjetische Kriegsgefangene, Ostarbeiter oder Polen zu erfolgen [...]." (OBA Wien, 1943, 59, 11947)

"Wir haben volles Verständnis dafür, dass das Nötige geschehen muss. Anbetracht der derzeit sehr beschränkten Waggonbeistellung ist ein gewisser Entzug von Kräften nicht so entscheidend. Ganz entschiedene Bedenken müssen wir aber äußern, wenn Fachkräfte wie Bergbaubetriebsleiter oder sonstige Bergleute entweder namentlich bestimmt oder infolge der hohen zahlenmäßigen Anforderung eingezogen werden müssen." (OBA Wien, 1944, 59, 17362)

Die Lage wurde im letzten Kriegswinter weiterhin durch Sonderprojekte der Wehrmacht und der Reichsregierung verschärft, die den Einsatz von Arbeitern mit bergmännischen Fachkenntnissen erforderlich machten. Die heranrückende Ostfront führte zum Baubeginn des "Walls", wofür die ostmärkischen Bergwerke und Bergschulen "bergbauliche Sondertruppen" ab Oktober 1944 aufstellen mussten (OBA Wien, 1944, 59, 16417). Durch die geographische Nähe zur "Dienststelle Obersalzberg" wurden die Salzburger und Oberdonauschen Salinen zusätzlich belastet.

"Die Betriebe der Alpenländischen Salinen sind im Auftrag des Führers von der Dienststelle Obersalzberg mit wichtigen Bergungsaufgaben beauftragt. Der hierzu nötige Mannschaftsstand muss der Gefolgschaft der Alpenländischen Salinen entzogen werden und beträgt derzeit 63 Mann. Daher hat die Dienststelle Obersalzberg



den Alpen-ländischen Salinen durch entsprechende Anweisungen an den Gauleiter, an die Wehrmacht und das Gauarbeitsamt den Schutz vor anderweitigen Abzügen gewährt." (OBA Wien, 1944, 59, 16357)

B. Kriegsgefangene in Hallein

Die Bergwerke des Bergamts Salzburg haben in der Aufschwungsphase nach dem Anschluss ans Deutsche Reich zuerst auf deutschsprachige Arbeitskräfte zurückgreifen können. 1939 wurden im Rahmen der Südtiroler Option (Erhard 1989) Hunderte Familien in unmittelbarer Nähe der Bergwerke angesiedelt. Hierzu kamen zahlreiche Volksdeutsche Umsiedler aus dem Balkan. Für Mühlbach wurde sogar ein Großteil der Bevölkerung des Knappendorfs Ridnaun bei Sterzing angeworben. (Sensenig 1990, 146). Nach Kriegsausbruch war der Andrang beim Bergbau besonders hoch, da die begehrten Uk-Stellen eine vorübergehende Freistellung vom Kriegsdienst bedeuteten (Günther 1993, 227). Im Gegensatz zum Ersten Weltkrieg lösten die ersten zwei Jahre des Zweiten Weltkrieges in Salzburg keine arbeitsmarktpolitische Krise aus. Die Entspannung des Arbeitsmarktes nach der Demobilisierung größerer Bergarbeiterkontingente nach dem Blitzkrieg gegen Frankreich 1940 war jedoch nur von kurzer Dauer. Die Vorbereitungen für den Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion machten 1941 den massiven Einsatz von Kriegsgefangenen für die Bergbauindustrie überlebensnotwendig.

Einsatz von Kriegsgefangenen und ausländischen Zivilarbeitern in Bergbau und Verarbeitung - Bergamt Salzburg 1941/1942

Bergwerk	Russische Kriegsgef.	französische Kriegsgef.	Belgische Kriegsgef.	rumänische Umsiedler	Summe
Kohle Wolfsegg- Traunthal	-	-	150 (inkl. Franzosen) (+ 90/1942)	-	ca. 240
Salz Ebensee	235 (+ 50/1942)	-	-	-	ca. 285
Salz Bad Ischl	20 untertags!	-	-	-	Ca. 20
Salz Aussee	42 (+40/1942)	-	-	-	ca. 82
Salz Hallstatt	40 (+ 150/1942)	-	-	-	ca. 290
Salz Hallein	-	-	-	7	ca. 7
Kupfer Mühlbach	(+60/1942) untertags!	80 (+40/1942)	-	-	Ca. 180
Gold Böckstein	(+ 30/1942)	40 untertags!	-	-	ca. 70
Bauxit Laussa	(+ 120/1942)	-	-	-	Ca. 120
Eisenhütte Werfen	-	41	-	-	ca. 41
Schwefelkies Rettenbach	(+ 10/1942)	-	-	-	ca. 10
Schwefelkies Schwarzenbach	(+10/1942)	-	-	-	ca. 10

Quelle: OBAWien, 1941, 32493, (NB: Zahlen für 1942 nur teilweise bestätigbar)

Hallein hat relativ spät um die Zuteilung von Kriegsgefangenen angesucht. Die Gründe hierfür sind zweifacher Natur. Erstens standen der Saline und dem Marmorwerk Oberalm anscheinend Volksdeutsche Zuwanderer aus Italien und dem Balkan wie auch Gastarbeiter aus dem befreundeten Ausland in ausreichender Zahl zur Verfügung. Hierdurch wurde die aufwendige Unterbringung von feindlichen Ausländern in Sonderlagern erstmals umgangen. Bei der "Marmor Industrie Kiefer A.G. Hallein - Oberalm" arbeiteten italienische Gastarbeiter, die im werkseigenen Wohnlager untergebracht und verköstigt wurden. Vertreten wurden sie durch das "Ufficio Sindacale Italiano di Collegemanto col Fronte Tedesco del Lavoro Delegazione di Salzburg" in der



Straße der SA 13, Salzburg. Bei der Saline waren Volksdeutsche aus Rumänien beschäftigt. Ein zweiter Grund für das Verzicht auf Kriegsgefangene in den Jahren 1941 und 1942 in Hallein war die Notwendigkeit, die Ausländer in ethnisch getrennten Lagern unterzubringen. Gastarbeiter und Volksdeutsche Umsiedler waren den reichsdeutschen Bürgern annähernd gleichgestellt und wohnten mit ihnen in Arbeiterbarackensiedlungen zusammen oder auf dem freien Wohnungsmarkt. Westarbeiter und westliche Kriegsgefangene wurden bevorzugt behandelt und bekamen bessere Bezahlung und Verpflegung. Ostarbeiter aus den nicht-russischen Teilen der besetzten Sowjetunion sowie Polen, Tschechen und serbische Kriegsgefangene wurden benachteiligt und getrennt untergebracht. Russische Kriegsgefangene im Bergbau sollten nach den Großraumplänen des reichsdeutschen Expansionismus durch Arbeit vernichtet werden. Aus diesem Grund mussten sie von den anderen Ausländern streng abgetrennt schlafen und ihre Freizeit verbringen (Herbert 1985). In Hallein war 1941 kein Platz für ein Sonderlager für Russen.

"In Hallein besteht nach Mitteilung der Verwaltung z. Zt. keine Möglichkeit der Unterbringung von russischen Kriegsgefangenen. Es sind dzt. 7 rumänische Umsiedler zugewiesen worden." (OBA Wien, 1941, 32493)

Zwischen dem Beginn des Vernichtungskrieges gegen die Sowjetunion im Sommer 1941 und der Mobilisierung für den totalen Krieg im Spätwinter 1943 scheint die Saline tatsächlich ohne fremdsprachige Ausländer ausgekommen zu sein. Die Beschäftigung von Volksdeutschen Übersiedlern hatte neben dem Wegfall von Sprachbarrieren den zusätzlichen Vorteil, dass sie selber für ihre Unterbringung und Verpflegung aufkommen mussten. Der einzige Nachteil dieser Arbeiterbeschaffungsstrategie war, dass sich viele Volksdeutsche Einwanderer - vor allem vor Ausbruch des Krieges im Osten im Juni 1941 - in der Phase der relativen Entspannung am Arbeitsmarkt zur Wehrmacht freiwillig meldeten. Dienst in der Wehrmacht beschleunigte nämlich das Einbürgerungsverfahren um einiges. Bereits im Juli 1941 begann sich diese Strategie zu rächen. Die Einberufungen zur Wehrmacht erfolgten in einem derartigen Ausmaß und "mit so kurzem Termin, dass eine rechtzeitige Uk-Stellen nicht mehr möglich" war (OBA Wien, 1941, 31469). Somit verloren die kriegswichtigen Bergwerke, die auf die Volksdeutschen als Ersatz für Kriegsgefangene gesetzt hatten, wichtige Fachkräfte. Versuche, das Arbeitsamt zwischenzuschalten, um den jeweiligen Wehrkreiskommandanten daran zu hindern, Volksdeutsche Bergarbeiter einzuberufen, scheinen nur teilweise funktioniert zu haben (OBA Wien, 1941, 31688). 1943 war somit auch die Saline in Hallein gezwungen, auf fremdsprachige Ausländer zurückzugreifen.

Beschäftigung bei der Saline und im Bergbau im Zweiten Krieg - Hallein

Jahr	Beschäftigte am Berg	Beschäftigte in Sudhütte insgesamt	Sudhütte davon italienische Zwangsarbeiter
1939	84	102	0
1940	70	129	0
1941	68	118	0
1942	56	112	0
1943	31	95	0
1944	38	77	16 (bis 20)
1945	46	110	20

Quelle: Schatteiner 1921, 2710; Saline, 1943, 4449, Bergarbeiter. (NB: 1939-1942 und 1944-1945 geschätzt)

Am 12.5.1943 beantragte die Saline erstmals die Zuteilung von Fremdarbeitern und bekam ein Kontingent italienischer Zivilarbeiter aus Süditalien zugewiesen (Saline, 1943, Mü/Gr., ital. Kgf). Sie mussten noch im gleichen Jahr abgegeben werden, nachdem "aus klimatischen Ursachen eine Anzahl an Störungen der Atmungsorgane erkrankte" (Saline, 1943, 13051, ital. Kgf). Diese Arbeiter kamen der Saline auch sehr teuer, da sie nicht nur den gleichen Lohn wie reichsdeutsche Arbeiter, sondern auch bezahlte Feiertage, Urlaube und Kinderzulage erhielten. Darüber hinaus musste die Saline einen Werksbeitrag für die Zivilitaliener an die Ostmärkische Knappschaft zahlen (Saline, 1944, Mü/He, ital. Kgf). Darauf beantragte man ein Kontingent von Imis (italienische Militärinternierte). Grundlage des Antrages auf Kriegsgefangenen-Beschäftigung war eine Erhebung bei der Saline in Hallein unter der Leitung des Berghauptmannes Dipl.-Ing. Theodor Hess am 30. Oktober 1943. Hess stellte fest, dass bei der Sudhütte ein dringender Bedarf von mindestens vierzehn italienischen Kriegsgefangenen bestehe. Er stützte sich auf die Angaben des Sudhüttenleiters OBR Dipl. Ing. Münzer.



"Bei der Sudhütte setzt die laufende Erfüllung der vorgeschriebenen Salzerzeugung unbedingt die Beibehaltung des 2 Pfannenbetriebes voraus, zu dessen ungestörter Aufrechterhaltung bei gleichen Betriebsverhältnissen wie in der Vorkriegszeit der notwendige durchschnittliche Gefolgschaftsstand mit 100 Mann zu veranschlagen ist. [...] Abgesehen von der kriegsbedingten Überalterung des derzeitigen Gefolgschaftsstandes, die darin zum Ausdruck kommt, dass von den 86 männlichen Gefolgschaftsmitgliedern mehr als die Hälfte (45) über 50 Jahre alt ist, befinden sich unter ihm außerdem noch 16 Werks- bzw. Kriegsinvaliden sowie mit sonstigen schweren und unheilbaren Leiden (Lungenschwindsucht, Angina pectoris, Irreparable Brüche u.dgl.) Behaftete. Wenn es der Saline trotzdem bisher gelungen ist, ihren Kriegsaufgaben nachzukommen, so war dies nur durch eine weitgehende Einschränkung der Urlaube sowie durch die stete Heranziehung von Bergleuten zum Sudhüttendienst möglich gewesen." (Saline, 1943, 4449, Bergarbeiter)

Da sich insbesondere die Salzverladung stark im Rückstand befand, sollten die italienischen Kriegsgefangenen vor allem bei der Ladetätigkeit - eine der Hauptbeschäftigungen der Kriegsgefangenen im Ersten Weltkrieg - zugeteilt werden. Da zwischen dem ersten Antrag auf Ausländerbeschäftigung beim Arbeitsamt am 12.5.1943 und dem zweiten am 24.11.1943 weitere sechs deutschsprachige Arbeiter ohne Ersatz eingezogen wurden, erhöhte man die Anforderung von 14 auf 20 Kriegsgefangene.

"Da diese 20 Kriegsgefangenen zum Ausziehen des Salzes aus den Sudpfannen, zum Verpacken und Verladen von Salz verwendet werden, also dauernd zu Schwerstarbeit -müssen sie gesund und kräftig sein und da sie unmittelbar in der Speisesalzerzeugung verwendet werden, müssen sie auch reinlich und tuberkulosefrei sein." (Saline, 1943, Mü/Gr., ital. Kgf.)

Die Unterkunftsräume für die 20 Imis lagen bereits vor der Beantragung bezugsfertig (Schlafraum, Waschraum und Aufenthaltsraum) innerhalb der Sudhütte. Es ist nicht auszuschließen, dass diese Räumlichkeiten die gleichen waren, die im Ersten Weltkrieg verwendet wurden. Die Lagerabnahme erfolgte durch das Kriegsgefangenenlager in Markt Pongau (St. Johann) STALAG 317 (XVIII C) am 19.11.1943. Hernach war für 20 Imis ein Wachmann vorgesehen. Verpflegung wurde sowohl für den Wachmann wie die Imis vom Gasthaus Stampfl-Bräu übernommen.⁵ Ein Halleiner Truppenarzt war für die Gesundheitskontrolle zuständig (Saline, 1943, Komp. 6/877, ital. Kgf). Am 2.12.1943 konnte eine Gruppe von 10 Imis vom Markt Pongau überstellt werden (Saline, 1944, 66-44, ital. Kgf). Am 10.12.1943 wurde der Saline dann endgültig mitgeteilt, dass ihr Ansuchen vom Arbeitsamt und vom Reichsstatthalter zur Gänze genehmigt wurde und dass ihr eine weitere Gruppe von zehn Imis noch im Dezember zugewiesen werden würde (Saline, 1943, 13051, ital. Kgf).

Das Arbeiterprofil der italienischen Sudhüttenbeschäftigten sagt viel aus über ihre Lebensbedingungen in Hallein. Das Deutsche Reich sah in den Militärangehörigen des ehemaligen Verbündeten ausschließlich billige Arbeitskräfte. Sie wurden mit ähnlich erpresserischen Mitteln zur Schwerstarbeit gezwungen, wie etwa die polnischen und russischen Kriegsgefangenen. Diese Politik führte zwar zu einer sehr hohen Sterblichkeitsrate unter den Imis und steigerte ihre Arbeitsleistung dennoch kaum. Aus diesem Grund versuchte die für die Ausländerbeschäftigung zuständige Sauckel-Behörde, ab 1944 eine Überführung der Imis von einem Kriegsgefangenenstatus in die Rolle fremder Zivilarbeiter zu bewirken, da ihre Einstufung "in den formell auf der Basis eines Arbeitsvertrages hergestellten Zivilarbeiterstatus zu einer Steigerung der Produktivität der Italiener führen" sollte. Die Überführung stieß jedoch anfangs auf Ablehnung, wurde dann jedoch im Juni von Hitler genehmigt. Diese Umwandlungsoperation wurde bis Ende August durchgezogen (Cajani 1991,303). Das Hauptdruckmittel, das während der Zeit, in der sie sich in der Rolle von Kriegsgefangenen befanden, gegen die Imis verwendet wurde, waren Leistungsrationen bzw. Nahrungsmittelentzug. Diese Strategie hatte in der Regel einen gegenteiligen Effekt als der beabsichtigte und führte bei den Italienern zur raschen Gewichtsabnahme, zu Krankheit und Arbeitsunfähigkeit.

"Nur vollbefriedigende Leistung gibt Anrecht auf volle Verpflegungssätze. Verpflegung ist daher grundsätzlich nach Leistung abzustufen, bei unbefriedigender Leistung für gesamte Arbeitseinheit ohne Rücksicht auf einzelne Arbeitswillige zu kürzen. Entscheidung über Einstufung und Kürzung trifft Unternehmer. [...] nur jenen Kriegsgefangenen (in Hallstatt, Ebensee, Bad Aussee und Hallein) ist die volle Verpflegung zuzubilligen, welche der Leistung den deutschen Arbeitskräfte nicht nachstehen." (Saline, 1944, He/Hn, ital. Kgf.)

Da die Halleiner Saline von Anfang an großen Wert auf besten Gesundheitszustand bei den ihnen zur Verfügung gestellten Imis legte, kann man annehmen, dass sich das direkt von der Sudhüttenleitung geführte Kriegsgefangenenlager auf der Pernerinsel nicht streng an die nationalsozialistischen Bestimmungen hielt. Hätten sie dies getan, so wären die mühsam aufgetriebenen ausländischen Beschäftigten innerhalb einiger Monate nicht mehr in der Lage gewesen, die Schwerstarbeit bei den Sudpfannen und der Verpackung und Verladung von Salz ordnungsgemäß auszuführen. Handelte die Direktion jedoch im Interesse des Betriebes, so



lief sie Gefahr, von der Gestapo, vom Oberbergamt Wien oder von der Wehrmacht der Sabotage bezichtigt zu werden.

"Chef OKW wird jeden Vorgesetzten zur Rechenschaft ziehen, der bei Klagen über geringe Arbeitsleistung und Zucht der italienischen Militärinternierten nicht scharf durchgreift. Wer sich nicht durchsetzt, treibt Sabotage an der deutschen Kriegsführung. Chef OKW deckt jeden, der seiner Autorität Geltung verschafft." (Saline, 1944, He/Hn, ital. Kgf.)

Nach lediglich acht Monaten Beschäftigung wurden auch die Halleiner Imis in den Status von Zivilarbeitern übergeführt. Sie mussten sich dann als normale Fremdarbeiter beim Arbeitsamt melden (Saline, 1944, 5621/5780B, ital. Kgf.). Ab diesem Zeitpunkt mussten sie auch für ihre eigene Unterkunft und Verpflegung finanziell aufkommen.

"Da die in das Zivilverhältnis überführten italienischen Arbeiter den vollen Lohn erhalten, ist denselben für die Unterkunft ein angemessener Betrag vom Lohn abzuziehen. Auf Grund der Anordnung über die Vereinheitlichung von Unterbringungs- und Verpflegungssätzen vom 1.7.1943 sind kalendertäglich für die Unterkunft RM 0.50 zu berechnen." (Saline, 1944, v.W./Ro, ital. Kgf.)

Die italienischen Salinenarbeiter in Hallein hatten mit ihrer Überführung in den Zivilarbeiterstatus Mitte 1944 das Größte überstanden. Ihr Einkommen glich sich an das der reichsdeutschen Arbeiter an. Lohnersparnisse konnten sie nach Hause überweisen. Dies wurde sogar vom Salzburger Arbeitsamt unterstützt.

"Um den Unterhalt der Familien in Italien sicherzustellen, bitte ich, auf die ital. Arbeiter in geeigneter Weise dahin einzuwirken, dass sie von der Möglichkeit der Lohnersparnisüberweisung regelmäßig und in größtmöglicher Höhe Gebrauch machen. Um die regelmäßigen Überweisungen sicherzustellen, ist den italienischen Arbeitern nahe zu legen, den Betriebsführer zu ermächtigen, einen Teil ihres Lohnes unmittelbar an die Empfangsberechtigten in Italien zu überweisen. Die den Betriebsführern übergebenen oder einbehaltenen Lohnersparnisse sind unverzüglich an die Kreditanstalt Bankverein Salzburg, Bismarckstrasse Nr. 5, weiterzuleiten." (Saline, 1944, 5760.14, ital. Kgf.)

C. Kriegsgefangene beim Stollenbau

Es ist fraglich, ob einzelne italienische oder russische Kriegsgefangene vor Ende 1943 bei der Saline zum Einsatz kamen. Ein Indiz dafür, dass dies doch der Fall hätte sein können, bezeugt eine Vollmacht (Mai 1943) an den Salinenvorarbeiter August P. und den Magazineur Ludwig P., "russische Kriegsgefangene zur und von der Arbeitsstelle zu führen" (Saline, 1943, Hi/He, ital. Kgf.). Hierbei könnte es sich um Einsätze handeln, zu einem Zeitpunkt, zu dem die Sudhütte italienische Gastarbeiter beschäftigte und noch über kein abgesondertes Lager für Kriegsgefangene verfügte. Es war nicht unüblich, dass Unternehmer im Bedarfsfall Kriegsgefangene und Zivilarbeiter an andere Firmen verliehen.

Kriegsgefangene, zivile Zwangsarbeiter und freiwillige Gastarbeiter waren ja zu dieser Zeit in Hallein in genügender Zahl vorhanden. Das Bauamt der Stadt lieh sich von der Arbeitsgemeinschaft Tauernsperre (Lenz & Co./Polensky & Zöllner) polnische Baufacharbeiter (Schlosser, Zimmerer, Tischler) und Hilfsarbeiter aus (BAHallein, 1944, LSMaße, Kaprun). Seeg & Laubichler Bischofshofen beschäftigte beim Bau von Splitterschutzgraben in Oberalm polnische und italienische Zivilarbeiter (BAHallein, 1945, LSMaße, Bischofshofen). Die Kapruner Polen wurden zum vertrauten Anblick in der Stadt Hallein und führten Arbeiten aus, die heute in der Regel von südslawischen, türkischen und kurdischen Gastarbeitern übernommen werden wie Schneearbeiten, Müllabfuhr, Holztransporte, Reinigung, Straßenarbeiten, Gebäudeerhaltung, Bauarbeiten (BAHallein, 1944, Luftschutz, Kaprun). In der Regel arbeiteten sie in kleineren Gruppen und wurden als Zivilarbeiter von den Arbeitgebern überwacht. Im Stollenbau hingegen wurden Arbeiterpartien aufgestellt, die eine Größe erreichten, bei der besondere Bewachung seitens der Wehrmacht erforderlich wurde. Mayereder, Krause & Co. Baugesellschaft m.b.H. Innsbruck (MkCo.) forderte am 23.11.1943 für den Bau von zwei unterirdischen Löschwasserbehältern für Luftschutzzwecke 150 Arbeitskräfte an (BAHallein, 1944, Luftschutz, Kaprun). Partien in dieser Größe im ersten Jahr des totalen Krieges konnten nur unter Einsatz von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern aufgestellt werden. Bereits im Sommer 1943 hatte MkCo. bei ihren Arbeiten an das Kraftwerk Großarl II größere Ausländerpartien zusammengestellt, die nun für den Luftschutzstollenbau in Hallein eingesetzt werden sollten.



"Unsere Gefolgschaft im Werke Großarl II besteht derzeit aus rund 20 Deutschen, 20 Italienern, 12 Polen, Kroaten, etc., sowie 150 kriegsgefangenen Sowjetoffizieren. Die Sowjetoffiziere sind uns vom Stalag Markt Pongau beigestellt worden [...]. Bei der gestrigen Besprechung anlässlich der Bauübernahme in Hallein wurden von allen an der Besprechung beteiligten Herren Bedenken gegen den Einsatz von Sowjetoffizieren in Hallein geäußert, worauf Herr Landrat es übernommen hat zu versuchen, im Einvernehmen mit dem Gauarbeitsamte einen Umtausch der Sowjetoffiziere gegen Sowjetgefangene des Mannschaftsstandes zu bewirken." (BAHallein, 1943, Luftschutz, Sowj.)

Dieses Verhältnis zwischen Einheimischen, zivilen Fremd- bzw. Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen (ca. 1 zu 2 zu 10) war zu dieser Zeit nicht unüblich. Sowjetische Kriegsgefangene blieben bis Ende des Weltkrieges eine der beliebtesten Arbeitnehmergruppen, da sie wesentlich billiger waren als alle anderen Beschäftigten. Die Innsbrucker MkCo. musste immer stärker im Laufe des totalen Krieges auf Ausländer zurückzugreifen, da Bau- bzw. Bergarbeiter ständig für den aktiven Kriegsdienst abgezogen wurden. Das letzte große montanistische Großprojekt des Tennengaus stand jedoch 1943 immer noch bevor.

Im November 1944 beschloss das Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion, die Organisation Todt (OT) mit der Verlegung der Eugen Grill Rüstungswerke in Hallein in dem in Hallein entstehenden Stollenkomplex zu beauftragen. Dieses "Bauvorhaben Kiesel" genannte Projekt, wurde MkCo. anvertraut. Bei dieser Riesenbaustelle wurde eine Belegschaft von rund 1.200 Mann projiziert. Die Einsatzpläne für dieses Projekt sind nicht erhalten. Die Organisation Todt war jedoch in der Regel in solchen Fällen auch für die Bereitstellung von Ausländern zuständig. Es ist bei einem Stollenbauprojekt in dieser Größenordnung und zu diesem späten Datum anzunehmen, dass die überwiegende Mehrheit der Arbeiter aus dem Kriegsgefangenenlager Markt Pongau stammten, obwohl Insassen des Halleiner Nebenlagers Dachau (Dachau, 1976, 17549, NL-Hallein) auch zu dieser Zeit vor Ort im Stollenbau arbeiteten.

"Der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion

Amt Bau - OT - Amtsgruppe Technik

Abt. Unterirdische Bauten

Niederschrift über die am 7.11.44 erfolgte Besprechung über die Planung des Bauvorhabens Kiesel in der Firma Eugen Grill Werke Hallein [...]

Auf Grund dieser Besprechung stellt die Firma Mayereder, Kraus & Co. im Einvernehmen mit der OT Ob.Bauleitung, H.Ob. Bauleiter K. [...] einen Terminplan auf [...].

Nicht geklärt werden konnte die Frage der Unterbringung der Arbeitskräfte, die gesondert nochmals untersucht werden muss. Bei dem augenblicklichen Bauvorhaben sind 380 Arbeitskräfte eingesetzt. Es fehlen bei den jetzigen Bauvorhaben mindestens 50 Arbeitskräfte, wobei der Zuzug durch die Firma Deuring & Ritzert mit 100 Mann schon einberechnet ist.

Für das Bauvorhaben Kiesel II sind sofort 400 Mann und 20 Tage später weitere 400 Mann erforderlich." (Saline, 1945, T-7-20, Grill)

Die Verlegung der Rüstungsproduktion der Grill-Werke untertags konnte dann tatsächlich bis Kriegsende in die Tat umgesetzt werden. Unter welchen Umständen die Fremdarbeiter und Kriegsgefangenen arbeiten mussten, um dieses ehrgeizige Ziel zu erreichen, kann man nur vermuten. Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass der Arbeitsalltag ähnlich brutal war wie die Arbeitsbedingungen der Zwangsarbeiter bei einem vergleichbaren, jedoch viel größeren Stollenbauprojekt unweit der Saline in Ebensee (Freund 1989).

D. Alltag in Hallein

Über den geteilten Alltag der ausländischen und inländischen Einwohner Halleins lässt sich aus den Akten nur wenig ablesen. Feststeht, dass sowohl die Gastarbeiter aus befreundeten Ländern wie Italien (bis 1943) oder Kroatien wie die feindlichen Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen aus Polen, Italien (ab 1943) und der Sowjetunion allseits präsent waren. Viele Ausländer waren freiwillig ins Deutsche Reich gekommen, um dem Wehrdienst zu Hause zu entgehen, weil sie sich als Volksdeutsche ein besseres Leben erwarteten oder weil sie hofften, in dieser modernen Supermacht besser verdienen und dadurch ihre Familien zu Hause besser ernähren zu können. Andere, wie die sowjetischen, polnischen und Teile der italienischen Zivilarbeiter wurden ins Deutsche Reich verschleppt. Manche, wie ein Großteil der Italiener, aber auch Franzosen, waren ursprünglich Kriegsgefangene, konnten aber ab 1944 ihren Status in den eines Zivilarbeiters umstellen lassen. Die Ausländer in Hallein wurden entsprechend einer hierarchischen Rassenskala behandelt. So erhielten Irnis und russische Kriegsgefangene in Hallein Anfang 1944 folgende abgestufte Tagessätze in Reichsmark:



	"Internierte Italiener		Gefangene Sowjetrussen	
	Stalag	Kgf.-Anteil	Stalag	Kgf.-Anteil
8-St.-Schicht	2.70	1.40	3.40	0.70
9-St.-Schicht	2.95	1.60	3.75	0.80

Bei besonderem Einsatzzeifer einzelner Gefangener ohne Gedingarbeit kann auch ein Zuschlag (bei den Italienern bis zu 40 Rpf. je Schicht, bei den Sowjetrussen bis zu 20 Rpf. je Schicht) gewährt werden." (Saline, 1944, J/D, ital. Kgf.)

Gastarbeiter und ehemalige Kriegsgefangene im Zivilarbeiterstatus waren den Reichsdeutschen und deutschsprachigen Ausländern offiziell lohnmäßig gleichgestellt. Da ihre Arbeitsleistung nicht notwendigerweise höher lag wie Kriegsgefangene, blieben sie im Bergbau Arbeitnehmer zweiter Wahl. Folgende Aufstellung der Sudhütte zeigt, wie profitabel die Verleihung von Kriegsgefangenen für die Stammlager in Markt Pongau sein konnten bzw. welche Ersparnis sie gegenüber ausländischen Zivilarbeitern darstellten.

Monatslohntabelle für sowjetische Kriegsgefangene und Imi abzüglich Stammlageranteil in Vergleich zum gleichartigen deutschen Arbeiter in RM 1944

Deutsche bzw. Zivilarbeiter	Russe Stalag-Anteil	Russe Kgf.-Anteil	Italiener Stalag-Anteil	Italiener Kgf.-Anteil
60 bis 65	42	6	36	12
100 bis 105	64	12	52	24
150 bis 155	93	21	72	42
200 bis 205	120	31	89	62
250 bis 255	148	41	105	82

Quelle: (Saline, 1944, J/D, ital. Kgf.)

Arbeitgeber und betriebliche Vorgesetzte wurden gezwungen, sich an diese und weitere Abstufungen bezüglich Ernährung, Verpflegung und Arbeitssicherheit zu halten. Wie die oben zitierte Stellungnahme des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) zeigt, konnte eine zu humane Haltung gegenüber Ausländern - auch wenn dies im Interesse einer sinnvollen Betriebsführung lag - als Sabotage eingestuft werden und den nachsichtigen Vorgesetzten eine Gefängnisstrafe oder Einberufung zum aktiven Kriegsdienst einhandeln. Das Ignorieren oder gar Hintertreiben der nationalsozialistischen Rassenpolitik am Arbeitsplatz oder im Alltag konnte als Widerstand (Heimtücke) eingestuft werden und zur Inhaftierung im Konzentrationslager führen.

Zahlreiche Beispiele des ausländerfreundlichen Widerstandes bzw. der Widerständigkeit durch einen "normalen", humanen Umgang mit Fremden sind in Salzburg für den katholisch-bäuerlichen Bereich dokumentiert worden (Maislinger 1991). Ähnliche Berichte gibt es auch für die deutsch-katholischen Bauern in Nordost-Deutschland, im Grenzbereich zu Polen (Herbert 1985, 70-71). Roswitha Helga Gatterbauer berichtet von einem ausländerfreundlichen, ostmärkischen Bewachungsunteroffizier, der 1941 in Hollabrunn zur Rede gestellt wird und erwiderte, die Wachmannschaft bestehe eben aus "Österreicher[n] und da sei auch die Behandlung der Gefangenen gemütlicher" (1975, 256). Wie typisch diese Haltung für den Tennengau war, ist ungewiss. Für die Sudhütte bzw. den Stollenbau in Hallein liegen derzeit keine derartigen Berichte vor. So bleibt man auf Vermutungen über den tatsächlichen Alltag und das Zusammenleben zwischen Ausländern und Inländern während der letzten Kriegsjahre in Hallein angewiesen.

Anmerkungen

1 Dies wird u.a. dadurch erkennbar, dass nichtjüdische Italiener beim Staatsbürgerschaftserwerb nach 1918 sich auch dann leicht taten, wenn sie der deutschen Sprache nicht mächtig waren. (Rudigier 1996, 162).

2 Beim endgültigen Gesetz hieß es dann "Wählbar sind die Wahlberechtigten, die österreichische Bundesbürger [...] und Mitglieder des Gewerkschaftsbundes sind." (Hofmann 1936, 31). Es sollte jedoch hier betont werden, dass diese Bestimmung immer noch liberaler und ethnisch toleranter war wie die vergleichbaren Bestimmungen der Weimarer Republik und der Tschechoslowakei.

3 Viele Betroffene dieser Politik waren Tschechoslowaken, Italiener, Jugoslawen oder Ungarn, die der Sprache und "Rasse" nach deutsch waren, die es aber Anfang der zwanziger Jahre verabsäumt hatten, für (Deutsch)Österreich zu optieren.

4 Juden und Roma wurden grundsätzlich aus dem Geltungsbereich des NS-Arbeitsrechtes ausgeklammert (Talos 1990, 237). Ausländer wurden nur eingeschränkt einbezogen.



5 Im Jahre 1944 scheint die Halleinerin Josefine G. die Aufgaben der Verpflegung übernommen zu haben (Saline, 1944, Gr/E, ital. Kgf.).

Zitierte Literatur

- Rudolf G. Ardel** (1991). Individueller Widerstand, in: Christa Mitterrutzner & Gerhard Ungar (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934-1945, Salzburg/Wien, S. 354-360.
- Oskar Besenböck** (1992). Die Frage der jüdischen Option in Österreich 1918-1922, Diss. Wien.
- Luigi Cajani** (1991). Die italienischen Militär-Internierten im nationalsozialistischen Deutschland, in: Ulrich Herbert (Hg.), Europa und der "Reichseinsatz", Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938-1945, Essen, S. 295-316.
- Dachau** (1976). 17549, NL-Hallein - Schlussvermerk des Ermittlungsverfahrens zum Nebenlager Dachau, Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht München I, 13. Mai 1976), S. 1-8, (AIS: XII/1/NLHall/1976)
- Christian Dirninger** (1990). Aspekte des wirtschaftlichen Systems unter dem Nationalsozialismus, in: Rudolf G. Ardel & Hans Hautmann (Hg.), Arbeiterschaft und Nationalsozialismus in Österreich, Wien, S. 169-200.
- Christian Dirninger** (1991). Konjunkturelle Dynamik und struktureller Wandel in der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes Salzburg im 20. Jahrhundert, in: Geschichte Salzburgs, Band II/4, S. 2743-2812.
- Benedikt Erhard** (1989). Option Heimat Optioni, Eine Geschichte Südtirols, Ausstellungskatalog, Bozen.
- Florian Freund** (1989). Arbeitslager Zement, Das Konzentrationslager Ebensee und die Raketenrüstung, Wien.
- Winfried Garscha** et al. (1987). Im Kampf gegen den Austrofaschismus, in: Hans Hautmann et al., Die kommunistische Partei Österreichs, Beiträge zu ihrer Geschichte und Politik, Wien, S. 201-266.
- Roswitha Helga Gatterbauer** (1975). Arbeitseinsatz und Behandlung der Kriegsgefangenen in der Ostmark während des Zweiten Weltkrieges, Dissertation, Salzburg.
- Margarete Grandner** (1995). Staatsbürger und Ausländer. Zum Umgang Österreichs mit den jüdischen Flüchtlingen nach 1918, in: Gernot Heiss & Oliver Rathkolb (Hg.), Asyl und Widerstand, Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext seit 1914, Wien, S. 60-85.
- Wilhelm Günther** (1993). 5.000 Jahre Kupferbergbau Mühlbach am Hochkönig - Bischofshofen, Mühlbach am Hochkönig/Salzburg.
- Ernst Hanisch** (1983). Nationalsozialistische Herrschaft in der Provinz, Salzburg im Dritten Reich, Schriftenreihe des Landespressebüros, Salzburg.
- Ulrich Herbert** (1986). Fremdarbeiter, Politik und Praxis des "Ausländer-Einsatzes" in der Kriegswirtschaft des Dritten Reichs, Berlin - Bonn.
- Edward L. Homze** (1967). Foreign Labor in Nazi Germany, Princeton, New Jersey.
- Hans Kernbauer & Fritz Weber** (1988). Österreichs Wirtschaft 1938-1945, in: Emmerich Talos et al., NS-Herrschaft in Österreich 1938-1945, Wien, S. 49-68.
- Andreas Maislinger** (1991). Fremdarbeiter und Kriegsgefangenen, in: Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934-1945, Salzburg/Wien, S. 471-527.
- Bernhard Mussak** (1995). Staatsbürgerrecht und Optionsfrage in der Republik (Deutsch-) Österreich zwischen 1918 und 1925, Dissertation, Wien.
- Wolfgang Neugebauer** (1988). Widerstand und Opposition, in: Emmerich Talos et al., NS-Herrschaft in Österreich 1938-1945, Wien, S. 537-552.
- Anton Pelinka** (1972). Stand oder Klasse? Die Christliche Arbeiterbewegung Österreichs 1933-38, Wien.
- Sylvia Pelz** (1994). Ausländerbeschränkungen Österreichs in der Zwischenkriegszeit, Diplomarbeit, Salzburg.
- Johann F. Schatteiner** (1991). Der Salzbergbau Dürrnberg und die Saline Hallein, in: Geschichte Salzburgs, Band 11/4, S. 2631-2711.
- Rudolf Schmeer** (1936). Aufgaben und Aufbau der Deutschen Arbeitsfront, in: Grundlagen, Aufbau und Wirtschaftsordnung des nationalsozialistischen Staates, Band 111, Beitrag 51, Berlin.
- Ingrid Schupetta** (1983). Frauen- und Ausländererwerbstätigkeit in Deutschland von 1939 bis 1945, Köln.
- Gene R. Sensenig** (1990). Bergbau in Südtirol, Von der Altiroler Bergbautradition zur modernen italienischen Montanindustrie – Eine Sozialgeschichte, Salzburg.
- Emmerich Talos** (1990). Arbeits- und Sozialrecht im Nationalsozialismus - Steuerung der Arbeitsbeziehungen, Integration und Disziplinierung der Arbeiterschaft, in: Rudolf G. Ardel, Hans Hautmann (Hg.), Arbeiterschaft und Nationalsozialismus in Österreich, Wien, S. 231-254.
- Georg Tidl** (1984). Die Frau im Nationalsozialismus, Wien.

Abkürzungen

- MföA** - ÖSTERREICHISCHES STAATSARCHIV/ALLGEMEINES VERWALTUNGSARCHIV -
Ministerium für öffentliche Arbeiten
- MfSVer** - ÖSTERREICHISCHES STAATSARCHIV/ARCHIV DER REPUBLIK - Bundesministerium
für Soziale Verwaltung
- OBAWien** - ÖSTERREICHISCHES STAATSARCHIV/ARCHIV DER REPUBLIK Oberbergamt Wien
- Saline** - ARCHIV SALINE HALLEIN
- BA Hallein** - BAUAMT DER STADT HALLEIN



Susanne Rolinek

AUF DEM WEG IN EIN NEUES LEBEN.

MOTIVE UND HINTERGRÜNDE DER JÜDISCHEN FLUCHTBEWEGUNG DURCH SALZBURG 1945 bis 1955

1. Einleitung

"Obwohl mich nichts für den Verlust meiner Familie entschädigen konnte, bedeutete die Gründung des Staates Israel den einzigen Trost, die einzige Hilfe in meinem Kummer. [...] Wenn mich jemand fragen würde, ob es ein einziges Ereignis gab, für das es sich zu überleben lohnte, dann besteht für mich kein Zweifel, dass es die Rückkehr in das Land meiner Väter [Israel, S. R.] war."¹

Mit diesen Worten beschreibt Henry Wermuth, am 5. Mai 1945 in Mauthausen von der US-Army befreit, seine Gefühle auf der Suche nach einem neuen Lebenssinn.

Im öffentlichen Bewusstsein endet die Geschichte der verfolgten Juden mit der Befreiung aus den Zwangsarbeits- und Konzentrationslagern. Doch was geschah dann? Die Befreiung bedeutete für die Überlebenden nicht das Ende ihrer Entbehrungen. Zwar waren sie der NS-Vernichtung entkommen, doch wie konnten sie an ihre Zukunft denken, wenn ihre Heimatgemeinden zerstört, ihre Angehörigen ermordet und ihre ehemaligen Besitztümer in fremden Händen waren? Ohne Hoffnung auf einen möglichen Neubeginn in Europa sahen die Juden nur die Möglichkeit einer Flucht, um in den USA oder Palästina, wie Israel vor 1948 hieß, ein neues Leben zu beginnen. Aufgrund der restriktiven Einwanderungsbestimmungen Nordamerikas und Palästinas, das sich unter britischer Mandatsmacht befand, standen zunächst die Chancen einer legalen Ausreise äußerst schlecht, d.h. viele Überlebende versuchten illegal in andere Länder zu gelangen. Zwischen 1945 und 1955 fand eine der größten illegalen Fluchtbewegungen in Europa statt, die in ihrer Dimension die Weltpolitik bestimmte und eng mit der Gründung des Staates Israel im Mai 1948 verknüpft war.² Österreich wurde damit zum wichtigsten Transitland für jüdische Flüchtlinge bzw. für jüdische Displaced Persons, wie die offizielle Bezeichnung für diese Personengruppe lautete.

Die große Flüchtlingswelle in die US-amerikanischen Zonen Deutschlands und Österreichs setzte mit antisemitischen Ausschreitungen 1946 und der schlechten wirtschaftlichen Situation in Polen, Ungarn, Rumänien, der Tschechoslowakei und der Sowjetunion ein.

Die US-Army konnte die Versorgung der Flüchtlinge kaum mehr sichern, private Hilfsorganisationen mussten einspringen. Der Massensexodus dauerte bis Ende 1947 an, dann stagnierte die Fluchtbewegung aus verschiedenen Gründen. Einerseits fasste die UNO im November 1947 den Beschluss zur Teilung Palästinas in ein jüdisches und ein arabisches Gebiet, andererseits war der Großteil der "auswanderungswilligen" Juden aus den russisch besetzten Gebieten mit Hilfe der illegalen Fluchtorganisation (der sogenannten Brichah) schon durch Österreich nach Italien oder Palästina weitergeschleust worden.

Mit der Staatsgründung Israels 1948, der Erleichterung der Einreise für europäische Einwanderer und der Änderung der diskriminierenden US-Einwanderungsgesetze 1950 entspannte sich die Situation etwas. Im Zuge der kommunistischen Machtübernahme in den russisch besetzten Ländern kam es zwar Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre zu einer weiteren Flüchtlingswelle, die jedoch in keinem Verhältnis zum Massensexodus 1946/47 stand. In dieser Zeit gab die US-Army die Rolle der Schutzmacht über jüdische Flüchtlinge und Überlebende der NS-Vernichtungspolitik zum Großteil auf. Die österreichische Regierung übernahm 1950 die noch bestehenden Lager. Der Entzug jeglicher Verbesserung der Lebenssituation drängte die jüdischen Flüchtlinge zur Ausreise. Ende 1951 befanden sich in Österreich nur noch ca. 5.000 jüdische Flüchtlinge, Mitte 1954 ca. 1.000. Das letzte bestehende Lager in der US-amerikanischen Besatzungszone, Hallein, wurde 1954 geschlossen.³ Mit der Unterzeichnung des österreichischen Staatsvertrags 1955 betrachteten die österreichische Regierung, die US-Army und die Hilfsorganisationen das jüdische "Flüchtlings-Problem" vorläufig als gelöst.⁴ Insgesamt dürften sich in der Zeit von 1945-1955 zwischen 200.000-300.000 jüdische Überlebende der NS-Verfolgung und Flüchtlinge kurz- oder längerfristig in der US-amerikanischen Besatzungszone Österreichs aufgehalten haben.

Der folgende Artikel geht näher auf die Hintergründe der jüdischen Fluchtbewegung durch Österreich bzw. Salzburg sowie auf die Lebensumstände der sogenannten jüdischen Displaced Persons in Österreich ein, d.h. auf die Suche nach Neuorientierung, das Verhältnis zur US-Army, politische, kulturelle Aktivitäten, die Neugründung von Familien. Mit der Beschreibung der Motive mancher ehemaliger Flüchtlinge und Displaced Persons, in Österreich zu bleiben, endet der Beitrag.



2. Befreiung und Neuorientierung

Das Gefühl der Dankbarkeit und auch der ungläubigen Freude über die Befreiung ging von Anfang an mit Verzweiflung und Trauer einher.

"Ich wusste nicht, was ich nun anfangen sollte. Eine innere Stimme sagte mir: Sie haben dich jetzt befreit, aber du bist mutterseelenallein auf der Welt. Ich hatte niemanden mehr, und ich wusste nicht wohin. Ein schöner Tag und ein schwerer Tag."⁵

Mit diesen Worten schilderte eine Frau ihre Gefühle nach der Befreiung in Lenzing, einem Nebenlager des österreichischen Konzentrationslagers Mauthausen.

Die Alliierten befreiten in Österreich rund 20.000 bis 30.000 Juden.⁶ Unauslöschlich sind für Peretz Milbauer, der mit der 3. US-Army nach Europa kam, die Erinnerungen an die Befreiung des Konzentrationslagers Ebensee im Salzkammergut. Milbauer erreichte am 5. Mai mit anderen US-amerikanischen Soldaten das KZ: "Ich sah lebende Skelette, viele von ihnen nackt. Man konnte nicht sagen, ob sie tot oder lebendig waren. Ich weiß wirklich nicht, wie ich das genau beschreiben kann."⁷ Aufgrund der katastrophalen physischen und psychischen Konstitution starb rund ein Drittel der Juden nach ihrer Befreiung, obwohl die Einheiten der US-Army die medizinische Betreuung gewährleisteten. Die Versorgung der Überlebenden mit Lebensmitteln gestaltete sich ebenfalls schwierig; zum einen brauchten die ausgehungerten Menschen dringend Aufbaunahrung und Vitamine, zum anderen starben sie an zu fetten oder zu süßen Speisen. Sobald die Überlebenden physisch einigermaßen in der Lage waren, versuchten sie verzweifelt, Familienangehörige, Verwandte und Freunde zu finden. In den Lagern für die befreiten KZ-Häftlinge affichierten die Alliierten Listen der Überlebenden und Suchlisten. Der aus Polen stammende Leon Zelman, von der US-Army in Ebensee befreit und in ein Lazarett in Ischl überführt, erinnert sich an die zunehmende Hoffnungslosigkeit bei der Suche nach Familienangehörigen:

"Sobald wir in Ischl auch nur einigermaßen hergestellt waren, drängten wir uns um eine große Anschlagtafel, in der Hoffnung, an uns gerichtete Nachrichten vorzufinden. [...] Viele von uns hatten mittlerweile Antworten bekommen, da einen Cousin gefunden, dort eine Postkarte von einem Onkel erhalten. [...] Viele aber fanden nichts. Und langsam wurde vielen von uns die Befürchtung zur Gewissheit: Wir waren allein."⁸

Die überlebenden Juden nannten sich selbst der "Rest der Geretteten" und drückten mit dieser Eigendefinition die Erfahrungen von Vernichtung, Zerstörung und Verlust aus. Intakte soziale Netzwerke, die vor dem Holocaust bestanden hatten, existierten für die Juden nach 1945 nicht mehr bzw. nur mehr zu einem geringen Teil. Manche kehrten nach der Befreiung in ihre ehemaligen Heimatländer zurück und suchten nach ihren Familien, wurden aber mit der bitteren Realität konfrontiert. Die jüdischen Gemeinden und Familien waren beinahe ausgelöscht, soziale und ökonomische Grundlagen zerstört.⁹ 90 Prozent der Juden in Polen und der Tschechoslowakei, zwei Drittel der europäischen Juden insgesamt wurden ermordet.¹⁰ "Niemand, niemand war zu Hause. Also suchte ich sie am Friedhof...", erzählt Michael Bernath über seine Rückkehr in das ungarische Heimatdorf. Die SS hatte Bernath - wie Tausende andere ungarische Juden - zu Zwangsarbeiten nach Schachendorf im Burgenland verschleppt.¹¹ Nach seiner Befreiung suchte Michael Bernath vergeblich nach seinen Angehörigen. Viele konnten nicht einmal am Friedhof um ihre Angehörigen trauern. Dieser überwältigende Verlust bedeutete für die Überlebenden, dass sie sich völlig einsam, verlassen und sinnlos vorkamen.

Jene, die in ihren ehemaligen Heimatländern eine neue Existenz aufzubauen hofften, erlebten nicht nur eine schwere Enttäuschung, sie mussten auch um ihr Leben fürchten. In den ost- und südosteuropäischen Ländern kam es bereits wenige Wochen nach der Befreiung zu gewalttätigen antisemitischen Ausschreitungen mit Hunderten Todesopfern. Ein Pogrom in Kielce/Polen im Juli 1946, bei dem Dorfbewohner 42 Überlebende der einst blühenden jüdischen Gemeinde erschlugen, löste Panik aus.¹² Das bittere Gefühl, ein "Rest" zu sein, paarte sich mit der Furcht, auch noch nach der Befreiung von Antisemiten getötet werden zu können. Hatten die Alliierten zunächst auf die Lösung des jüdischen Displaced-Persons-Problems durch Repatriierung (der Rückführung in die ehemaligen Heimatländer) gehofft, war allen Beteiligten spätestens zu diesem Zeitpunkt klar, dass für die überlebenden Juden nur eine geringe Möglichkeit zu einem Neubeginn in ihren ehemaligen Heimatländern bestand. Die Überlebenden sahen als einzigen Ausweg die Flucht in die westlichen Besatzungszonen Österreichs und Deutschlands, wo sie sich speziell von der US-Army Schutz und Hilfe erhofften.

Hyman Silbstrom, der 1945 in das Pucher Lager kam, überlebte mit seinem Bruder den NS-Terror in Sibirien. Als die beiden Brüder 1946 von den sowjetischen Behörden endlich die Erlaubnis zur Rückkehr nach Polen erhielten, erwartete sie in ihrer ehemaligen Heimatstadt nur die Gegenwart von Tod und Zerstörung. Silberstrom und sein Bruder beschlossen, aus Polen wegzugehen und Hilfe in der US-amerikanischen Besatzungszone zu



suchen.¹³ Ähnliche Erfahrungen beschreibt auch Leo Snayderman, der in Sachsenhausen von den Engländern befreit wurde und nach Polen zurückkehrte, um seine Eltern und seine Geschwister zu suchen. Er dachte, dass alle seine Familienangehörigen umgekommen waren, wollte sie aber als gläubiger Mensch an einem geheiligten Platz begraben. Durch einen glücklichen Zufall erfuhr er, dass sein Vater überlebt hatte. Noch heute erscheint ihm die Wiedervereinigung mit seinem Vater als Wunder. Nachdem die beiden erkannten, dass es in ihrer ehemaligen Heimat keinen Platz mehr für sie gab, entschieden auch sie sich für die Flucht in die US-Zone Österreichs.¹⁴

3. Die US-Army und die jüdischen Überlebenden

Bereits 1943 stellte sich für die Alliierten die Frage der Organisation der zu erwartenden Flüchtlingsströme nach dem Sieg über das NS-Regime. Die US-Army richtete bei ihrem Oberkommando in Europa eine eigene Displaced-Persons-Abteilung ein, die diese Fragen regeln sollte.¹⁵

Unmittelbar nach der Befreiung im Frühjahr 1945 sahen die Alliierten keinen Sinn in der Errichtung eigener Sammellager für jüdische Überlebende und sammelten alle Displaced Persons nach Nationen getrennt, d.h. polnische Juden lebten in Lagern für polnische Displaced Persons, ungarische in Lagern für ungarische Displaced Persons. Diese Kategorisierung ignorierte, dass die jüdischen Bewohner in diesen Lagern antisemitischen Tendenzen ausgesetzt waren, beschimpft und geschlagen wurden. Darüber hinaus erhielten deutsche, österreichische und italienische Juden von den Alliierten keine Lebensmittelkarten, da sie den ehemaligen Feindnationen angehörten.¹⁶ Hilfsorganisationen informierten schließlich im Juni 1945 den US-Präsidenten Harry Truman über die schlechten Lebensbedingungen der jüdischen Displaced Persons. Truman beauftragte Earl Harrison, die Situation von jüdischen Displaced Persons in Deutschland und Österreich zu untersuchen.¹⁷ Harrison beendete seinen Bericht am 1. August 1945, der zahlreiche brisante Schilderungen über die Situation der Juden in den Displaced Persons Camps enthielt. Mit seiner Kernaussage überzeugte er die US-amerikanische Regierung von der Notwendigkeit der bevorzugten Behandlung der überlebenden Juden: "Es scheint, als ob wir die Juden genauso behandeln würden wie die Nazis - mit der Ausnahme, dass wir sie nicht vernichten."¹⁸ Die unzureichende medizinische und humanitäre Versorgung sowie das Leben der jüdischen Displaced Persons hinter Stacheldraht hatten Harrison zu dieser Aussage bewogen. Der US-amerikanische Präsident erteilte daraufhin ohne Verzögerung Anweisungen zur Unterbringung der jüdischen Displaced Persons in eigenen Lagern und die Anerkennung der besonderen Bedürftigkeit der jüdischen Überlebenden.¹⁹

Trotz der Bemühungen der US-Army, den Flüchtlingen das Leben angenehmer zu gestalten, spürten die Betroffenen die Verbesserungen erst nach und nach. In der Zwischenzeit versuchten vor allem jüdische Soldaten der US-Army (auch GIs genannt), auf ihre Art und Weise zu helfen. Vielen jüdischen GIs ging das Schicksal der jüdischen Überlebenden und Displaced Persons persönlich nahe, so auch Bernard Robinson. Aufgewachsen in den USA als Sohn von jüdischen Auswanderern aus Litauen, bedeutete zum Beispiel für Bernard Robinson der Dienst in der US-Army eine selbstverständliche Pflicht und eine Ehre zugleich. Zudem wollte er seinen Beitrag im Kampf gegen die Nationalsozialisten leisten. "Ich war unglaublich stolz, als ich für den Dienst in der US-Armee akzeptiert wurde. Keinen Dienst abzuleisten, hätte in unserer Familie eine Schande bedeutet."²⁰ Robinson kam im April 1946 nach Salzburg und setzte sich von Beginn an für jüdische Displaced Persons und Flüchtlinge ein.

"Ich arbeitete offiziell für den Jewish Chaplain [Armeerabbiner, S. R.] in verschiedenen Salzburger Lagern. In Wirklichkeit arbeitete ich 90 % der Zeit an meinen eigenen Projekten zugunsten der DP's."²¹

Wie andere jüdische GIs versuchte Robinson, den jüdischen Displaced Persons mit allen Mitteln zu helfen, auch wenn er dabei gegen die Gesetze der US-Army verstieß. So beteiligte er sich am Schwarzhandel, um Lebensmittel für "seine" Flüchtlinge aufzutreiben: "Ich handelte am Schwarzmarkt, um Kartoffeln von den Bauern zu erstehen. Dafür verwendete ich Zigaretten aus den Armeebeständen."²² Darüber hinaus intervenierte Robinson wiederholt bei seinen Vorgesetzten, um den jüdischen DP's das Leben zu erleichtern.

4. Das Leben in den jüdischen Displaced-Persons-Lagern in Österreich

In den österreichischen Lagern war für die jüdischen Flüchtlinge Zwischenstation - für manche nur kurze Zeit, für manche länger. Nach verschiedenen Schätzungen dürfte es sich um eine Gruppe von 200.000 bis 300.000 Personen gehandelt haben, die in über 60 jüdischen Displaced-Persons-Lagern lebten. Allein 47 davon befanden sich in der US-Zone Österreichs.²³

Die Verwaltung und Betreuung der Flüchtlinge lag in den Händen der US-Militärregierung und verschiedener Hilfsorganisationen. Erste Anlaufstation für die Flüchtlinge war Wien, von dort transportierte die jüdische



Fluchtorganisation Brichah die Juden nach Linz und Salzburg weiter. Zu den größten Lagern in der Umgebung von Linz zählten Bindermichl, Ebelsberg, Asten, Wels und Steyr. Im Raum Salzburg lagen die Lager in Parsch, in der Riedenburg, in Maxglan, in Mülln, in Gnigl, im Andräviertel sowie in den Gemeinden St. Gilgen, Saalfelden, Hallein und Puch.²⁴

Die Bedingungen in den DP-Camps gestalteten sich unterschiedlich: Einige Lager waren überbelegt, überfüllt und mit schlechter infrastruktureller Ausstattung; dort lebten die jüdischen Displaced Persons in einer spannungsgeladenen Atmosphäre, die einer psychischen und physischen Wiederherstellung nicht dienlich war.²⁵ Das Leben mit den Erinnerungen und den Traumatisierungen führte in logischer Konsequenz zu psychischer Instabilität. Für die US-Army stellte die psychische Instabilität ein schwer zu bewältigendes Problem dar, das innerhalb kürzester Zeit gelöst werden sollte.²⁶ Ehemalige jüdische Displaced Persons allerdings erinnern sich über fünfzig Jahre später entgegen den Beschreibungen der Besatzungsmächte und Hilfsorganisationen kaum an die Schwierigkeiten der mentalen Rehabilitation. "Nein, die Psychologen hatten unrecht", verneint Hyman Silberstrom, ehemaliges Mitglied des jüdischen Lagerkomitees in Puch bei Hallein, die Schwierigkeiten. Silberstrom ist davon überzeugt, dass die jüdischen Displaced Persons sich schnell erholten:

"Gebrochene Menschen kamen aus ihren Verstecken und den Lagern und begannen ein neues Leben. Wir veränderten gebrochene Menschen zu lebendigen, aktiven Mitgliedern von Gemeinschaften."²⁷

Am angenehmsten waren die Verhältnisse für die jüdischen DPs in Hotels wie in Bad Gastein und Bad Ischl. In eigenen Wohneinheiten konnten sie ihre Privatsphäre schützen, was nach den Jahren in den Ghettos und Lagern äußerst notwendig, aber auch ungewohnt war.²⁸

Die Namen der jüdischen DP-Lager erinnerten an das gelobte Land: New Palestine (Neu Palästina in Parsch), Star of David (Davidstern in Linz-Ebelsberg), Camp Herzl in Salzburg-Gnigl nach dem "Gründer" des politischen Zionismus, der jüdischen Nationalbewegung.

5. Politische und kulturelle Aktivitäten

Die jüdischen Flüchtlinge entwickelten rasch und in Eigeninitiative politische Aktivitäten. Im Oktober 1945 fand in Wels die erste Landeskonferenz der befreiten Juden in der US-amerikanischen Besatzungszone statt, bei der neben der Situation der Flüchtlinge und aktuellen Situation vor allem das Thema Auswanderung im Zentrum stand. Ziel war die Schaffung eines sogenannten Zentralkomitees der befreiten Juden in der US-amerikanischen Besatzungszone, das als Vertretung aller überlebenden Juden der Region agieren sollte. Das Zentralkomitee bekam zwar von der US-Army keine regierende Gewalt zuerkannt, hatte aber de facto vor allem in Zusammenhang mit der illegalen Auswanderung die Fäden in der Hand. Dem Zentralkomitee waren die einzelnen Lagerkomitees zugeordnet. Im Zentralkomitee sowie in den Lagerkomitees gab es Abteilungen für Politik, Kultur, Organisation, Soziale Fürsorge und Gesundheitswesen und letztendlich auch ein Ressort für Auswanderung. Das Zentralkomitee fungierte bis zur Schließung der letzten Lager 1954 als wichtigste offizielle Vertretung der jüdischen Displaced Persons. Es gab vor allem ein gemeinsames Ziel, das über Herkunft oder politischer bzw. religiöser Überzeugung stand: die möglichst rasche Auswanderung, im besten Fall nach Israel (bzw. vor der Gründung 1948 Palästina) oder in die USA.

Mit der Gründung von Vereinen und Parteien etablierte sich ein aktives politisches und kulturelles Leben. In jedem Lager gab es Beauftragte für Kultur, Sport, Religion, für Soziales. Wöchentlich standen Filmvorführungen, Konzerte und Vorträge am Programm.

In den Lagerbibliotheken und den Synagogen trafen sich die jüdischen Displaced Persons zu Gesprächen und religiösen Feiern bzw. Gedenkveranstaltungen.

Die Mitbeteiligung an der Verwaltung der Lager schuf für viele Flüchtlinge die Möglichkeit zur Beschäftigung innerhalb und außerhalb der Lager. Diese Beschäftigung sowie die zahlreichen Aus- und Weiterbildungsprojekte bereiteten in einer geschützten Atmosphäre auf ein neues (Arbeits)Leben vor. Vor allem die in den großen Lagern tätige Organisation namens ORT (Organization of Rehabilitation through Training) sah die Beschäftigung als Möglichkeit der Bewältigung der Vergangenheit an. Mitarbeiter der Organisation initiierten in den Lagern Arbeitsprojekte und errichteten Lehrwerkstätten. Es gab Zuckerbäcker-, Schlosser-, Schweißer-, Tischler-, Elektrotechniker-, Modisterei-, Krankenschwestern- und Kosmetikkurse. Eine andere US-amerikanische Hilfsorganisation namens Joint betrieb im Lager Hallein ein Zahntechniklabor, in der die Berufsanwärter Erfahrungen sammeln konnten. Ziel war neben einer fundierten Ausbildung die Möglichkeit zur Arbeit als Therapie und als moralische Stärkung. Welche Zukunftschancen die ORT-Schüler erwarteten, verdeutlicht eine Illustration im "Ort Magazin" anlässlich der zweijährigen Tätigkeit der Organisation in Österreich. Am Ende des Weges der ORT-Schüler zeichnete der Illustrator eine nicht enden wollende Schlange von ORT-Absolventen, die nach Israel strömten.²⁹



In der Vorbereitung auf die Auswanderung spielte Bildungs- und Erziehungsarbeit bei Kindern eine wichtige Rolle. Lehrpersonal unterrichtete die Flüchtlinge in den wichtigsten Fächern Geschichte, Hebräisch, Geographie. Die Ausbildung der Kinder und Jugendlichen erhielt oberste Priorität; sie bedeuteten die Zukunft.³⁰ Moshe Safrai, der vor 1938 Moritz Buchhalter hieß und in Wien lebte, ging in österreichische DP-Lager und arbeitete als Sozialarbeiter. An seine Arbeit mit Kindern im Sommercamp von Bad Goisern erinnert er sich besonders gern.³¹

6. Die Rolle der Familie

Das Leben nach der Befreiung war geprägt von dem Gefühl der "Schuld" des Überlebens.³² Viele Überlebende fragten sich, warum nicht sie selbst der Vernichtung zum Opfer gefallen waren, sondern geliebte Familienangehörige oder Freunde. Die Überlebenden entwickelten Schuldgefühle, der Vernichtung entgangen zu sein. Leon Zelman, dessen Bruder im Konzentrationslager Auschwitz vergast wurde, machte sich schwere Vorwürfe.

"Bald nach der Befreiung begann ich mir meines Bruders wegen Vorwürfe zu machen. Hatte ich einen Fehler gemacht? Könnte er noch leben? Ich fing an, mich an Kleinigkeiten zu erinnern, wo ich gegen ihn gefehlt hatte. Lag sein Tod daran, dass ich ihm nicht genug Kartoffeln gebracht hatte, weil ich mir selber in der Küche den Bauch vollschlug? Hätte er sie gegessen, hätte er dann stärker ausgesehen und wäre der Selektion entgangen? Warum konnte ich nicht tun, was meine Mutter zustande gebracht hatte, die sich für uns Kinder opferte?"³³

Die psychischen Verletzungen schufen ein bestimmtes Zusammengehörigkeitsgefühl, das auf der Unmöglichkeit beruhte, das Geschehene jenen zu beschreiben, die nicht die Erfahrung der Todeslager oder der Verfolgung teilten. Eine Gemeinschaft unter den Überlebenden der NS-Vernichtung bildete sich. Alleine schon der Umstand, mit einer Nummer am Arm herumzulaufen, führte zu einem gewissen Zusammengehörigkeitsgefühl mit anderen Überlebenden. Mit wem konnte man sonst über die Erfahrungen in den KZs und Todeslagern reden, wenn einem die Worte über das Grauen fehlten? In der Suche nach überlebenden Familienangehörigen oder Bekannten drückte sich der Wunsch nach einer intakten Familie aus. Der Verlust von Partnern und Familienangehörigen führte zu einer zunehmenden Sehnsucht nach einer eigenen Familie.³⁴

Bei kulturellen und politischen Veranstaltungen schlossen die Überlebenden viele Freundschaften und Bekanntschaften. Eine junge Frau aus der Tschechoslowakei, die ihre ganze Familie durch die Nazis verloren hatte und nach der Befreiung aus einem KZ nach Salzburg flüchtete, beschreibt ihre erste Begegnung mit ihrem zukünftigen Mann, einem US-amerikanischen Soldaten:

"Jeden Freitag Abend ging eine Gruppe von unverheirateten Mädchen in das Mozarteum, wo amerikanische jüdische Chaplains Gebete für die jüdischen Soldaten und für alle anderen, die mitbeten wollten, gestalteten. Eines Freitagabend fragte mich der Assistent des Chaplains, ob er mich einem jungen Soldaten vorstellen dürfe, der nur Englisch sprechen würde. Er stellte mich Bernard Robinson vor. Bernard wusste noch nichts von dem Lager, in dem ich wohnte, da er gerade in Salzburg angekommen war. Ich lud ihn in das Lager ein. An diesem Tag fanden im Lager sieben Hochzeiten statt."³⁵

Die überdurchschnittlich hohe Zahl der Vermählungen und Geburten resultierte aus dem Verlust der eigenen Familie und dem Wunsch nach Geborgenheit, einem eigenen Heim und einer Familie. Aba Gefen, der Leiter der illegalen Fluchtorganisation Brichah in Salzburg, traf seine Frau im Displaced-Persons-Lager. Sie feierten im Oktober 1947 ihre Hochzeit im Salzburger Gasthaus "Sternbräu" und besuchten das Gasthaus anlässlich ihrer Goldenen Hochzeit fünfzig Jahre später.³⁶ In den Displaced-Persons-Lagern heirateten die Partner oft nach wenigen Wochen. Auch wenn die Ehen nicht glücklich waren, kam es nur in wenigen Fällen zu Scheidungen.³⁷ In diesen Lagern gab es nach 1945 die höchsten Geburtenraten, bedeuteten doch Kinder die Hoffnung auf ein neues jüdisches Leben nach Holocaust. Allerdings scheinen viele dieser Kinder früh gestorben zu sein:³⁸ Die Qualen und Leiden der Mütter während der NS-Zeit hatten offensichtlich ihre Spuren hinterlassen. Die Säuglingssterblichkeit ging allerdings durch die medizinische Betreuung stark zurück.³⁹ Die Kinder- und Jugendbetreuung entwickelte sich zu einer der wichtigsten Aufgaben. Sie bedeutete Zukunft, in sie wurden alle Hoffnungen, Erwartungen projiziert. Sie sollten ein besseres Leben haben. Für Waisenkinder setzten sich die Hilfsorganisationen in einem besonderen Maß ein. In St. Gilgen wurde ein Heim für Kinder errichtet, deren Eltern im KZ, Ghetto oder auf eine andere Art ermordet wurden. In diesem Heim sollten die Kinder ihre traumatisierenden Ereignisse überwinden und wieder ins alltägliche Leben eingegliedert werden.⁴⁰



7. Konflikte

Im Zuge der jüdischen Flüchtlingsströme durch Österreich traten - wie in jeder Gesellschaft - Konflikte auf. Da die illegale Fluchthilforganisation Brichah sich auf jene Flüchtlinge konzentrierte, die nach Palästina wollten, fühlten sich andere Überlebende benachteiligt, die sich zur Auswanderung in die USA oder nach Kanada entschlossen hatten. Unterschiedliche politische und religiöse Ausrichtungen führten zu Streitereien und Auseinandersetzungen. Die beschränkten Auswanderungschancen verurteilten viele Flüchtlinge zu einem Leben in einer demoralisierenden Warteposition. Vor 1948 bot die beschwerliche illegale Auswanderung nach Palästina die einzige Chance, dem Lagerleben zu entkommen. Allerdings bedeutete der Entschluss zur illegalen Flucht nicht automatisch die Garantie für ein leichteres Leben. Die Briten, die vor 1948 die Einwanderung in Palästina streng begrenzten, fingen die illegalen Auswanderungsschiffe im östlichen Mittelmeer ab. Der Beschluss der Schiffe durch die Briten forderte Dutzende von Todesopfern; Männer, Frauen, Kinder, die das NS-Regime überlebt hatten. Die restlichen Passagiere wurden auf der Insel Zypern interniert.⁴¹

Die Nachrichten über derartige Vorfälle erfüllten die jüdischen Displaced Persons mit Angst. Gerade Familien mit Kindern und kranken Angehörigen reagierten mit Skepsis auf die unsichere Situation in Israel, die sich durch den Krieg im Zuge der Ausrufung des Staates Israel verschärft hatte. Der Direktor einer Hilfsorganisation in Österreich erklärte, dass selbst er angesichts der gespannten Lage seine Familie nicht nach Israel bringen würde.⁴² Wer wollte schon mit einem Baby in ein von Krieg zerrüttetes Land? Briefe von Verwandten und Familienangehörigen, die bereits in Israel lebten, erreichten die Zurückgebliebenen und machten diesen wenig Hoffnung. Nach jahrelanger Verfolgung entschieden sich viele, die Situation abzuwarten und hofften darüber hinaus auf eine Möglichkeit, mit Hilfe von Verwandten oder jüdischen GIs in die "goldene medine", wie die USA auf Jiddisch bezeichnet wurden, zu gelangen. Die US-amerikanische Kultur, wie sie die GIs repräsentierten, besaß eine große Anziehungskraft für die Flüchtlinge, die endlich in ein sicheres Land wollten. Englischkurse in den Lagern erfreuten sich zunehmender Beliebtheit. Im Camp Hallein leuchtete 1948, im Jahr der Gründung des Staates Israel, ein Joint-Fotograf den Eingang der Schule ab, über dem die riesige US-amerikanische Flagge angebracht war.⁴³ Die unterschiedlichen Auswanderungswünsche führten zu einem Zwist zwischen den unterschiedlichen Gruppierungen. Vertreter der jüdischen Gemeinschaft in Israel kritisierten die Zweifel der wartenden Flüchtlinge, wie folgender offene Brief zeigt:

"Vor fünf Jahren wurdest du heil aus den Todeslagern der Nazibarbaren von den alliierten Armeen befreit, Bruder, bist in Deine Heimatstadt zurückgekehrt, um Deine Angehörigen wiederzufinden und mit Ihnen ein neues Leben zu beginnen. Aber Dein Haus ist zerstört, Deine Familie von den bestialischen Hitlerbuben niedergemetzelt. Dieser Schock verursachte Dir größeres Heimweh und Sehnsucht nach Israel, nach Familie, nach Ruhe. Du warst entschlossen, hierher zu kommen. [...] Die anderen fuhrten. Sie mussten am Anfang schlecht wohnen und die Geschäfte fielen nicht vom Himmel. Die Nachrichten ließen Dich warten. Worauf?"⁴⁴

Auch Konflikte mit Österreicherinnen blieben nicht aus: Der Antisemitismus lebte nach dem Sieg über den Nationalsozialismus weiter. Die jüdischen Flüchtlinge erinnerten die Österreicher an die Mittäterschaft während der Zeit des Nationalsozialismus. Der Sonderstatus der jüdischen Displaced Persons sowie der rege Schwarzhandel, an dem sich Österreicher und Flüchtlinge gleichermaßen beteiligten, bildeten einen Vorwand für Antisemitismus. Für Agnes Sassoon bedeutete eine Razzia in Salzburg die Erinnerung an die Zeit der NS-Verfolgung.

"Eines Tages, als wir gerade vor einem Schaufenster standen, wurden wir plötzlich von der Polizei umstellt - Schwarzmarktkontrolle. Offensichtlich wurden in der Gegend eine Menge Schwarzhandelsgeschäfte getätigt, vor allem von Flüchtlingen, und wir hatten Pech, in eine der neuen Razzien zu gelangen. Die Wirkung auf mich war traumatisch. Wieder Polizei, wieder Fragen, wieder Durchsuchungen. Wir waren völlig unschuldig, und doch wurden wir behandelt wie Kriminelle. Ich fing an zu weinen. ‚Ich dachte, ich wäre ein freier Mensch‘, schluchzte ich. [...] Jetzt wollte ich sofort weg und so schnell wie möglich nach Israel. Dort, wusste ich, würden meine Verwandten mich willkommen heißen, ich würde nicht allein sein, und ich würde nicht immer auf der Hut sein müssen, wenn ich eine Straße entlangging."⁴⁵

Es kam zu mehreren Ausschreitungen gegen jüdische Displaced Persons in Österreich, die bekannteste ist die sogenannte Ischler Milchdemonstration, bei der lokale KP-Funktionäre und vor allem Ischler Frauen gegen den Entzug der Frischmilch protestierten. Der Protestmarsch zog zum jüdischen DP-Lager in Ischl, wo antisemitische Parolen losgelassen und Fensterscheiben des Lagers eingeschlagen wurden.⁴⁶ "Wir Juden sind eine Barometernadel", schreibt ein jüdischer DP im August 1947 in der Jüdischen Rundschau, einer Zeitung des Zentralkomitees, und zählt antisemitische Aktionen auf, unter anderem die Demonstration in Bad Ischl, einen



Protest gegen jüdische DPs in Gmunden und eine Demonstration vor dem Lager Braunau, bei der die Synagoge des Lagers demoliert wurde. Wenige Tage später beschädigten Unbekannte die Linzer Synagoge und schlugen Fensterscheiben im Lager Enns ein.⁴⁷

Die jüdischen DPs reagierten mit Angst und Ablehnung auf den Antisemitismus. In einem Brief an die Österreicher beschreibt ein Überlebender seine Gefühle in Bezug auf die Ablehnung der Österreicher:

"Ich bin eine verschleppte Person. [...] Und so bin ich hier bei Ihnen, in Ihrem gewiss sehr schönen Land, ich bin hier und warte ... auf die erste und beste Gelegenheit, Sie von meiner Anwesenheit und meinem Anblick befreien zu können, auf dass Sie und ich befreit aufatmen können, denn ich weiß: Sobald ich fort bin, wird es in Ihrem Land aufwärts gehen. [...] Ich werde weit fort sein von Euch und mit Wonnen jenen Ehrentitel ablegen, den ich Euch zu verdanken habe: DP-Person, und noch dazu eine verschleppte ..."⁴⁸

8. Schließung der Lager

Im Herbst 1948 trafen sich Vertreter der US-Army und aller Hilfsorganisationen, um die "Liquidierung" des Flüchtlingsproblems vorzubereiten. Alle Beteiligten einigten sich auf die Schließung der Lager und die Verstärkung des Drucks zur Auswanderung nach Israel, da dies die beste Lösung wäre, wie der Jüdische Berater bei der US-Army William Haber betonte.⁴⁹ Die Hilfsorganisationen nahmen Schritt für Schritt die Unterstützung für Neuankömmlinge und für jene zurück, die nicht sofort nach Israel ausreisen wollten. Ein Großteil der jüdischen DP-Lager wurde 1948/49 geschlossen, um die restlichen Flüchtlinge zur Auswanderung nach Israel zu bewegen. Die Abreise leitender DP-Funktionäre und die Rücknahme der Hilfe durch die US-Army nach der Gründung des Staates Israel bedingte Auflösungserscheinungen innerhalb der Flüchtlingsgesellschaft; Posten wurden nicht nachbesetzt.⁵⁰

Die illegale Fluchtorganisation Brichah hatte 1949 sozusagen ihre Arbeit erfüllt. Mit der Gründung des Staates Israel und der Erleichterung der Einreise in Israel und in den USA verkleinerte sich die Zahl der jüdischen Flüchtlinge rasch. Nur mehr wenige Hilfsorganisationen betreuten die Neuflüchtlinge aus Ungarn und der Tschechoslowakei. Trotz der widrigen Umstände trafen 1948/49 noch Flüchtlinge aus diesen Ländern ein, doch mit der Schließung der Grenzen Ende 1949 wurde die Flucht großteils gestoppt.⁵¹ Anfang der fünfzig⁶¹ Jahre versiegte der Flüchtlingsstrom durch die direkte Auswanderung nach Israel fast völlig. Nach Österreich flüchteten nur mehr jene, die in die USA oder nach Kanada auswandern wollten.⁵² Per 1.1.1952 stellte auch die Hilfsorganisation der UNO ihre Tätigkeit ein. Eine weitere US-amerikanische Hilfsorganisation besuchte die letzten Lager und informierte die Flüchtlinge über die Auswanderungsmöglichkeiten in die USA. Im Frühjahr 1954 wurden die letzten jüdischen DP-Lager in Hallein, Asten und im Wiener Rothschild-Spital geschlossen; zu diesem Zeitpunkt befanden sich nur mehr ca. 1.000 jüdische Flüchtlinge in Österreich; 1951 waren es noch 5.000 gewesen. Die medizinischen Härtefälle wurden in österreichischen Pflegeheimen untergebracht und von der 1949 gegründeten Organisation Malben versorgt oder nach Israel transferiert.⁵³

9. Die "Dableiber": Existenzgründungen in Österreich

In Österreich zu bleiben, war für viele zunächst undenkbar. Trotzdem gab es jüdische Displaced Persons, die sich zu einem längeren Aufenthalt entschlossen. Manche hatten sich eine wirtschaftliche Existenz aufgebaut, andere in Österreich mit dem Studium begonnen. Andere Flüchtlinge wiederum lernten österreichische Partner kennen, heirateten und blieben "wegen der Lieb" in Österreich. Manche entschieden sich aufgrund von Sprachproblemen, in Österreich zu bleiben. Ihnen waren Englisch oder Hebräisch fremd, Deutsch beherrschten sie bereits.⁵⁴

Die "Dableiber" trugen wesentlich zu der Neugründung von jüdischen Gemeinden bei. Ende 1949 lebten rund 3.500 ehemalige Displaced Persons als Mitglieder der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien. In den Bundesländern nahmen Displaced Persons Anteil am Aufbau der jüdischen Gemeinden. Ein Überlebender des KZ Ebensee ging nach der Befreiung nach Wien, lernte eine österreichische Jüdin kennen und wirkte später am Aufbau der jüdischen Gemeinde in Linz mit.⁵⁵ Die geringen Auswanderungschancen aufgrund seiner TBC-Erkrankung bedeuteten für den aus Polen stammenden Leon Zelman, den heutigen Leiter des Jewish Welcome Service in Wien, sich auf einen längeren Aufenthalt in Österreich einstellen zu müssen. Leon Zelman wurde in Ebensee von der US-Army befreit und in den DP-Hospitälern Bad Ischl und Bad Goisern gepflegt, ging später nach Wien und begann ein Studium. Zelman gründete mit anderen Studenten den Verband der Jüdischen Hochschüler und wurde Mitglied der SPÖ.⁵⁶

Die Identität der "Dableiber" wurde wesentlich durch die Integration in lokale - auch nichtjüdische - Netzwerke bestimmt, wie z.B. durch die Mitgliedschaft bei Parteien oder Verbänden. Der aus der Tschechoslowakei stammende Viktor Knopf, der im KZ Ebensee befreit wurde, arbeitete im DP-Lager Saalfelden für die Brichah



als Bergführer. Später ließ er sich in Zell am See nieder und trat dem Österreichischen Alpenverein bei - jenem Verein, der in den zwanziger Jahren den "Arierparagraphen" eingeführt hatte.⁵⁷

Der bekannteste "Dableiber" ist der aus Polen stammende Simon Wiesenthal. 1945 in Mauthausen befreit, arbeitete er zunächst für das US War Crimes Office, gründete in Linz mit seinen Untersuchungsunterlagen die Jüdische Historische Dokumentation, die ihm zur Lebensaufgabe wurde. Er trat als Mitglied und späterer Vorsitzender des Zentralkomitees zwar für die Ausreise der jüdischen Flüchtlinge nach Palästina/Israel ein; er selbst entschied sich gegen die Auswanderung. Seine Frau, die in Polen überlebt hatte, konnte mit Hilfe von Freunden Ende 1945 nach Österreich gelangen. 1961 übersiedelte Simon Wiesenthal mit seiner Familie und dem Büro nach Wien, wo er bis heute das Dokumentationsbüro des Bundes Jüdisch Verfolgter des Naziregimes leitet.⁵⁸

Trotz Hindernissen und Problemen mit dem Nachkriegsantisemitismus in Österreich verhinderten die jüdischen Displaced Persons ein Aussterben der jüdischen Gemeinden.⁵⁹ Das Bedürfnis, eine Art von Heimat in Österreich zu finden, überlagerte die antisemitischen Erlebnisse. Leon Zelman beschreibt seine Motive, in Wien zu bleiben: "Mein größter Traum: die Stadt, in die es mich verschlagen hatte, die Stadt, die der sogenannte Führer judenfrei machen wollte, zu meiner Stadt zu machen."⁶⁰

1 Henry Wermuth, *Breathe Deeply My Son*, Portland 1993, S. 209.

2 Thomas Albrich, *Exodus durch Österreich. Die jüdischen Flüchtlinge 1945-1948* (= Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 1), S. 8.

3 Thomas Albrich, *Die zionistische Option. Israel und die Überlebenden des Holocaust in Österreich*, in: Thomas Albrich (Hg.), *Flucht nach Eretz Israel. Die Bricha und der jüdische Exodus durch Österreich seit 1945*, Innsbruck/Wien 1998 (Österreich-Israel-Studien 1), S. 253-288, hier S. 278.

4 Thomas Albrich, *Der Traum von "Amerika". Jüdische Flüchtlinge 1950-1957*, in: Thomas Albrich et al. (Hg.), *Österreich in den Fünfzigern*, Innsbruck, Wien 1995 (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 11), S. 95-117.

5 Hella Wertheim, Manfred Rockel, *Immer alles geduldig ertragen. Als Mädchen in Theresienstadt, Auschwitz und Lenzing*, Nordhorn, 2 1993, S. 71.

6 Vgl. die Zahlen bei Thomas Albrich, *Exodus*, S. 19, und Ephraim Dekel, Briha, *Flight to the „meland*, New York 1973, S. 117.

7 Interview Peretz Milbauer, 20.2.1990. United States Holocaust Memorial Museum, Record Group 50, Oral history collection, Interview with Peretz Milbauer, Call number: 50.030*0162, USHMM.

8 Leon Zelman, *Ein Leben nach dem Überleben*. Aufgezeichnet von Armin Thurnher, Wien 1995, 119f.

9 In Polen und der CSR waren rund 90 % der jüdischen Bevölkerung ermordet worden, eine ähnliche Situation bestand im Baltikum, in Weißrussland, Jugoslawien und der Ukraine. Zum Hintergrund der acht aus den ost- und südosteuropäischen Ländern vgl. Thomas Albrich, *Zionisten wider Willen. Hintergründe und Ablauf des Exodus aus Osteuropa*, in: Thomas Albrich (Hg.), *Flucht nach Eretz Israel. Die Bricha und der jüdische Exodus durch Österreich nach 1945*, Innsbruck/Wien 1998 (= Österreich-Israel-Studien 1), S. 13-48, hier S. 13f.

10 Thomas Albrich, *Zionisten wider Willen. Hintergründe und Ablauf des Exodus aus Osteuropa*, in: Albrich (Hg.), *Flucht nach Eretz Israel*, S. 13-48, hier S. 13.

11 Interview Michael Bernath, 22.3.1990. United States Holocaust Memorial Museum, Record Group 50, Oral history collection, Interview with Michael Bernath, Call number: 50.030*22, USHMM.

12 Yehuda Bauer, *Flight and Rescue. Bricha*, New York 1970, S. 115 und 153; Andreas R. Hofmann, *Die polnischen Holocaust-Überlebenden*, in: *Überlebt und unterwegs. Jüdische Displaced Persons in Nachkriegsdeutschland*, hrsg. vom Fritz Bauer Institut, Frankfurt/Main, New York 1997 (Jahrbuch zur Geschichte und Wirkung des Holocaust 1997), S. 51-69, hier S. 59; Thomas Albrich, *Zionisten wider Willen. Hintergründe und Ablauf des Exodus aus Osteuropa*, in: *Eretz Israel*, S. 13-48, hier S. 31.

13 Mitschnitt des Referats von Hyman Silberstrom bei der DP-Conference am 16.1.2000, Washington DC,

14 Interview mit Leo Snyderman, 16.1.2000, Washington DC.

15 Christine Oertel, *Flucht durch Austria*, Wien 1999, S. 2ff.

16 Leonard Dinnerstein, *Britische und amerikanische DP-Politik*, in: *Überlebt und unterwegs*, S. 19-117, hier S. 110.

17 Vgl. Ephraim Dekel, *Flight*, S. 16, der von "pressure from organized American Jewry" spricht, Mark Wischnitzer, *To Dwell in Safety*, S. 261, und auch Albrich, *Exodus*, S. 28f., und Leonard Dinnerstein in: *Überlebt und unterwegs*, S. 110.

18 Leonard Dinnerstein, *America and the survivors*, S. 300f; der ganze Report ist hier abgedruckt, 291-305.

19 Jacqueline Giere, *Einleitung*, S. 19.

20 *Our European Background. The Slotzkis of Vilna*, Los Angeles 1993. Yad Vashem, Film and Foto Archives. F332b, S. 97.

21 *Our European Background, The Slotzkis of Vilna*, S. 104.

22 *Our European Background, The Slotzkis of Vilna*, S. 101.

23 Albrich, *Zionistische Option*, S. 279.

24 Zur Situation in Österreich vgl. vor allem Thomas Albrich, *Exodus durch Österreich. Die jüdischen Flüchtlinge 1945-1948*, Innsbruck 1987 (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 1); sowie den Sammelband von Thomas Albrich (Hg.), *Flucht nach Eretz Israel. Die Bricha und der jüdische Exodus durch Österreich nach 1945*, Innsbruck, Wien 1998 (Österreich-Israel-Studien 1); Helga Embacher, *Neubeginn ohne Illusionen. Juden in Österreich nach 1945*, Wien 1995; Christin Oertel, *Juden auf der Flucht durch Austria. Jüdische Displaced Persons in der US-Besatzungszone Österreichs*, Wien 1999; vgl. auch die Diplomarbeiten von Bernadette Lietzow, *Green Shelter 106. Das Lager für Jüdische DPs in Enns 1946-1948*, Innsbruck 1995; Katrin Oberhammer, *"Der Staat Israel begann in Wiesenhof". Tirol - Transitland des Exodus 1945-1948*, Innsbruck 1996; Norbert Ramp, *Österreich und die jüdischen Flüchtlinge 1945-1951*, Salzburg 1996.

25 Jüdisches Zentralkomitee für die US-Zone an die Militärregierung, 7.10.1946. Yad Vashem Archives, Simon Wiesenthal Collection, M-9/5/25-26.

26 Giere, Jacqueline, Rachel Salamander (Hrsg.): *Ein Leben aufs neu. Das Robinson-Album. DP-Lager: Juden auf deutschem Boden 1945-1948*, Wien 1995, S. 8.

27 Tonbandmitschnitt der Erzählung Hyman Silberstroms über sein Leben als DP in Salzburg und Puch bei Hallein anlässlich der DP-Tagung *Life Reborn. Jewish Displaced Persons 1945-1951* in Washington DC, 16.1.2000, in Besitz Susanne Rolinek.

28 Michael John, *Zwischenstation Oberösterreich*, in: *Flucht nach Eretz Israel*, S. 76.



- 29 Illustrierter Ort-Magazin, I. Jg/10, Dezember 1948.
- 30 Reports of the Executives submitted to the 23rd Zionist Congress at Jerusalem, Aug. 51, published by the Executives of the Zionist Organisation and of the Jewish Agency for Palestine, Jerusalem 1951, S. 14f.
- 31 Michael John, Zwischenstation Oberösterreich. Die Auffanglager und Wohnsiedlungen für jüdische DPs und Transitflüchtlinge, in: Eretz Israel, S. 76-92, hier S. 76.
- 32 Vgl. unter anderem: Zdzislaw Ryn, Die Dynamik der psychischen Störungen beim KZ-Syndrom, in: Die Auschwitzhefte, Texte der polnischen Zeitschrift "Przegląd Lekarski" über historische, psychische und medizinische Aspekte des Lebens und Sterbens in Auschwitz. Hrsg. vom Hamburger Institut für Sozialforschung. Bd. 2, Hamburg 1994, S. 69-80, und auch den Aufsatz von Antoni Kepinski, Das sogenannte KZ-Syndrom. Versuch einer Synthese, S. 7-13; Anita Shapira, Die Begegnung zwischen dem Jischuw und den Überlebenden des Holocaust, in: Überlebt und unterwegs, S. 134.
- 33 Leon Zelnan, Ein Leben nach dem Überleben, S. 114.
- 34 Bronislaw Teicholz an Eugen Binder, Bukarest, 1.7.1946. YIVO, reel 2, folder 49/672.
- 35 Our European Background, The Reichmanns of Bielitz, Los Angeles 1993. Yad Vashem, Film and Foto Archives. F332a, S. 60.
- 36 Interview mit Aba Gefen, Jerusalem, 8.7.1998. Privatbesitz Susanne Rolinek.
- 37 Tom Segev, The Seventh Million, S. 117.
- 38 Embacher, Neubeginn ohne Illusionen, S. 285.
- 39 Szulc, Secret Alliance, S. 128.
- 40 Aufstellung von Simon Wiesenthal, Lager in der US-Zone, 1. September 1948, Yad Vashem Archives, SWC, M-9/25.
- 41 Vgl. unter anderem Christine Oertel, Juden auf der Flucht durch Austria, Wien 1999, S. 96.
- 42 Bauer, Out of the Ashes, S. 266.
- 43 AJJDC, Givat Joint Archives, Jerusalem, box 58, file 5.
- 44 Offener Brief in der Zeitschrift Die Tat, Wien 1949, 18.10.1949, S. 5f.
- 45 Agnes Sassoon, Überlebt. Als Kind in deutschen Konzentrationslagern, Weinheim, Berlin 1992, S. 235f.
- 46 Margit Reiter, "In unser aller Herzen brennt dieses Urteil." De« Bad Ischler "Milch-Prozeß" von 1947 vor dem amerikanischen Militärgericht, in: Michael Gehler, Hubert Sickinger (Hg.), Politische Affären und Skandale in Österreich. Von Mayerling bis Waldheim, Thaur/Wien/München 21995, S. 323-345; vgl. auch Norbert Ramp, "Die D.P. bezahlen alle Preise ...". Vorurteile und Konflikte zwischen Einheimischen und Jüdischen DPs in Salzburg und Oberösterreich, in: Thomas Albrich, Flucht nach Eretz Israel, S. 137-160, hier S. 142-145.
- 47 Jüdische Rundschau, Informations-Bulletin, hg. vom Zentralkomitee für die US-Zone Österreichs, Linz, Landstraße 15, 2. Jg., 18. Oktober 1947, S. 1, Central Zionist Archives, Jerusalem.
- 48 Hoffnung, Österreichische Zeitschrift, 1. Jg/2, 1948, Central Zionist Archives, Jerusalem.
- 49 Report on certain aspects of Jewish DP problems in the US Zone, Germany and Austria, prepa-red by Harry Greenstein and Major Abraham S. Hyman, 15.9.1948. YIVO, RG 294.4, reel 1, folder 13/588; Kundmachung der Palestine Office Vienna, 20.5.1949. YIVO, RG 294.4, reel 2, folder 43/256; vgl. auch Albrich, Die zionistische Option, in: Eretz Israel, S. 274f.
- 50 So wurde unter anderem auch der Posten von Aba Gefen, der im Herbst 1947 mit seiner Frau nach Israel auswanderte, nicht nachbesetzt; vgl. auch Maurice L. Shapiro, Dir. Joint US-Zone Austria, an Harold Trobe, Director Joint Austria, Report on conditions in the US Zone Austria, 9.11.1948. YIVO, RG 294.4, reel 1, folder 8/396-409.
- 51 Albrich, Zionistische Option, S. 269 und 276.
- 52 Albrich, Traum von "Amerika", S. 96.
- 53 Die Organisation Malben wurde vom Joint, der israelischen Regierung und der Jewish Agency gegründet, vgl. Albrich, Zionistische Option, in: Eretz Israel, S 278.
- 54 Zitiert nach Embacher, Neubeginn, S. 72.
- 55 Embacher, Neubeginn, S. 72 und S. 319; Albrich, Zionistische Option, in: Eretz Israel, S. 277f.
- 56 Leon Zehnan, Ein Leben nach dem Überleben.
- 57 Embacher, Neubeginn, S. 320.
- 58 Maria Sporer, Herbert Steiner (Hg.), Simon Wiesenthal. Ein unbequemer Zeitgenosse, Wien, München, Zürich 1992; Hella Pick, Simon Wiesenthal. A Life in search for Justice, Boston 1996.
- 59 Zum Verhältnis jüdischer DPs und Antisemitismus vgl. Embacher, Neubeginn ohne Illusionen; Marko Feingold (Hg.), Ein ewiges Dennoch. 125 Jahre Juden in Salzburg. Wien, Köln, Weimar 1993; Albrich, Exodus durch Österreich; Ramp, "Die D.P. bezahlen alle Preise...", S. 137-160.
- 60 Leon Zelman, Ein Leben nach dem Überleben, S. 169.



Amerikanische Soldaten beim Einmarsch Mai 1945 (Photonachweis: Ludwig-Boltzmann-Institut, Salzburg)



Helga Embacher

VOM DP-LAGER NACH ISRAEL UND IN DIE USA. EIN SCHWIERIGER NEUBEGINN

Wir wissen bisher noch sehr wenig über das Alltagsleben der überlebenden Juden und Jüdinnen, die in den unmittelbaren Nachkriegsjahren in Lagern, oftmals noch in KZ-Kleidung und erneut hinter Stacheldraht, zum Warten verurteilt waren.¹ Wie haben sie sich ihr Leben nach der Niederwerfung des Nationalsozialismus vorgestellt, mit welchen Problemen waren sie konfrontiert? Was hat es geheißen, als einziger einer großen Familie überlebt zu haben? Der italienische Schriftsteller und Holocaust-Überlebende Primo Levi thematisierte in seinem Roman "Wann, wenn nicht jetzt," die Identitätsprobleme und schwierige Heimatsuche von in Mailand gestrandeten jüdischen DPs. Wie er schrieb, bestand zwischen ihnen ein Pakt, nicht über die Vergangenheit zu reden, denn das hätte auch geheißen, schmerzhaft an die umgekommene Familie erinnert zu werden. Die Überlebenden plagten Schuldgefühle, überlebt zu haben, während so viele andere umgekommen sind. Diskutiert wurde auch, wie man mit den aufgestauten Rachegefühlen umgehen sollte. In den Konzentrations- und Vernichtungslagern hatten viele jahrelang davon geträumt, sich nach der Befreiung an ihren Peinigern zu rächen, nach der Befreiung waren die meisten dazu nicht mehr fähig.² Mit polnischen oder russischen Partisanen haben Juden gemeinsam für ein Land gekämpft, das ihnen nach der nationalsozialistischen Ausrottungspolitik, aber auch aufgrund des überdauernden und oft gewalttätigen Antisemitismus in Osteuropa (in Polen wurden beispielsweise in Kielce Juden nach ihrer Rückkehr getötet) nicht mehr Heimat werden konnte. In dieser Situation wurde Israel für viele zur letzten Zuflucht.³ Auch die ehemalige Polin Alicia Appleman-Jurman schloss sich in ihrer Ziellosigkeit einer zionistischen Jugendgruppe an, um nach Palästina zu gelangen. Ihre Erinnerungen an die Kriegs- und Nachkriegszeit geben Einblick in die Problematik von jüdischen Überlebenden in Salzburg. Alicia wurde - nachdem ihr Vater, ihre drei Brüder und zuletzt ihre Mutter umkamen - zur Waise und fand sich als junges Mädchen nach dem Krieg völlig auf sich gestellt. Sie verbrachte viele Stunden in Hottellobbies in Bad Gastein, wo jüdische Überlebende zur Erholung einquartiert wurden,⁴ um auf Überlebende aus ihrer Familie oder auf Bekannte zu stoßen oder um zumindest Nachrichten über ihr Schicksal zu erhalten.⁵ Von den Überlebenden Juden wollte kaum wer in Europa bleiben, das auf sie wie ein überdimensionaler Friedhof wirkte. Lebten 1937 auf diesem Kontinent inklusive der Sowjetunion rund 20 Millionen Juden und Jüdinnen, so wurden 1946 weniger als vier Millionen gezählt.⁶ Das jüdische Volk wandelte sich nach der Shoah von einem europäischen zu einem amerikanisch-asiatischen. Über 200.000 Juden aus Ost- und Südosteuropa passierten auf ihrem Weg in eine neue Heimat - teilweise auch illegal - Österreich. Palästina/Israel nahm bis 1951 Hunderttausende Überlebende auf. Abgesehen von den USA und Kanada hielten die meisten anderen Länder auch nach der Shoah ihre Grenzen für Juden geschlossen; 12.000 konnten nach Australien, 8.000 nach Argentinien und 2.500 nach Brasilien auswandern. 1954 wurde das letzte jüdische DP-Lager in Österreich geschlossen.⁷ Einige Tausend Juden aus Osteuropa blieben aus den unterschiedlichsten Gründen in Österreich; sie waren zu alt oder zu krank (viele Länder nahmen beispielsweise keine TBC-Kranken auf) für diese strapaziösen Reisen, hatten bereits wirtschaftlich Fuß gefasst, bevorzugten aufgrund ihrer Deutschkenntnisse den deutschen Sprachraum, oder blieben "wegen der Liebe", wie es ein in Linz lebender ehemaliger Flüchtling ausdrückte. Durch ihre Ansiedlung verhinderten sie den endgültigen Tod der jüdischen Gemeinden in Österreich.⁸

Rückkehr ins "gelobte Land"? Einwanderung nach Palästina/Israel

Die erfolgreiche Gründung des jüdischen Staates wurde für Überlebende auch zum Symbol für die Lebensfähigkeit des jüdischen Volkes. In kein anderes Land wurden so viele unterschiedliche Sehnsüchte projiziert wie in den jüdischen Staat.⁹ Jeder Einwanderer, so der israelische Schriftsteller Amos Oz, brachte seinen eigenen Traum vom Paradies mit.¹⁰ Die Konfrontation mit dem realen Israel führte dann oft zu bitterer Enttäuschung.

Bis zur Ausrufung des jüdischen Staates im Mai 1948 übten die Engländer die Mandatsmacht über Palästina aus. Da die arabische Bevölkerung, die sich durch die zunehmende jüdische Einwanderung bedroht fühlte, dagegen protestierte und es auch zu Aufständen kam, führten die Engländer auch während des Krieges und am Höhepunkt der Judenverfolgung in Europa ein strenges Quotensystem ein. Dies führte zur Gründung einer illegalen jüdischen Fluchtbewegung, die auch nach dem Krieg tätig war. Aus geographischen und geopolitischen Gründen spielte Österreich - insbesondere Salzburg - für die jüdische Fluchthilfsorganisation **Bricha** (übersetzt Flucht) eine besondere Rolle. Mit ihrer Hilfe gelangten jüdische Überlebende aus Osteuropa nach Deutschland und Österreich und von hier - oft auf schwierigen Hochgebirgstouren¹ - weiter nach Italien oder nach Frankreich. Wenn alles gut ging, wurden sie dann in zumeist völlig überfüllten Schiffen nach Israel gebracht. Da Flüchtlingsschiffe von den Engländern abgefangen wurden, landeten viele nach wochenlangen Überfahrten



erneut in Lagern, dieses Mal auf der Insel Zypern.¹² Alicia Appleman-Jurman musste beispielsweise acht Monate in einem dieser Lager verbringen, das sie als Konzentrationslager und Gefängnis in Erinnerung behielt.¹³ Doch selbst nach der Staatsgründung erwies sich für viele die Einwanderung und Akkulturation als sehr schwierig. Obwohl der jüdische Staat für sich beanspruchte, alle in der Diaspora lebenden Juden aufzunehmen, waren die verantwortlichen Politiker auf diese Masseneinwanderung nicht vorbereitet.¹⁴ Im ersten Jahr nach der Staatsgründung wanderten fast 240.000 Holocaustüberlebende und Juden aus afrikanischen und asiatischen Ländern ein, bis 1949 erhöhte sich die Zahl der Einwanderer auf 559.675, womit sich die jüdische Bevölkerung in Israel um 50 % vergrößerte.¹⁵ Der junge Staat brauchte kräftige junge Arbeiter und Soldaten, gekommen waren Großteils schlecht ausgebildete und vom Leben in arabischen Ländern geprägte Juden sowie viele kranke und psychisch gebrochene Überlebende der Shoah, die den Ansprüchen der Gründergeneration nicht gerecht werden konnten. Enttäuscht zeigten sich Zionisten auch darüber, dass besitzende Juden die USA oder Frankreich als Einwanderungsland bevorzugten. Obwohl der Staat ursprünglich allen Juden offen stehen wollte, dachten Politiker bereits mit der ersten Einwanderungswelle nach der Staatsgründung über eine selektive Einwanderung nach.¹⁶

Als wohl wesentlichstes Problem erwies sich die Unterbringung der Einwanderer. Da nicht genügend Wohnungen zur Verfügung standen, mussten Flüchtlinge erneut in überfüllten Lagern leben. Ihre ersten Eindrücke von Israel prägten unfreundliche und als unsensibel empfundene Behörden und überfüllte Lager, Schwarzmarkt und Arbeitslosigkeit.¹⁷ Beschäftigungslos fanden sich die Einwanderer in Lagern zum Warten auf ihre Integration im Land verurteilt. - "Wir rauchten alle, rauchten aus Langeweile viel zu viel, und bald war unser Geld, die fünf englischen Pfund, für Zigaretten und Schokolade ausgegeben", so Ruth Elias.¹⁸ Der israelische Schriftsteller David Schütz gibt in seinem Roman "Trilogie des Abschiedes" ein Bild über die triste Situation von völlig desorientierten jugendlichen Einwanderern in einem Flüchtlingslager:

"Lili setzte sich auf das eiserne Bettgestell im Zelt, klemmte sich eine leere Orangenkiste als Tisch zwischen die Beine und schrieb einen Brief. 'Es geht mir gut. Ich kenne keinen Menschen in dem neuen Land. Ich bin in einem Durchgangslager untergebracht - schrecklich viele Menschen, die kommen und gehen, Ich weiß nicht, woher sie kommen und warum sie gehen. Das Essen ist in Ordnung. Ich verstehe bloß nicht wie man die schwarzen, schrumpeligen Oliven essen kann, die auf den Holztischen verstreut liegen - so etwas Abscheuliches ist mir noch nie untergekommen [...]. Und dann der Lärm der Lautsprecher an den Eukalyptusbäumen. Den ganzen Tag lärmten diese Dinger mit heiseren Durchsagen. Lieder, Hymnen. Immer wieder Aufrufe, immer im gleichen Rhythmus. Das Komische ist, dass im Lager überhaupt nichts passiert. Die Kinder fangen Fliegen und bohren in der Nase, die Frauen waschen ihre Wäsche, und neben der schwedischen Baracke, in der das Sekretariat ist, versammeln sich die Herumlungerer und die Gerüchteverbreiter. [...] Oh, Mutter, Mutter, ich kann hier nicht alleine bleiben. In der Nacht heulen die Schakale. Das sind Tiere, klein wie Hasen, die kein Mensch jemals mit eigenen Augen gesehen hat. [...] Ein alter Mann hat wegen diesem Geheul den Verstand verloren. Er hat sich in den Zelteingang gestellt und hat mitgeheult. Morgens haben sie ihn abgeholt. Niemand weiß, wohin ich gebracht werden soll.'"¹⁹

Auch Ruth Elias geht in ihren Erinnerungen auf die bitteren Enttäuschungen von Holocaustüberlebenden ein. Sie selbst trat die Reise nach Israel mit großen Erwartungen an und verspürte beim Anblick des ersten jüdischen Arbeiters am Hafen von Haifa "unendlich großen Stolz":

"Das ist mein Volk, meine Brüder und endlich sind auch wir wie alle Völker und nicht eine Minderheit. Das ist mein Land. Und insgeheim schwor ich mir, dass ich alles für mein Land tun wollte, um dieses für die Juden zu erhalten. Wie oft musste ich mich in Europa ducken, wie oft wurde ich wegen meines Judentums angerempelt, wie viel hat mein Volk deshalb gelitten, wie viele wurden getötet, weil sie als Juden geboren waren. Endlich haben wir eine Heimat, unser eigenes Land, sind keine Minderheit mehr. Ich hob den Kopf, ein unermesslicher Stolz erfüllte mich, und mit erhobenem Haupt ging ich die Stufen vom Schiff herunter und schwor mir, mich nie wieder zu ducken, sondern zu kämpfen."²⁰

Als sie aber kurz nach ihrer Ankunft mit DDT besprüht, auf Lastwagen verladen und in einem von Stacheldraht umzäunten Lager in St. Lux bei Haifa abgesetzt wurde, waren "der Stolz und das Gefühl der Glückseligkeit", welches sie noch vor nicht ganz zwei Stunden "beim Verlassen des Schiffes empfunden hatte, wie weggeblasen". Bei europäischen Juden löste diese Behandlung auch Assoziationen mit der nationalsozialistischen Verfolgung aus.²¹

Da ein Mangel an Landarbeitern herrschte, wurden viele Einwanderer auch gegen ihren Willen am Land, zum Teil in ehemaligen arabischen Dörfern, deren Bevölkerung im Krieg vertrieben wurde oder aus Angst vor Verfolgung flüchtete, angesiedelt.²² Die Konfrontation mit der arabischen Bevölkerung, deren Existenz



Neueinwanderer vielfach aus ihrem Bewusstsein ausgeklammert hatten, erwies sich als weiterer Schock. Hatten sich Überlebende von Israel einen Ort erhofft, an dem sie endlich Ruhe und Erholung von den erlebten Strapazen finden würden, so stießen sie auf Araberunruhen, und nicht wenige von ihnen wollten oder mussten während des israelisch-arabischen Krieges zur Waffe greifen. Alicia Appleman-Jurman spricht vom Beginn eines neuen Alptraumes:

"But what I thought would be the stark of a peaceful life for me was only the beginning of another nightmarish war. Arabs attacked Jewish cities and villages which at that time had a combined population of only about six hundred thousand Jews. During the War of Independence, which lasted about two years, I served in the fledgling Israeli navy, at first in active combat and later in its welfare office."²³

Einige israelische Schriftsteller und auch Überlebende thematisierten das schwierige Verhältnis zwischen Juden und Arabern sowie lange verdrängte Schuldgefühle gegenüber der arabischen Bevölkerung.²⁴ Wie Rafael Moses, Doyen der israelischen Psychoanalytiker ausführte, müssen sowohl Israeli als auch Palästinenser als eine traumatisierte Nation betrachtet werden, denen es aufgrund der eigenen Erfahrung unmöglich ist, das Schicksal des dehumanisierten und dämonisierten "Feindes" zu verstehen.²⁵ Die Reaktion waren Mythenbildung und Schweigen. Die 1948 erfolgte Vertreibung der Palästinenser galt bis vor einigen Jahren als Tabu in der israelischen Gesellschaft; erst 1999 wurde dieser Wunde Punkt unter heftigen Diskussionen in die Schulbücher aufgenommen.²⁶

Wie neue historische Arbeiten²⁷ kritisieren, wurden die in Europa herumirrenden jüdischen Flüchtlinge von der zionistischen Führung zwar für die Gründung des Staates instrumentalisiert - durch den Verweis auf ihr Schicksal sollte vor allem auf die USA und England moralischer Druck ausgeübt werden -, doch galten sie in den Augen der damaligen israelischen Elite als Juden zweiter Klasse. Von Holocaustüberlebenden wurde vielfach angenommen, dass es sich bei ihnen um egoistische und brutale Menschen handeln würde, die nur aufgrund dieser schlechten Charaktereigenschaften überlebt hätten.²⁸

"In ihren Augen waren wir feige, weil wir anstatt zu kämpfen, uns dem Feind willig ergeben hatten. Kam ihnen gar nicht zu Bewusstsein, wie heldenhaft wir die schwere Nazizeit durchstanden hatten, wie wir uns nicht haben unterkriegen lassen, ob durch körperlichen oder geistigen Widerstand,"

kritisierte Ruth Elias.²⁹ Doch für überzeugte Zionisten verkörperten die in der Diaspora lebenden Juden an und für sich passive, charakterlich schwache und unterwürfige Menschen, wohingegen sie selbst den neuen, wehrhaften, dynamischen, zur körperlichen Arbeit zurückgekehrten und braungebrannten - im Gegensatz zum durch das ständige Lernen in der Jeshiva blassen, religiösen - Juden darstellen wollten.³⁰

Die Neueinwanderer gelangten auch in einen Staat, der sich in einem äußerst schwierigen Nationsbildungsprozess befand. Das Volk der Bibel, das fast zweitausend Jahre in den Ghettos und in der Diaspora gelebt hatte, sollte in ein Volk von Bauern und Arbeitern umgewandelt und die jüdische Religion durch eine säkulare israelische Kultur ersetzt werden. Die Gründer glaubten damals noch an die Schaffung eines einheitlichen jüdischen Staates mit einer homogenen Kultur. Einwanderer sollten ihre aus der Diaspora mitgebrachte Sprache und Kultur ablegen wie alte Kleidung und im jüdischen Staat als neue Menschen von vorne beginnen. Als wichtigstes Instrument zur Bildung der jüdischen Nation wurde die hebräische Sprache angesehen, was zur Folge hatte, dass die Sprachen der Einwanderer und selbst Jiddisch, die Sprache vieler osteuropäischer Juden, als minderwertig betrachtet wurden.³¹ Auch die Annahme eines hebräischen Namens sollte die Herausbildung einer neuen positiven Identität erleichtern. Einwanderern wurde daher bereits bei der Einreise nahegelegt, ihre Namen zu ändern.³² Dazu nahm auch kürzlich die angesehenere israelische Zeitung "Ha'aretz" selbstkritisch Stellung:

"Wir hielten es für das Beste, dass die Flüchtlinge so schnell wie möglich so wie wir werden sollten. Und wir, womit alle im Land Geborenen gemeint waren, sollten ihnen behilflich sein, sich so schnell wie möglich in das Kollektiv einzugliedern. Wir änderten ihre Namen für sie, wir änderten ihre Sprache für sie, wir lehrten sie, wie sie sich richtig kleiden und wie sie essen sollten, damit sie so schnell wie möglich ein neues Leben - und zwar jenes der Sabras [der im Land Geborenen, H. E.] beginnen konnten."³³

Der jüdische Staat, der allen Juden hätte Heimstätte werden sollen, blieb vielen fremd. -"Ich habe fast nichts von diesem Judentum, wie ich es damals kannte, in Israel wiedergefunden," schrieb der bekannte israelische Historiker Saul Friedländer, der selbst ursprünglich aus Prag stammte, als "Katholik" in Frankreich überlebte und 1948 in Israel einwanderte.³⁴ Der bedeutende israelische Schriftsteller Jehuda Amichai vergleicht in seinem Roman "Nicht von jetzt, nicht von hier" eine Einwanderin mit einem Baum, der von einem fernen Land hierher



verpflanzt wurde und aufgehört hat zu wachsen.³⁵ Die Annahme einer neuen Identität hieß auch, über das in Europa Erlebte zu schweigen. - "Am Anfang wollte uns niemand zuhören. Wir wurden wie Menschen zweiter Klasse behandelt und lernten zu schweigen," klagte Dov Freiberg, der zu den wenigen zählte, denen eine Flucht aus dem Vernichtungslager Sobibor gelungen ist.³⁶ Erst mit dem Eichmann-Prozess 1961, als Überlebende während des Verfahrens als Zeugen auftraten, wurde die Shoah in Israel öffentlich thematisiert.³⁷ Auch wenn Überlebende selbst glaubten, das Erlebte durch Schweigen bewältigen zu können, flössen ständig Erinnerungen aus der Shoah in ihren Alltag ein. Haiina Birenbaum, sie überlebte das Warschauer Ghetto, Majdanek, Auschwitz und Ravensbrück, genoss zwar ihre Jugend in Israel, doch quälten sie nachts gespenstische Bilder. Selbst wenn sie als glückliche Mutter ihren Sohn betrachtete, fielen ihr die leidgeprüften Mütter mit den hungrigen Säuglingen im Ghetto ein. Als Bewältigungsversuch begann sie ihre Geschichte aufzuschreiben.³⁸ Auch von der Gründung einer Familie erhofften sich Überlebende den Beginn eines neuen Lebens. Als eine Spätfolge der KZ-Haft konnten viele Frauen aber oft nicht schwanger werden.³⁹ Ruth Elias versetzte die Geburt ihres Sohnes dann erneut in die Welt des Vernichtungslagers. Als die Krankenschwester mit dem Baby den Raum verlassen wollte, kamen in ihr Erinnerungen von der Tötung neugeborener jüdischer Kinder im Konzentrationslager auf. Gepackt von Panik, fürchtete sie, dass man auch ihr Baby töten wolle.⁴⁰ Um das Leben ihrer Kinder nicht zu beschweren, beschloss das Ehepaar Elias wie viele andere Überlebende, ihren Kindern nichts von ihrer Vergangenheit zu erzählen. Doch die nunmehr erwachsenen Kinder der Überlebenden setzen sich jetzt verstärkt mit der Geschichte ihrer Eltern und den Folgewirkungen auf die zweite und selbst dritte Generation auseinander.

"Wir wuchsen anders auf als die Söhne und Töchter der Helden der Haganah, der Palmach oder zumindest der Widerstandsbewegung. Unsere Eltern standen nackt vor den Nazis und erwarteten ihre Ermordung. Wir haben unsere eigene Identität,"

schrrieb Nava Semel, eine Schriftstellerin, deren Mutter Auschwitz überlebte. In ihrem Elternhaus war das Wort Auschwitz Tabu. Kinder fragten nichts, Eltern erzählten nichts.⁴¹ In "Der Sommer mit Aviha" hat die prominente israelische Schauspielerin Gila Almagor die Beziehung zu ihrer Mutter, einer Holocaustüberlebenden, literarisch verarbeitet. Gila wuchs in einem Kinderheim auf und wünschte sich nichts sehnlicher, als bei ihrer Mutter zu leben. Für einen Sommer holte die Mutter ihre Tochter aus dem Waisenhaus, doch scheiterte sie aufgrund ihrer psychischen Gebrochenheit durch die KZ-Haft erneut an ihrer Mutterrolle und die Tochter wurde ins Heim zurückgeschickt.⁴²

Die USA als neue Heimat

Neben Israel galten für überlebende Juden die USA, die rund 50.000 Überlebende aufnahmen, als das begehrteste Einwanderungsland.⁴³ Der "american way of living" übte vor allem auf die jüdische Jugend eine große Anziehung aus. Die viel bewunderten, freundlichen und gut genährten amerikanischen GFs symbolisierten im Nachkriegseuropa auch für Juden das "Land der unbegrenzten Möglichkeiten". In den DP-Lagern, wie auch in Puch, wurden amerikanische Filme gezeigt. Vielfach fanden Überlebende auch Verwandte in den USA, die seit Ende des 19. Jahrhunderts als wichtigstes Einwanderungsland für osteuropäische Juden dienten, die der Armut, den Pogromen oder der Einberufung in die russische Armee entkommen wollten.⁴⁴ Doch auch in den USA waren die Überlebenden der Shoah nicht besonders willkommen und selbst der "Jewish Community" peinlich. Wenn sie nur nicht hier gewesen wären, wäre alles leichter gewesen, vermutete der Schriftsteller Eli Wiesel.⁴⁵ Einerseits haftete ihnen auch in den USA das Image eines charakterlich minderwertigen Menschen, der nur aufgrund seiner Verderbtheit überlebt hatte, an,⁴⁶ andererseits weckten überlebende Juden in der amerikanischen Bevölkerung Schuldgefühle, während des Krieges nicht genug für die Errettung der verfolgten europäischen Juden getan zu haben. Im Kalten Krieg, wo Deutschland bald als Partner gegen den nunmehrigen Feind Sowjetunion betrachtet wurde, war der Holocaust Tabu. Erst mit dem Eichmann-Prozess setzte auch in den USA eine allmähliche Aufarbeitung des Holocaust ein.⁴⁷ Doch nicht nur den "Durchschnittsamerikanern", selbst amerikanischen Juden war es nicht möglich, sich das wahre Ausmaß des Holocaust und die Probleme der Überlebenden vorzustellen. - "Geschichten der Überlebenden sind schwer zu ertragen, man muss nach vielen Jahren gelegentlich abschalten, um nicht verrückt zu werden," schrieb Gabriel Apleman in der Einleitung zum bereits zitierten Buch seiner Frau Alicia. Wie in Israel wurden jüdische Einwanderer nach ihrer Ankunft angewiesen, über das Erlebte zu schweigen, in die Zukunft zu schauen und frei von ihrer tragischen Vergangenheit ein neues Leben aufzubauen. Überlebende fühlten sich auch innerhalb der amerikanischen jüdischen "Community" als Außenseiter: "I began to teil my family in Connecticut what happened, said one survivor, but they didn't believe me. That can't be true,' they said. That never happened.' So I then let them think it never happened and didn't bring the subject up again."⁴⁸



Lore Segal, eine gebürtige Wienerin, die 1938 flüchten musste, thematisiert in ihrem Roman "Her First American"⁴⁹ nicht nur die Entfremdung zwischen amerikanischen Juden und europäischen Flüchtlingen, sondern zeigt am Beispiel der Freundschaft zwischen einer jungen Jüdin und einem afroamerikanischen Künstler den Rassismus der amerikanischen Gesellschaft auf. Die Diskriminierung der schwarzen Bevölkerung rief bei vielen jüdischen Flüchtlingen die eigene Diskriminierung in Erinnerung. In den fünfziger Jahren war aber die amerikanische Gesellschaft auch keineswegs frei von Antisemitismus. Ein Holocaustüberlebender erinnerte sich, dass ihm ein GI noch in Europa mitteilte, dass in seinem Land "the Negroes" and "the Jews" als das Letzte betrachtet werden würden.⁵⁰ Oder General S. Patton, Oberbefehlshaber der Dritten Armee, tolerierte nicht antisemitische Äußerungen und Verhaltensweisen, sondern machte auch kein Hehl aus seiner Abneigung gegenüber jüdischen DP's, die er als "subhuman species without any cultural or social refnements of our time" bezeichnete.⁵¹

Allerdings erleichterte die multikulturelle Gesellschaft der USA die Integration. In Brooklyn oder an der Lower Eastside in Manhattan stießen osteuropäische Juden auf vertraute Strukturen und Lebensweisen; sie konnten ihre Einkäufe in polnischer oder jiddischer Sprache erledigen, mit dem Arzt in der Muttersprache kommunizieren und sie fanden Synagogen vor, in denen nach dem Ritus ihrer Heimat gebetet wurde. Im Unterschied zu den Einwanderern in Israel, die mit einer Wirtschaftskrise und Kriegen konfrontiert waren, durften sie am amerikanischen Wirtschaftswunder teilnehmen. Allerdings mussten vor allem ältere Menschen auch in den USA oft einen sozialen Abstieg hinnehmen.

Wie in Israel zeigen die Nachkommen der Überlebenden seit den achtziger Jahren vermehrtes Interesse am Schicksal ihrer Eltern. Im Jänner 2.000 organisierten Kinder von Überlebenden im United States Holocaust Memorial Museum die Tagung "Life Reborn: Jewish Displaced Persons 1945-1951", um mehr vom Leben ihrer Eltern in den DP-La-gern zu erfahren.⁵² Besonderes Aufsehen erregte Art Spiegelman, der das Leben und Überleben sowie die vielen psychischen Beschädigungen seiner aus Polen stammenden Eltern in Form von Comics darstellte; Juden wurden in gejagte Mäuse, Polen in Schweine und die nationalsozialistischen Verfolger in Katzen verwandelt.⁵³ Die zweite Generation zeigt aber auch zunehmendes Interesse an der ursprünglichen Herkunft ihrer Eltern. Waren Überlebende aus den ehemaligen kommunistischen Staaten bis zur Öffnung der Grenzen von ihrer alten Heimat völlig abgeschlossen, so begeben sie sich in den neunziger Jahren häufig auf Wurzelsuche nach Osteuropa. Vielfach macht ihnen erst die Begleitung und emotionale Unterstützung ihrer Kinder diese Konfrontation mit der Vergangenheit möglich.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Angelika Königseder, Juliane Wetzel (Hg.), Lebensmut im Wartesaal. Die jüdischen DP's (Displaced Persons) im Nachkriegsdeutschland, Frankfurt am Main 1994.
- 2 Einige Überlebende gehörten der "Aktion Rache" an, die nach dem Krieg bekannte Nationalsozialisten ermordete; diese Gruppe ist jedoch bis heute weitgehend unbekannt und verfügte auch nach dem Krieg über wenig Einfluss. Vgl. ZEITmagazin, Anfang Dezember 1997, S. 8-15.
- 3 Primo Levi, Wann, wenn nicht jetzt? Roman, München 1989.
- 4 Helga Embacher, Exil als neue Heimat, in: Marco Feingold (Hg.), Ein ewiges Dennoch. 125 Jahre Juden in Salzburg, Wien - Köln - Weimar 1993, S. 435-459.
- 5 Alicia Appleman-Jurman, Alicia. My Story, Bantam Book 1990.
- 6 Bernhard Wasserstein, Vanishing Diaspora. The Jews in Europe since 1945, Cambridge - Massachusetts 1996.
- 7 Thomas Albrich, Die zionistische Option. Israel und die Überlebenden des Holocaust in Österreich, in: Thomas Albrich (Hg.), Flucht nach Eretz Israel. Die Bricha und der jüdische Exodus durch Österreich riach 1945, Innsbruck - Wien 1998, S. 279.
- 8 Helga Embacher, Neubeginn ohne Illusionen. Juden in Österreich nach 1945, Wien 1995, vgl. insbesondere Kapitel 3.
- 9 John Bunzl, Der lange Arm der Erinnerung. Jüdisches Bewusstsein heute, Wien - Köln 1987, S. 78.
- 10 Zitiert bei Saul Bellow, To Jerusalem and Back. A Personal Account, Penguin Books 1998, S. 30.
- 11 Der höchste Grenzübergang der Bricha war der Krimmler Tauempass auf 2.600 m Höhe. Im Juni 1998 wurde beim Krimmler Tauernhaus, das den Flüchtlingen als Raststation diente, eine Bronzetafel enthüllt. Vgl. Albrich, Flucht nach Eretz Israel, Vorwort.
- 12 Dazu vgl. Yoram Kaniuk, Das Meer teilte sich. Der Kommandant der Exodus, München 1999. (Das Schiff Exodus wurde 1947 in Haifa von den Briten abgefangen und musste entlang der europäischen Küste eine lange Irrfahrt antreten, bis die über 4.500 Flüchtlinge, größtenteils Frauen und Kinder, in Hamburg erneut in ein Lager gebracht wurden.)
- 13 Appleman-Jurman, Alicia, S. 413.
- 14 Vgl. Moshe Lisk, The Great Immigration Wave of the 1960s: Failure of the Melting Pot, Mossad Bialik Publishers 1999.
- 15 Tom Segev, 1949. The First Israelis, New York 1998, S. 96; vgl. auch Glasneck/Timm (Hg.), Israel, S. 84f.
- 16 Segev, 1949, S. 139. Vgl. auch Albrich, Die zionistische Option, S. 227.
- 17 Segev, 1949, insbesondere die Kapitel "The First Million" sowie "Working and Fighting Hands".
- 18 Ruth Elias, Die Hoffnung hielt mich am Leben. Mein Weg von Theresienstadt und Auschwitz nach Israel, München - Zürich 1990.
- 19 David Schütz, Trilogie des Abschiedes. Roman, Frankfurt am Main 1997, S. 43f.
- 20 Elias, Die Hoffnung, S. 313.
- 21 Ebda., S. 312.
- 22 Zur Vertreibung der arabischen Bevölkerung vgl. Benny Morris, The Birth of the Palestinian Refugee Problem. 1947-1949, Cambridge 1987.
- 23 Appleman-Jurman, Alicia, S. 431; Auch Dov Freiberg, der nach langem Herumirren in Europa im Jänner 1948 endlich Israel erreichte, schloss sich sofort der Haganah, der Vorläuferorganisation der israelischen Armee, an und kämpfte in der Golani Brigade. Vgl. Dov Freiberg, My Story, in: Vad Vashem, Quarterly Magazine, Vol. 16, Winter 1999, S. 7.



- 24 Vgl. beispielsweise S. Yishar, Ein arabisches Dorf, Frankfurt/Main 1998; Edgar Hilsenrath, Rubin Jablonski. Ein autobiographischer Roman, München - Zürich 1977; Arnon Tamir, Eine Reise zurück. Von den Schwierigkeiten, Unrecht wiedergutzumachen, Frankfurt/Main 1998.
- 25 Vortrag und Diskussion bei der Tagung "Identity and Trauma" Can Psychoanalysis Contribute To The Understanding Of The Israeli Society?, Sigmund Freud Museum, Berggasse Wien, 18. bis 19.6. 1999.
- 26 Ha'aretz, 14. und 16.9.1999.
- 27 Vgl. exemplarisch Tom Segev, Die 7 Millionen. Der Holocaust und Israels Politik der Erinnerung, Hamburg 1995; Laurence J. Silberstein, The Postzionisin Debates. Knowledge And Power In Israeli Culture, New York 1999.
- 28 Idith Zertal, From Catastrophe to Power. Holocaust Survivors and the Emergence of Israel, Berkeley - Los Angeles - London 1998, S. 216.
- 29 Elias, Die Hoffnung, S. 313; vgl. Kaniuk, Das Meer teilt sich, S. 11 (Kaniuk schreibt, dass einige Israeli Überlebende des Holocaust als SOAPS bezeichneten).
- 30 Helga Embacher, Neubeginn ohne Illusionen. Juden in Österreich nach 1945. Wien 1995, S. 84ff; Ben Halpern und Jehuda Reinharz, Zionism and the Creation of a New Society, New York 1998; Alexandra Nocke, Israel heute: Ein Selbstbild im Wandel, Bodenheim 1998.
- 31 Ben Gurion, der erste israelische Staatspräsident beispielsweise, verweigerte beim Besuch von jüdischen Überlebenden in Bulgarien jede andere Sprache, obwohl die dortigen Juden Hebräisch nicht verstehen konnten. Vgl. Zertal, From Catastrophe to Power, S. 221.
- 32 Zur Problematik der Integration von europäischen Einwanderern vgl. Giorgio Voghera, Meine Heimat ist die ganze Welt. Überleben im Kibbutz 1938-1948, Gedingen 1997; Paul Frommer, Reise mit vorläufiger Ankunft, Wien 1996; Uri Orlev, Die Bleisoldaten, Weinheim 1999.
- 33 Ha'aretz, 21.12.1999 (von der Autorin ins Deutsche übersetzt).
- 34 Saul Friedländer, Wenn die Erinnerung kommt, München 1998, S. 12.
- 35 Jehuda Amichai, Nicht von jetzt, nicht von hier, Zürich - München 1998, S. 9.
- 36 Freiberg, My Story, S. 7; vgl. auch Elias, Die Hoffnung, S. 313; Zev Birger, Keine Zeit für Geduld. Mein Weg von Kaunas nach Jerusalem, München 1997, S. 131.
- 37 Literarisch verarbeitet wurde die Tabuisierung des Holocaust von David Grossman, Stichwort: Liebe. Roman, München 1994; Savyon Liebrecht, Chajutas Verlobungsfest, in: Israel. Ein Lesebuch, herausgegeben von Patricia Reimann, München 1998, S. 109-124.
- 38 Haiina Birenbaum, Die Hoffnung stirbt zuletzt. Biographie, Frankfurt am Main 1995, S. 197ff.
- 39 Vgl. Appleman-Jurman, Alicia.
- 40 Elias, Die Hoffnung, S. 329.
- 41 Nava Semel, Gerschona, Frankfurt am Main 1995.
- 42 Gila Avmagor, Der Sommer von Aviha, München 1998.
- 43 Über die Einwanderung in die USA vgl. Sylvia Rothchild (Hg.), Voices from the Holocaust, New York 1981, S. 299ff.
- 44 Vgl. Ronald Sanders, Shores of Refugees. A Hundred Years of Jewish Emigration, New York 1988.
- 45 Abraham J., Peck, Holocaust Survivors in America, in: Jack Fischel, Sanford Pinsker (Hg.), Jewish-American History and Culture, New York-London 1992.
- 46 Interview mit Stella Hershan, New York 1988.
- 47 Peter Novick, The Holocaust in American Life, Houghton Mifflin Company 1999.
- 48 Rothchild (Hg.), Voices, S. 9.
- 49 Lore Segal, Her Forst American. A Novel, New York 1990.
- 50 Leonard Dinnerstein, America and the Survivors of the Holocaust, New York 1982, S. 24.
- 51 Embacher, Neubeginn, in: Feingold (Hg.), Ein ewiges Dennoch, S. 310.
- 52 Lucy Y. Steinitz und David M. Szondyi (Hg.), Living After The Holocaust: Reflections by Children of Survivors in America, New York 1975; update, herausgegeben vom United State Memorial Holocaust Museum, May/June 1999.
- 53 Art Spiegelman, Maus, A Survivers Tale.



Pucher Schulklasse mit Lagerkindern (Photonachweis: Peter Düreger)



INTERVIEWS ZUR GESCHICHTSWERKSTATT VOM 23.10.1999

Diskussionsleiter: *Dr. Clemens M. Hutter.*

Zeitzeugen: *Herr Ökonomierat Simon Hetz, Frau Katharina Tribolet, Herr Helmuth Mörwald.*

Hutter: Ich hätte gerne das erste Wort an Frau Tribolet gegeben, weil ich glaube, dass Sie uns großartige Informationen vor allem über die Zeit vor dem 8. Mai 1945 geben kann. Herr Ökonomierat hat es aber andererseits eilig, so möchte ich bei ihm beginnen. Ich bitte vorweg, bei der Diskussion nichts zu wiederholen, was schon einmal gesagt wurde, denn wir brauchen viel neues Material. Sie haben das Lager vor Mai 1945 und nachher gesehen. Wo lag jeweils die exekutive Gewalt und wie war die Abschirmung nach außen?

Hetz: Ich habe mich bereit erklärt, als "Kleinstzeuge" zur Verfügung zu stehen, als Zeitzeuge war ich ja damals noch ein Kind. 1941 sind meine Eltern von Hitler enteignet worden. Es wurde das Grundstück, wo heute das Altenwohnheim steht, enteignet. Dort wurde ein Lager errichtet, das aus Holzbaracken bestand. Diese Pläne, die ich heute gesehen habe, stimmen bei weitem nicht. Es kann ja sein, dass die Pläne so eingereicht worden sind, in Wirklichkeit aber anders gebaut wurde. Wir haben dort, wo das Strubegger- oder Eckschlaglerhaus war, das Verwaltungsgebäude, und dahinter quer, dort waren Küche und Speiseraum, und dann entlang der Straße, wo man heute zum Altenheim fährt, dort sind drei Baracken gestanden, und dann sind quer herüber weitere drei gestanden. Diese haben dazumal die französischen Kriegsgefangenen errichtet, die beim Kirchenwirt untergebracht waren. Sie haben alle zusammen im Saal geschlafen.

Hutter: Wie hat die Überwachung dieser Leute ausgesehen?

Hetz: Die Bewachung der Leute war oben beim Kirchenwirt durch Soldaten, herunter im Lager sind sie streng bewacht gewesen.

Hutter: Sind sie da eingezäunt gewesen?

Hetz: Ja, die Franzosen haben das ja aufgebaut. Dann sind die Russen gekommen. Die russischen Gefangenen haben den Quertrakt, wo jetzt das Altenheim ist, belegt.

Hutter: Wann sind die Franzosen gekommen, und wie viele waren es ungefähr?

Hetz: In Puch? Ich weiß es nicht, aber jedenfalls haben alle zusammen beim Kirchenwirt im Saal geschlafen, das werden vielleicht an die 40 bis 50 Leute gewesen sein.

Hutter: Und wann sind dann die ersten Sowjet-Gefangenen gekommen?

Hetz: Als das Lager fertig gestellt war, haben zuerst die Franzosen dort gewohnt, die sind dann raus gekommen, dann ist rund um das Lager ein Stacheldraht mit zirka 4 m Höhe gebaut worden. Da wurde das Lager ganz schlimm verbarrikadiert. Und die Franzosen sind dann im unteren Lager eingesperrt gewesen, aber die Russen sind ganz gewaltig eingesperrt gewesen.

Hutter: Wie viele Russen waren cirka da?

Hetz: Ich habe nicht reingeschaut, sie haben mich nicht reingelassen. Aber ich schätze es sind 50-100 gewesen, zwei, drei Baracken sind voll gewesen. Die hatten eine schlechte Versorgung gehabt und sind auch ganz ganz streng bewacht gewesen.

Hutter: Die Russen waren offensichtlich Kriegsgefangene. Die Franzosen waren offensichtlich nicht reine Kriegsgefangene –

Hetz: Zuerst schon.

Hutter: - darauf werden wir noch zurückkommen. Wie war der Transport zur Arbeitsstelle beim Grill? Sind die Leute dort jeden Tag hinmarschiert?



Hetz: Nein, die sind nicht hinmarschiert, die Russen haben ja überhaupt nicht raus dürfen. Aber die Franzosen, die sind ja alle in Hallein gewesen, die waren da beim Bahnhof, wo jetzt Milupa ist, vor der Unterführung, da ist eine Stiege hinaufgegangen und dort sind sie in den Zug eingestiegen.

Hutter: Also täglich von hier nach Hallein und retour. Und was haben die Russen den ganzen Tag gemacht? Waren die also nicht im Arbeitseinsatz?

Hetz: Nein, die waren nicht im Arbeitseinsatz.

Hutter: Bis 1945 nicht, sondern nur gefangen.

Hetz: Die sind dann nachher weggekommen. Aber in der Zwischenzeit, da haben sie immer zur Entlausungsstation müssen, das war auch da oben, wo jetzt das Altenwohnheim ist.

Hutter: In der Chronik (= Gemeindechronik von Puch, 1998) ist die Rede von Ukrainern, die bei Bauern gearbeitet haben. Haben die Leute da sozusagen freien Ausgang vom Lager gehabt, oder sind die zu den Bauern unter Bewachung hingeführt worden?

Hetz: Davon ist mir überhaupt nichts bekannt. Was ich weiß, wir haben Polen gehabt, vereinzelt Ukrainer und auch Jugoslawen. Die haben die Bauern zugeteilt bekommen.

Hutter: Die haben aber nicht bei Ihnen gewohnt?

Hetz: Nein.

Hutter: Aber gegessen haben sie bei Ihnen?

Hetz: Ja, sie haben am Bauernhof gegessen, da gab es aber eine Verordnung, nach der sie nicht gemeinsam an einem Tisch essen durften. Die anderen, die in Hallein bei den Grillwerken gearbeitet haben, haben dort gegessen.

Hutter: Weil Sie gesagt haben, Sie haben auf ihrem Hof Kriegsgefangene als Arbeiter gehabt.

Hetz: Wir nicht, aber die Bauern in Puch.

Hutter: Und die Bauern, haben die ohne weiteres bei sich am Tisch, also ohne Segregation essen lassen, oder haben die draußen im Kammerl oder in der Küche essen müssen?

Hetz: Teils, teils. Hier gibt es verschiedene Berichte.

Hutter: Also die Zustellung, dass die dort hingegangen sind, ist unter Bewachung passiert.

Hetz: Nein, die haben dort schon gewohnt. Die haben dort geschlafen. Beim Kriegsministerium hat man ansuchen müssen und hat Knechte oder Dirnen bekommen.

Hutter: Haben die Bauern diese Arbeitskräfte direkt bezahlt oder haben sie an die Wehrmacht bezahlt?

Hetz: Das weiß ich nicht.

Hutter: Wie war hier der Zusammenbruch? - Das ist etwas, was mich sehr interessiert. Ist da einfach alles zusammengebrochen und die Leute sind nach Hause gerannt oder sind die geordnet abtransportiert worden? Ich habe nämlich interessanter Weise festgestellt, dass bei anderen großen Lagern Weißsee, Kaprun und St. Johann eigentlich die einzige Sorge der Leute war, so schnell wie möglich weg zu kommen. Das Rachebedürfnis war sehr gering, vor allem so bald es etwas zum Essen gegeben hat. Es hat wohl Plünderungen gegeben. Wie war das hier? Hat sich das Lager einfach in Wohlgefallen aufgelöst oder sind die abtransportiert worden?



Hetz: Es sind größere Transporte weggegangen; wo sie hingbracht wurden, das weiß ich nicht, denn wir hatten ja ansonsten zum Lager keinen Zutritt.

Hutter: Aber Sie haben gesehen, dass das Lager ausgedünnt wird, weil die Leute verschwinden.

Hetz: Das wussten wir schon.

Hutter: Ist das ohne große Konvulsionen abgelaufen, außer dass da Etlliches zertrümmert worden ist?

Hetz: Dass da irgendetwas zertrümmert worden ist, weiß ich nicht. Das ist an und für sich ganz ohne Schwierigkeiten vor sich gegangen. Dass sie gestohlen und hie und da geplündert haben, so in Nacht und Nebel, das gehört zum Geschäft. Es hat aber eine Flurwacht gegeben, da wurde auch schon einmal einer erwischt. Erdäpfel, Getreide und Gemüsegärten, auch die Obstgärten wurden gerne geplündert. Das ist gang und gäbe gewesen.

Hutter: Aber das Obst war ja noch grün im Mai 1945. Aber diese Formen von Mundraub, dass man überleben kann, das waren, wenn ich sie recht verstehe, das waren sozusagen die einzigen "Racheaktionen". - Eine Zwischenfrage: Was haben die Grillwerke erzeugt?

Hetz: Messerschmidt-Flugzeugbestandteile.

Hutter: Die sind dann nach Wiener Neustadt geliefert worden?

Hetz: Das weiß ich nicht so genau: Ich bin zwar öfter beim Be- und Entladen dabei gewesen. Da habe ich Strafarbeiten müssen. Ich hätte nämlich jeden Sonntag und einmal noch während der Woche zur HJ gehen sollen und da bin ich nicht hingegangen. Da habe ich dann in Hallein in den Grillwerken aus- und einladen müssen.

Hutter: Darf ich fragen, was Sie für Jahrgang sind?

Hetz: 1928.

Hutter: Da haben Sie Glück gehabt, dass Sie nicht zur Straf-HJ überstellt worden sind.

Hetz: Ja, da habe ich einrücken müssen. Ich möchte nur noch sagen, was später noch passiert ist. Nach dem Krieg sind noch verschiedene Volksgruppen gekommen. Unter anderem auch die Juden. Die haben das schon ganz gut verstanden. Da hat es einen gewissen Silberstein gegeben, der hatte eine halbe Baracke, das war alles Geschäft. Der hat alles gehabt, wo wir überhaupt keinen Zutritt hatten, von der Zigarette bis zur Schokolade und zum Kaugummi und Dosen - Fleischdosen -, das hatte der alles. Weiters war noch interessant, dass sie eine Schlächtereieringerichtet haben und dort ist ein tolles Schlachtgeschäft gegangen. Dann haben sie noch eine Kinoanlage errichtet. Das haben wir sehr rege besucht, weil es sonst nichts gegeben hat. Wir hatten ja kein Fahrzeug, so sind wir immer nur ins Lager gegangen, ins Kino. Der Sportplatz, der sich heute noch draußen befindet, den haben sie auch ausgerichtet, das waren die Jugoslawen. Von denen waren sehr viele hier - da hat sich auch der Ossi Weidisch schon eingemischt, der dortmals von Beginn an dabei gewesen ist. Die Erde haben sie bei uns geholt, damit haben sie die ganzen Beete angeglichen und hatten dann einen schönen Fußballplatz. Eines möchte ich auch noch sagen: Das mit der Autobahn wird verwechselt. Denn für die Autobahn, das ist im Bereich Urstein gewesen, hier heroben haben wir mit der Autobahn nichts zu tun gehabt. Danke.

Hutter: [zu Hetz gewandt] Vielen Dank. Ich nehme an, Sie haben an meiner Fragerei gemerkt, ich bohr' im schwarzen Loch herum. Und da kann ich nicht genügend Auskunft bekommen in unser aller Interesse und auch im Interesse unserer Landesgeschichte. Und deshalb ist es mir eine besondere Freude, dass auch Frau Tribolet hier ist, die natürlich über wesentliche Aspekte aus dieser sensiblen Zeit Etlliches wissen müsste. Bevor ich überhaupt die erste Frage stelle, muss man wissen, dass Frankreich teils ein besiegtes Land war, teils - das Vichy-Regime - ein verbündetes Land. Und diese Zwitterstellung zeitigte ganz außerordentliche Zwischenfälle. Es wurden zum Beispiel vom Dritten Reich 50.000 französische Kriegsgefangene an das Vichy-Regime angeboten, wenn das 150.000 Facharbeiter stellt. - Frau Tribolet, Sie erinnern sich noch wie die Franzosen als Kriegsgefangene hier eingetroffen sind?



Tribolet: Die sind nicht hier eingetroffen, die sind beim Grill gewesen.

Hutter: Waren die hier im Lager?

Tribolet: Die waren in Hallein im Lager, beim Grill.

Hutter: Die ganze Zeit?

Tribolet: Die sind später daher überstellt worden. Und das waren dann Kriegsgefangene, die in Zivil übertreten haben können.

Hutter: Und können Sie sich noch erinnern, oder wissen Sie aus Erzählungen von Ihrem Mann, von wem die bezahlt wurden: von der Firma Grill, von der Wehrmacht oder von jemand anderem?

Tribolet: So viel ich weiß von der Firma Grill.

Hutter: Was war der militärische Rang Ihres Mannes?

Tribolet: Mein Mann war Offizier - Leutnant.

Hutter: Wie viele Franzosen waren insgesamt hier?

Tribolet: Das waren ungefähr 30.

Hutter: Die sind alle im Mai, Juni 1940 hier eingetroffen?

Tribolet: Wann Sie eingetroffen sind, weiß ich nicht.

Hutter: Also, sie kamen als Kriegsgefangene her, haben hinter Stacheldraht gelebt?

Tribolet: Ja, beim Grill in Hallein.

Hutter: Hier im Lager waren die Leute dann als Fremdarbeiter offensichtlich tätig. Sie sind täglich mit der Bahn nach Hallein transportiert worden. Von anderen Lagern, speziell von Kaprun, weiß ich, dass zum Beispiel die Häftlinge, also Kriegsgefangene Polen und Sowjetbürger, die Franzosen und die Belgier fürchterlich beneidet haben, weil die regelmäßig über das Rote Kreuz Pakete bekommen haben. Wie regelmäßig war das, und was war das Attraktive dabei?

Tribolet: Ach, ich glaube, einmal im Monat. Und das waren dann Sardinen, Konserven, Schokolade, Zigaretten.

Hutter: Haben Sie eine Erinnerung oder was hat Ihr Mann über diese Zustände gegen Ende des Krieges gesagt, dass also die Elsässer hier offensichtlich alle Deutsch gesprochen haben? Waren das Facharbeiter oder waren das Berufe ganz quer durch den Gemüsegarten?

Tribolet: Das weiß ich nicht. Die haben schon als Dreher oder Schleifer gearbeitet.

Hutter: Zum Schluss haben die Leute, die also offensichtlich sich da etliche braune Bonzen angeln wollten, haben die von ganz bestimmten Leuten irgendwelche ganz bestimmte Schikanen erdulden müssen? Oder war das jetzt zum Schluss "räumen wir auf"?

Tribolet: Wen meinen Sie jetzt da zum Kriegsende?

Hutter: Ich meine die Franzosen, die Ihr Mann beruhigt hat, dass sie nicht ausbrechen und Rache üben.

Tribolet: Ja, bevor die halt heimgefahren sind, wollten Sie Puch in Flammen aufgehen lassen. Mein Mann hat gesagt: "Es kommt ein Mädchen zu mir [wir haben uns ja schon gekannt] und wir wollen heiraten", und er will in Puch bleiben. Er will, dass es so bleibt wie es ist. Er war Vertrauensmann und die Leute haben auf ihn gehört



und da haben sie sich beruhigt. Und dann sind die Amerikaner mit den Autobussen gekommen und haben die Gefangenen heimgefahren.

Hutter: Wie lang - Sie sind ja von französischen Truppen, die über den Dürrnberg herüber gekommen sind, befreit worden - sind hier die Franzosen gewesen, wann sind die Amerikaner gekommen? Waren das vierzehn Tage, drei Wochen?

Tribolet: Sind über den Dürrnberg heruntergefahren mit ihren Autos, haben herumgeschossen wie die Verrückten, sind durchs Dorf, sind wieder umgekehrt und sind weg, so viel ich weiß.

Hutter: Sie waren im Lager als Buchhalterin tätig?

Tribolet: Ich war gar nicht drinnen, ich hatte mich nicht reingetraut.

Hutter: Sie haben ja selber auch von Lebensmittelmarken gelebt. Wenn wir uns anschauen, was also damals die Vorsorge - Medizin hätte ich bald gesagt, - das war ja großartig, es hat ja eigentlich bis Ende 1943 niemand gehungert, es hat nur nicht sehr viel gegeben. Haben die Arbeiter - ich sage jetzt einmal die Fremdarbeiter - an Lebensmittelmengen das Gleiche bekommen?

Tribolet: Die Zivilen schon, die Kriegsgefangenen nicht, die haben etwas weniger Butter und weniger Fleisch bekommen.

Hutter: Und das ist dann kompensiert worden mit mehr Runkelrüben und Kartoffeln oder so etwas.

Tribolet: Ja, kann man sagen.

Hutter: Wie war die Verpflegung im Sinne "Küche"? Haben die sich das selber zubereitet oder gab es da eine Lagerküche?

Tribolet: Ja, da war eine Lagerküche beim Grill in Hallein. Da waren dann ein paar Köchinnen da, die haben das Essen zubereitet.

Hutter: Und die Franzosen bzw. die aus dem Lager Puch, die dort gearbeitet haben, wie viel waren das in Prozent der Arbeiterschaft? Wie viel Leute haben beim Grill insgesamt gearbeitet?

Tribolet: Das weiß ich nicht.

Hutter: Waren außer Sowjetgefangenen und Franzosen –

Tribolet: Sowjetgefangene haben wir keine gehabt –

Hutter: - Sie hatten keine Sowjetgefangene, nur Franzosen?

Tribolet: Es waren Franzosen, Polen.

Hutter: Die Polen waren zivil?

Tribolet: Die waren zivil.

Hutter: Haben diese die gleichen Lebensmittel bekommen?

Tribolet: Nein. Die Polen sind sehr schlecht behandelt worden. Die durften auch nicht im Speisesaal essen. Die mussten extra in ein kleines Zimmer.

Hutter: Juden haben Sie keine gehabt?

Tribolet: Nein.



Hutter: Und sonst? - Haben Sie Serben gehabt?

Tribolet: Auch nicht.

Hutter: Aus Jugoslawien niemand?

Tribolet: Nein, Tschechinnen waren ein paar da, Russinnen, aber Russen habe ich keine gesehen.

Hutter: Wie sind die behandelt worden? Tschechinnen sind deshalb interessant, weil wir in verschiedenen anderen Lagern, zum Beispiel in Kaprun festgestellt haben, dass also Facharbeiter aus Böhmen, Mähren und der Slowakei gekommen sind und die waren den "befreundeten Nationen" wie Vichy-Frankreich oder Kroatien gleichgestellt oder Italien auch. Waren die Tschechinnen eher den Polen oder den Franzosen gleichgestellt?

Tribolet: Tschechische Frauen, die waren gleichgestellt.

Hutter: Und Ukrainerinnen?

Tribolet: Haben wir keine gehabt. Es waren aber Russinnen da, von wo die waren, das weiß ich nicht.

Hutter: Und was haben die gearbeitet, waren die in der Küche? Waren die gleichgestellt?

Tribolet: Die haben gearbeitet und waren gleichgestellt. Sie waren etwas schlechter gestellt als die Franzosen.

Hutter: Aber Sie haben nicht den Eindruck, dass die Leute bewusst schikaniert, ausgebeutet, unterdrückt, ausgehungert oder sonst was worden sind?

Tribolet: Nein.

Hutter: Sie selbst, haben Sie dadurch, dass Sie in der Lebensmittelbeschaffung waren, haben Sie in irgend einer Form "exekutive Gewalt" gehabt, dass Sie Lebensmittel noch mehr hätten zuteilen können?

Tribolet: Ich habe die Lebensmittelmarken auf das Papier abgeklebt, und beim Wirtschaftsamt habe ich das dann abgegeben. Dafür habe ich die Bezugscheine bekommen. Die Bezugscheine habe ich der Köchin gegeben und die hat das dann besorgt.

Hutter: Und damals haben Sie Ihren Mann kennen gelernt?

Tribolet: Ja.

Hutter: Wie war denn das Verhältnis, haben die Elsässer sich leichter getan im Kontakt mit Einheimischen, weil sie ja gut Deutsch sprachen? Sind die überhaupt akzeptiert worden jetzt als Fremdarbeiter oder waren da Wände dazwischen? Hat man dafür gesorgt, dass sie mit Zivilisten nicht zusammenkommen?

Tribolet: Ja, das waren ja auch Zivilisten, die Elsässer.

Hutter: Die haben sich frei bewegen dürfen?

Tribolet: Ja, die mussten aber auch am Tag arbeiten.

Hutter: Nach der Arbeit durften sie dann ausgehen wie sie wollten?

Tribolet: Ja, die waren nach der Arbeit frei.

Hutter: Hat es irgendwelche Vorkehrungen gegen Fraternalisierung gegeben?

Tribolet: Wüsste ich nichts.



Hutter: Also, Sie haben Ihren Mann anstandslos kennen lernen dürfen? [Gelächter] Ich möchte jetzt nicht in Sie dringen, aber wie war das, dass die Frau, ich sage jetzt einmal in der Nazidiktion - eine arische Frau auf der Siegerseite mit einem Mann von einer Verliererpartei an einer Arbeitsstelle zusammenkommt und die machen einander freundliche Augen? Sind sie da gemäßregelt worden?

Tribolet: Das durfte man nicht. Man durfte keine freundlichen Augen machen.

Hutter: Wie ist denn das dann doch zustande gekommen? [Gelächter]

Tribolet: Das ist zustande gekommen, wenn niemand da war. Im Wald und auf der Heide! [Lacht]

Hutter: Sehr gut! Das heißt mit anderen Worten, Sie sind nicht besonders überwacht worden? Oder hat man andere Sorgen gehabt, als zwei junge Leute besonders zu beäugeln?

Tribolet: Ja, aber nach dem Krieg hat's geheißt: "Ich habe schon gewusst, dass du einen Franzosen hast." Aber es hat mich niemand verraten.

Hutter: Wenn Sie der Gestapo verraten worden wären - hat man Ihnen oder ist der Belegschaft je gesagt worden, was die Konsequenzen wären?

Tribolet: Das hat man ja gewusst, das hat man ja jeden Tag im Radio gehört.

Hutter: Beispielsweisewas?

Tribolet: Es war im Pongau eine Frau, die mit einem Franzosen ein Verhältnis gehabt hat, die ist eingesperrt worden, und die Haare sind ihr rasiert worden.

Hutter: Also, diesem Schicksal sind Sie entgangen.

Tribolet: Ja, Gott sei Dank.

Hutter: Nach dem Ende des 1000jährigen Reiches am 8. Mai - was haben Sie da so am Übergang empfunden, als Sie jetzt plötzlich nicht mehr mit der Gefahr vom Haarscheren konfrontiert waren, wie ist das weitergegangen? Was haben Sie für einen Eindruck gehabt: War die Bevölkerung erleichtert, dass die weg sind oder haben die gesagt: "Wir waren eh immer auf eurer Seite." Wie ist es Ihrem Mann hier ergangen? Ist er schief angeschaut worden?

Tribolet: Nein, überhaupt nicht.

Hutter: Hat er perfekt Deutsch gesprochen?

Tribolet: Er hat ganz gut Deutsch gesprochen.

Hutter: Und er ist nachher die ganze Zeit hier geblieben?

Tribolet: Nein.

Hutter: Sie haben hier geheiratet und Sie sind mit ihm nach Frankreich?

Tribolet: Wir sind zuerst nach Tirol und dann sind wir nach Frankreich.

Hutter: Wenn Sie jetzt so drei wirklich markante Ereignisse aus der Kriegszeit, die also jetzt den Umgang mit fremden Arbeitskräften betreffen, mit der Situation insgesamt zu tun haben, drei Ereignisse, die für Sie Belang hatten, nennen müssten, was würden Sie da sagen? Negativ wie positiv.



Tribolet: Beim Grill hat man halt schon aufpassen müssen, weil da überall der Werkschutz war und wenn man da mit einem Ausländer gesprochen hat, dann hat's gleich geheißen: "Das Fräulein Weiß drückt sich in den Ecken der Kantine mit den Kriegsgefangenen herum", obwohl ich nur mit einem gesprochen hab'.

Hutter: Der Werkschutz - was war das? War das Militär?

Tribolet: Das war Polizei. Und unser Werkschutzleiter, das war ein Rechtsanwalt und ein großer Nazi. Und nach dem Krieg, da war er bei den Amerikanern, da war er kein Nazi mehr.

Hutter: Ist er nicht in die Entnazifizierung gekommen?

Tribolet: Nein, nein. So viel ich weiß, nicht!

Hutter: Andere markante Ereignisse, Erlebnisse dieser Art?

Tribolet: Ich wüsste nichts mehr, das ist schon so lange aus.

Hutter: Ich danke Ihnen vielmals, gnädige Frau, das war hervorragend. - [An Herrn Mörwald gewandt:] Was ist Ihnen in Erinnerung geblieben von diesem Lager Puch? Wir wissen, die vom Grill wieder hierher gekommen sind, die haben hier gelebt. Hat es in diesem Lager Unterteilungen gegeben? Waren da Zivilarbeiter, Zivilpolen haben wir schon gehört, waren da Sowjetbürger? Waren während des ganzen Krieges irgendwelche hinter Drahtverhau, in Bewachung? Es ist sogar das Wort einmal aufgetaucht, dass hier die SS für Ordnung im Lager gesorgt hat. Kurz und gut: Haben Sie dort Wachen gesehen, haben Sie Stacheldraht gesehen?

Mörwald: Nein. Sie müssen verstehen, ich bin ja Jahrgang 1929, in Puch geboren. Ich mach' kein Hehl daraus, dass mein Vater auch Ortsgruppenleiter war. Frau Tribolet weiß das. Mein Vater hat mit ihrem Mann Feindsender gehört, im Keller, bei ihnen zu Hause.

Hutter: Entschuldigung. Darf ich Sie ganz kurz unterbrechen. Ich hatte das unwahrscheinliche Glück, durch einen Onkel 1942, also zur Zeit El Alamein und Stalingrad, also ich bin Jahrgang 1930, in das Abhören des BBC eingeweiht zu werden. Für das Abhören von Feindsendern haben wir Beispiele, dass nur ein Rüffel oder aber auch die Todesstrafe drohen konnte. Es war also durchaus riskant, dort mitzuhören. Kehrseite der Medaille: Meine Großmutter war die Frau eines Eisenbahnarbeiters. Die hat nie Geld gehabt. Im Dritten Reich hat sie plötzlich ein Radio gehabt. Das war ein "Volksempfänger". Und ich hab' dann einmal zu meiner Großmutter gesagt: "Geh, darf ich bei Dir g'schwind da drehen und horchen?" Die hat gesagt: "Da kannst drehen wie Du willst, da kriegst nur Sender Salzburg." Es ist schwer nachzuvollziehen für die Nachgeborenen, was es heißt, sechs oder sieben Jahre in einem System des totalen Informationsmonopols zu leben.

Mörwald: Zum Autobahnbau: Die ersten kriegsgefangenen Franzosen waren bereits in der Urstein-Au, haben dort Baracken aufgerichtet für den Autobahnbau und sind jeden Sonntag in Puch unter Bewachung in die Kirche gegangen. Dann kam die OT, die ersten waren OT-Leute, das war eine Arbeitsorganisation, die die ersten Holzbaracken aufgestellt haben, damit die Gefangenen einziehen haben können. Die OT-Leute sind Ende 1943 abgezogen. Ich kann mich nicht erinnern, dass sowjetische Gefangene hier waren. Und ich glaube, dass das auch so stimmt, weil Frau Tribolet davon auch nichts weiß.

Hutter: Vielleicht ist es irreführend insofern, als man heute Ukrainer nicht unbedingt mit Russen gleichsetzt, weil die Ukraine heute ein eigener Staat ist.

Mörwald und Tribolet: Es waren keine Ukrainer da.

Mörwald: Noch zu Urstein, wo mein Vater im Schloss als Gärtner gearbeitet hat: In Urstein waren zwei Ukrainer, eine Ukrainerin und eine Deutsch-Polin. Auch diese Deutschpolin war mit einem Wehrmachtunteroffizier liiert, das hab' ich als Kind gewusst. Hier ist auch nichts passiert. War vielleicht mein Vater schon "Schuld", dass da nichts passiert ist. –

Tribolet: Ja. -



Mörwald: Und die Ukrainer in Urstein haben normal am Tisch gegessen, wobei mein Vater Rügen eingehamstert hat, weil ihn irgendjemand verraten hat. Und ich weiß auch, dass diese Leute normal bezahlt wurden.

Hutter: Also, das heißt, diese Ukrainer, die Sie erwähnt haben, die haben bei Ihnen im Haus gelebt.

Mörwald: Ja, die haben in Urstein, in der Guts Verwaltung, in der Meierei, bei Herrn Kuhlmann, normal geschlafen, normal gelebt, normal gearbeitet, am Tisch gegessen und haben auch normal bezahlt bekommen. Die waren nicht bewacht. Also, die hätten da unten über die Nacht dahin sein können.

Hutter: Haben die Deutsch gekonnt?

Mörwald: Ja, einer, an den kann ich mich erinnern, der sprach jedenfalls deutsch.

Hutter: Und waren Sie durch irgendetwas gekennzeichnet?

Mörwald: Nein, die waren überhaupt nicht gekennzeichnet. Sie waren sehr brave Arbeiter.

Hutter: Sind die als Kriegsgefangene hierher gekommen und dann "umgemodelt" worden oder waren das Requirierte?

Mörwald: Das waren Requirierte. - Zum Lager Puch noch: Dann sind die Elsässer gekommen, wie Frau Tribolet schon gesagt hat, die dann das Lager krumm und klein geschlagen haben. Die haben im Lager, ich war selbst Zeuge, die Decken zerschissen, mit Messern aufgeschlitzt.

Hutter: Eine Zwischenfrage noch: Die Elsässer waren zuerst, wenn ich das richtig verstanden habe, beim Grill in Hallein. Die sind dann hierher gekommen?

Mörwald: Ja, die sind dann von Puch nach Hallein mit dem Zug in die Arbeit gefahren, die sind gependelt, alle.

Hutter: Also, das heißt, die sind täglich zum Bahnhof marschiert, um dann mit dem Zug nach Hallein zu fahren.

Mörwald: Die Züge sind so eingeteilt gewesen, dass sie rechtzeitig zur Arbeit gekommen sind und wieder zurückfahren konnten. Und im Jahr 1945, wie es aus war, sind die Baracken krumm und klein geschlagen worden, also die Fenster zerschlagen, die Betten zerstört worden. Also, es war nichts im Lager, was ganz war.

Tribolet: Ich verstehe das nicht ganz, es wird immer von Elsässern gesprochen. Ich hab' vielleicht drei Elsässer gekannt, das waren alle.

Mörwald: Nein, es waren aber schon mehr Elsässer. Ich weiß das von der Frau Six. Frau Six war Rot-Kreuz-Schwester im Lager. Es waren mehr Elsässer, es waren etwas über 20 angeblich. Waren das dann Franzosen?

Tribolet: Franzosen, ja. Es waren vielleicht Lothringer, die Deutsch gekonnt haben und gesagt haben, sie sind Elsässer.

Mörwald: Ja, und die haben das Lager krumm und klein geschlagen. Diese wollten ja Puch brandschatzen. Gott sei Dank ist es dem Mann von Frau Tribolet gelungen, sie zu beschwichtigen und sie wurden dann mit LKWs oder Bussen nach Hause gebracht.

Hutter: Wer hat in dem Lager, wo also die DPs verschiedenster Nationalität untergebracht worden sind, wer hat dort die Autorität ausgeübt und sind die irgendwie zerniert worden, weil die Rede war von "kein Kontakt mit der Zivilbevölkerung!""? Welche Erinnerungen haben Sie da nach dem Krieg?

Mörwald: Also, die ersten waren Flüchtlinge aller Schichten. Die haben das Lager fürs erste notdürftig hergerichtet.

Hutter: Wer waren diese Flüchtlinge?

Mörwald: Das waren Jugoslawen, Volksdeutsche, Banater, Serben, Kroaten, buntgemischt.



Hutter: Also irgendwelche Leute, die vor fremden Armeen geflüchtet sind, aus welchen Gründen immer.

Mörwald: Es waren solche, die dann vor den Russen und den anderen Armeen geflüchtet sind, die waren dann hier. Da ist es verschiedentlich zu Streitereien gekommen.

Hutter: Wer hat in diesem Lager dann die Autorität gehabt?

Mörwald: Ich vermute die Amerikaner, da ist dann die UNRA gekommen (United Nations Refugee Administration). Da dürfte dann Ruhe reingebracht worden sein, auch vom Militär aus.

Hutter: Weil genug Lebensmittel gekommen sind, zumindest relativ?

Mörwald: Reichlich genug. Ich weiß nur, dass ein Teil ins Laschensky-Lager bei Salzburg gekommen ist. Und die Volksdeutschen haben es sich dann untereinander aufgeteilt. Dann sind die Juden gekommen und bei den Juden sind dann die Flurwachen eingeführt worden, das dürfte Hetz verwechselt haben. Die Juden haben bei den Amerikanern genug bekommen, aber keine frische Ware. Ich bin selber mit dem Hias Silier auf Flurwache gegangen mit einem Stecken, und es ist auch vorgekommen, dass der Hias einem den Stecken erfolgreich spüren hat lassen.

Hutter: Und was hat die Besatzungsmacht bei solchen Vorfällen gesagt? Hat die gewusst, dass es hier eine Flurwache gibt, oder haben sie das ganz konspirativ gemacht?

Mörwald: Die Amerikaner sind dann eingeschritten, weil die haben ja kein Schweinefleisch gegessen - und die haben dann verschiedene Konserven und andere Sachen rausgefahren, wo heute die Säge von Weiß steht und haben die Sachen runtergeworfen. Wir sind dahinter gekommen und der Moser Fritz hat gesagt: Holt euch die Sachen. Da haben sie mit Piken reingehaut, dann ist das ruchbar geworden. Und dann haben die Amerikaner Posten bezogen und haben nur das reingelegt, was wir haben durften.

Hutter: Aber noch einmal zur Flurwache. Dass solche Dinge vorkommen, ist in jedem Krieg üblich oder nach jedem Krieg oder auch nach großen Hungersnöten. Welche Dimension hat das gehabt? Sind viele Lagerinsassen hinaus, um Erdäpfel zu stehlen oder weiß Gott was alles?

Mörwald: Nein, es waren nur einzelne Gruppen.

Hutter: Also, war das ein besseres "Räuber-und-Gendarm-Spiel"?

Mörwald: Ja, ungefähr so war das. Also, es sind jede Nacht zwei gegangen.

Hutter: Das heißt, die ganze Gemeinde Puch ist mit zwei Flurwächtern ausgekommen? Heißt das, dass die Insassen des Lagers ja auch nicht nach Lust und Tollerei heraus konnten? War das eingezäunt, war das bewacht?

Mörwald: Nein, die konnten raus, die Juden konnten jederzeit raus. Erst wie die Flurwachen aufgekommen sind, da hat man einen Schranken hingestellt, hat amerikanische Militärpolizei hingestellt.

Hutter: Und der Rest war umzäunt?

Mörwald: Nein, die haben nach hinten raus gekonnt. Nur nach vorne war es nicht möglich. Aber sie haben sich dann nicht mehr getraut. Sie mussten aber nach vorne raus, weil hinten war der Bach und da konnten sie nicht rüber.

Hutter: Jetzt darf ich noch einmal Sie, gnädige Frau, fragen - aus der ganzen Zeit: Sagen wir 1947 hat alles angefangen, sich relativ zu normalisieren, und wenn wir davon ausgehen, dass gerade die UNRA bzw. die USA ja etwa bis 1948 unser aller Überleben zu 80 Prozent durch Geld- oder Lebensmittelspenden überhaupt garantiert haben, weil wir nach den Kriterien der UNO das am schlechteste versorgte Land in Mitteleuropa gewesen sind - also vor dieser Zeit -, was waren so drei, vier wirklich markante Erlebnisse für Sie, die uns klarmachen können, warum es gegangen ist? Wie war das Leben, wo waren die Probleme, was waren die Schwierigkeiten, wie ist man mit den Leuten zu Rande gekommen?



Mörwald: Die Lagerinsassen sind uns fast nie untergekommen. Die haben ihr eigenes Leben geführt da herunten. Die Bevölkerung war in das Lagerleben wenig eingebunden.

Hutter: War das ganze Lager eingezäunt?

Tribolet: Nein.

Mörwald: Nein, überhaupt nicht. Ich kann mich überhaupt nicht erinnern, dass jemals wo Stacheldraht war und wir sind ja auch oft durchgegangen.

Hutter: Also, das heißt mit anderen Worten: Nach den Kriterien, die ich eingangs klar zu machen versuchte, gab es in Puch keine Kriegsgefangenen. Es gab jetzt im allerweitesten Überbegriff cum grano salis Zwangsarbeiter.

Mörwald: Nein, die ersten ganz am Anfang, noch 1939, das waren polnische Kriegsgefangene, das war im Winter, haben in Puch Schnee geschaufelt. Die zweiten waren dann 1940 die ersten französischen Kriegsgefangenen, die haben in der Urstein-Au für die Autobahn gearbeitet. Die sind ja dann Freigänger geworden. Die Polen, ich kann mich nicht mehr erinnern, sind dann weggekommen. Aber im Lager kann ich mich nicht erinnern, dass es Kriegsgefangene gegeben hat, auch keine Russen.

Hutter: Ich bin also hingerissen von Ihrer beider Darstellung, weil zumindest jetzt geklärt ist, dass es hier kein Kriegsgefangenenlager gab, sondern "Zivilinternierte", Dienstverpflichtete. Das ist eine andere Qualität. Das erklärt natürlich auch möglicherweise zu einem erheblichen Teil, dass die Reibereien in einem zu vernachlässigenden Bereich lagen. Ich danke jedenfalls den beiden Zeitzeugen sehr.

Die Zeitzeugen

Katharina Tribolet, geb. Weiß, 14.3.1921 in Puch; während des Zweiten Weltkrieges bei den Halleiner Grillwerken in der Küchenkasse beschäftigt; 1945 Heirat mit dem französischen Offizier Paul Tribolet (1916-1984) im Lager Puch; 1946 Übersiedlung nach Kitzbühel und Innsbruck; 1955 Übersiedlung nach Baden-Baden (Gatte als Besatzungsoffizier bei der Militärkrankenkasse beschäftigt), 1980 Rückkehr nach Puch (Neuhauser-Zuhause), 3 Kinder (Paul, Claude und Jacqueline); derzeit wohnhaft im Seniorenwohnheim Puch.

Simon Hetz, am 2.7.1928 als fünftes Kind einer Bergbauernfamilie am Holzinggut in Goldegg geboren; Vater Kriegsinvalide; 1931 Erwerb des Grubenbauernguts in Puch von der Katholischen Kirche; 1943 zur HJ in Puch verpflichtet; ab 22.11.1944 Kriegsdienst (Villach, Bled, SS-Division Nibelungen/Oberfranken); Heimkehr über Freilassing, Laufen; am 4.5.1945 dem Standgericht beim Kirchenwirt in Puch nur knapp entkommen, Flucht auf die Hutteralm in Puch; 1945-1989 verschiedene Funktionen der ÖVP Salzburg (1945/Jugendobmann, 1955/Ortsparteiobmann, 1954/Bezirkskammerrat des Bauernbundes, 1959/ÖVP-Gemeindevertreter und Gemeinderat, weiters Landwirtschaftskammerrat der Salzburger Bauernkammer, 1960 Gründungsmitglied der Sozialversicherung der Bauern, 1961/ÖVP-Vizebürgermeister, 1964/Vizepräsident der Salzburger Landwirtschaftskammer, 1974-1989 Bürgermeister von Puch, 1991-1999 Vorsitzender der Sozialversicherung der Bauern in Salzburg.

Helmut Mörwald, geb. am 3.3.1929 in Puch als Sohn des Urstein-Herrschaftsgärtners Josef Mörwald und dessen Gattin Angela, geb. Zimmer. Nach Volks- und Hauptschule Erlernen des Tischlerhandwerks bei der Fa. Albrecht Franz in Puch. Arbeit in verschiedenen Tischlereibetrieben; 1.9.1955 Eintritt bei der ÖBB, später Aufsichtsmagazinmeister beim Bahnhof Hallein; verheiratet mit Frau Eva Rothauer, Werfen, drei Kinder, wohnhaft in Werfen.



DIE AUTOREN

Helga Embacher, Mag. Dr. phil., Univ.-Doz. am Institut für Geschichte der Universität Salzburg, wohnhaft in Salzburg.

Clemens M. Hutter, Dr. phil., Journalist und Historiker, wohnhaft in Salzburg. *Norbert Ramp*, Mag. phil., Historiker und Journalist, wohnhaft in Salzburg.

Susanne Rolinek, Mag. phil., Historikerin und Ausstellungsorganisatorin, Forschungsassistentin am Institut für Geschichte der Universität Salzburg, wohnhaft in Salzburg.

Eugene Sensenig-Dabbous, Dr. phil., Politikwissenschaftler, Mitarbeiter des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Gesellschafts- und Kulturgeschichte/Karl-Steinöcher-Fonds für Geschichte der Arbeiterbewegung in Salzburg, Mitinhaber von Gender Link OEG Diversity Centre Salzburg und Beirut, wohnhaft in Salzburg.